Denkwürdigkeiten

des

Französischen Generals

Cüstine,

von

einem seiner Adjutanten

geschrieben.

Aus dem Französischen,

mit

berichtigenden Anmerkungen des Uebersetzers.

Erster Theil.

Berlin, 1795.
in der Vossischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Uebersetzers.

So seltsam auch Cüstine'ns Rolle in der Revolution, und so kurz seine irrende Ritterschaft und sein falsches Kriegesglück in Deutschland gewesen sind; so haben sie doch bekanntlich einen sehr wichtigen und dauernden Einfluß auf die Plane und das Interesse beider kämpfenden Partheien gehabt. Die Folgen dessen, was er gethan und nicht gethan hat, sichern daher seinem Charakter und Betragen nicht nur die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen, sondern auch die Vermuthung, daß der trübe gewaltige Strom der Revolution unter anderen Namen auch den seinigen auf die Nachwelt mit fortreißen werde, wo Custine le Germanique und sein tragisches Schicksal wenigstens zum Präservativ oder Sedative für impotente in Ruhm oder Glück sterblich Verliebte dienen könnten, wenn eingebildete moralisch Gesunde nicht weit unheilbarer wären, als eingebildete physisch Kranke.

Da diese Memoiren seines angeblichen Ex-Adjutanten manche bisher noch nicht genug bekannte Thatsachen, Umstände, Charakterzüge und Anekdoten enthalten, so werden sie vielleicht auch Deutschen Lesern nicht unwillkommen seyn.

Freilich wünschte ihr Deutscher Herausgeber, seines Theiles, daß ihr ungenannter Verfasser sich strenger auf möglichst vollständige Sammlung, und bloße ächt historische Darstellung politischer und militärischer Thatsachen eingeschränkt, und ihre Beurtheilung nicht seinem eigenen sehr naiv vorgeschützten Proselyten-Eifer

Preis gegeben, sondern ganz unbefangenen und eben deshalb kompetenteren Richtern überlassen hätte.

Da aber die Leser in Charakteren, Denkungsart und Launen wenigstens eben so mannichfaltig und verschieden sind, als die Schriftsteller; so kann gerade dasselbe, was dem einen am meisten mißfällt, eben darum Andern am besten gefallen. Herausgeber fremder Arbeiten sollten zwar selbst denken, und dürfen auch ihre Gedanken allenfalls äußern; sie sind aber, meines Erachtens, schlechterdings nicht befugt, sie ihrem Schriftsteller unterzuschieben, oder sein Werk nach ihrer eigenmächtigen Willkühr oder Laune abzuändern, und ihn als Menschen, Denker, Autor, in irgend einer andern Gestalt vorzustellen, als in derjenigen, worin es ihm selbst aufzutreten beliebt hat. Man begnügt sich also hier, bloß eine von des Verfassers Schilderungen mit einigen Winken zu begleiten, die manchen Lesern vielleicht die Mühe erleichtern, oder den Anlaß und Zeitvertreib gewähren können, seine lebhaft aber flüchtig skizzirten Profil-Porträte oder Karikaturen bekannter Männer in ihren eigentlichen Gesichtspunkt zu stellen, daraus einiges Licht auf seine Absichten zu leiten, und seine kleine Gallerie mit der Skizze ihres ungenannten Zeichners zu ergänzen.

Seine in der Vorrede versuchte Vergleichung zwischen Dumouriez's und Custine'ns Charakteren und Schicksalen, und die ihm vielleicht nur entschlüpften Seitenblicke auf das Betragen des Hofes gegen Beide, und Beider gegen den Hof, könnten vielleicht den Leser auf den Gedanken führen, daß aus Beider so weit verschiedenen sogenannten Glücks-Umständen, früheren Geschäften und Erfahrungen, ihre

auch nachher so sehr verschiedenen Rollen sich, wo nicht ganz und genau vorher sehen, doch ganz natürlich begreifen und erklären ließen.

Dumouriez (sein Name wird sein Titel bleiben) war in jenem Mittelstande geboren, dessen Mitgenossen damals, falls sie entweder aus wirklicher Menschenliebe, oder aus bloßer Ehrbegierde, oder durch irgend etwas Anderes, in die mißliche Versuchung geriethen, ihren Gesichts- oder Wirkungskreis erweitern zu wollen, bei Mangel an Ahnen, Reichthum und Hofgunst, bloß mit persönlich erprobten Fähigkeiten und Eigenschaften, sehr langsam und äußerst behutsam aufwärts steigen oder kriechen mußten. . . Aber eben dadurch lernte er mancherlei Geschäfte, Menschen und Erfahrungslehren . . und, so sehr und lange er auch von den Gewalthabern verkannt, oder, sey es als Plebejer, oder als Genie, hintangesetzt wurde, doch sich selbst kennen und fühlen.

Unter dem viel zu großen Gedränge derer, die sich in eine thätige Theilnahme am größten Hazard-Spiele zwischen Menschen-Partheien gewagt, haben wohl sehr wenige, in den plötzlichsten, für ihre Partheien oder sie selbst als Individuen entscheidendsten Fällen, die bestimmteste Lage und den passendsten Entschluß so schnell und so richtig gewählt als Dumouriez.

Ihm nun wirft unser Schriftsteller aufs bitterste vor, daß er „den König aus seiner „letzten Krisis nicht noch gerettet habe, welches „ihm doch, bei seinem Genie, seinem Muthe „und seinem damaligen Besitze allgemeiner und „enthusiastischer Popularität, so ungemein leicht „gewesen seyn würde."

So leicht? . . Da der König mit seiner

Familie in der engsten Verwahrung, gänzlich in der Gewalt seiner erklärten Todfeinde, der damals in Paris und Frankreich so mächtigen Jakobiner, war, die Dümouriez's Genie und Muth kannten, und jeden seiner Tritte mit Argus-Augen belauerten, um bei des Königs und ihrer eignen damaligen Krise in seiner Seele zu lesen!

Aber wie wäre es denn selbst dem überzeugtesten, entschlossensten Royalisten — in des Königs und Dümouriez's eigener damaligen Lage, möglich gewesen? Durch Intrigue?... Woher die dazu nöthige Zeit, tüchtige und ganz zuverlässige Gehülfen? — Durch plötzliche Gewalt?... Aber woher die dazu nöthige Macht? und dabei noch tausendfach überwiegende Wahrscheinlichkeiten, schon während der ersten Anstalten oder des ersten Schrittes verrathen oder entdeckt, übereilt oder überwältigt, und mit allen denen, die er retten wollte, und seinen Gehülfen ermordet zu werden? — Doch, gesetzt auch, der erste Schritt wäre wirklich gelungen, und die Königliche Familie ihrem Verhaft entrissen worden: wäre denn die damit kaum angefangene Unternehmung auch schon vollendet, Paris und Frankreich ganz bekehrt und verwandelt, oder nicht vielmehr in den allgemeinsten wüthendsten Bürger-Krieg gestürzt worden, dessen unübersehbare Jammer-Scenen dem Könige selbst ein solches Leben unendlich grauenvoller gemacht haben würden, als jede Todesart?

Und was hätten alsdann beide Partheien, was hätten die Welt und die Nachwelt von Dümouriez fühlen und urtheilen müssen? — „Magnis tamen excidit ausis?" — Jämmerlicher Trost für gemordete oder verstümmelte

Hunderttausende, und für Hundert Millionen unschuldig leidender Menschen, deren Schicksal durch sein Unternehmen so tief erschüttert worden wäre! — „Das hätt' ich nicht gedacht!" Welche Ausflucht für den Staatsmann, den Chef, der ein so handgreiflich allgemein entscheidendes Wagestück, gegen welches eines jeden Individuums Seyn oder Nichtseyn eine unnennbare Kleinigkeit gewesen wäre, und wobei sich die Mißlichkeiten unzähliger Unterhandlungen und die Gefahren von hundert Schlachten mit aller ihrer Verantwortung plötzlich auf den Einen, beschränkten sterblichen Menschen zusammen gedrängt haben würden, — der eine solche Unternehmung auf ein solches Gerathewohl gewagt hätte! —

Eben so bitter wirft der Verfasser ihm vor, daß er, nach der Hinrichtung des Königs „nicht „sogleich allen Verkehr mit dem ganz verderbten „Volke abgebrochen, und sich aus dem ver„wünschten Lande hinweg in irgend eine unbe„kannte Einsamkeit geflüchtet habe, um dort „den Ueberrest seines Lebens hindurch, den „Mißbrauch seiner Talente zu beweinen!"

Aber — um so zu denken, zu fühlen, zu handeln, hätte er ja ein ganz anderer, etwa gar sein Censor — seyn müssen; und er war und blieb Dümouriez. Fühlte er vielleicht, daß er durch Unmuth, so lange verkannt zu bleiben, zu einigem Mißbrauche seiner Talente verleitet worden sey: so war es ja die erste, dringendste seiner Pflichten, nicht einen Irrthum und Mißbrauch auf den andern zu häufen, und seine Lebenszeit unnütz zu verweinen, sondern sich zu bestreben, jenen etwanigen Mißbrauch durch einen desto besseren Gebrauch wieder gut

zu machen, und, so viel nur in seinen Kräften stände, zur Wiederherstellung der Ruhe und Wohlfahrt Frankreichs und der Menschheit beizutragen.

Ein plötzlicher Sturm verschlug ihn vom Kriegestheater weg in eine dunkle Einsamkeit, aus welcher aber bald darauf ein neues Licht sich über den bisherigen wahren und künftigen wahrscheinlichen Gang der Revolution verbreitet; — aus welcher seine eigenthümliche, von Faktionen und Armeen unabhängige, Energie nur desto unmittelbarer, stärker und auffallender auf die Stimmung seiner Zeitgenossen wirkt, . . und wo seine Lebensdauer, seine Kräfte, ihre Bestimmung und Wirkung nur noch in der Hand seines Schöpfers und allein untrüglichen Richters, stehen! — Vielleicht war er sogar noch nie größer und in seinem innersten Gefühle beglückter, als eben in der Krisis seines Lebens, da er von dem Einen Theile der Menschen auf den Tod verfolgt, von dem andern verlassen, von den Meisten vermuthlich verkannt, ruhig und heiter sein Schicksal, der Vorsehung — den Gehalt und Werth seines Charakters und Betragens dem Urtheile einer unbefangenen Nachwelt — überläßt, und in sich fühlt: „non omnis moriar."

Eine sehr wohlverdiente scharfe Prüfung der bittern Vorwürfe, die unser Cüstinscher Ex-Adjutant und General-Censor dem vormaligen Guverneur von Mainz, Freiherrn von Gymnich, macht, würde jetzt und hier, in einem bloßen Vorberichte, zu viel Raum wegnehmen, und muß daher einer schicklichern Gelegenheit vorbehalten werden.

Vorrede des Verfassers.

In allen Revolutionen sieht man Leute hervortreten, die — weil die alte Regierung entweder ihre Talente nicht genug, oder ihre Mittelmäßigkeit nur allzu wohl kannte — nicht dazu bestimmt waren, berühmt zu werden. In der gänzlichen Staatszerrüttung, die sich in Frankreich ereignet hat, findet man Beispiele von diesen beiden Fällen.

Dümouriez wurde in einem Stande geboren, dessen Mitglieder sich bloß durch eigene Verdienste emporheben können, da sie weder die von ihren Voråltern geleisteten Dienste geltend machen, noch sich auf Freunde stützen können, die sie begünstigten. In einigen Feldzügen des siebenjährigen Krieges hatte er mit vielem Mu-

the gedient und rühmliche Wunden bekommen. Er war aber noch jung, und in jenen unteren Graden, wo die Gelegenheiten, sich auffallend auszuzeichnen, selten sind und von einem glücklichen Zufalle abhangen. Nachher wurde er zwei Jahre in Korsika gebraucht.

Als die Unruhen in dieser Insel beigelegt waren, schien Dümouriez dem Militär-Stande entsagt zu haben, um sich politischen Geschäften zu widmen. Unter andern wurde er auch zu einer von jenen politischen Tracasserieen gebraucht, die zum Unglück für Europens Ruhe von den Kabinetten der großen Mächte viel zu oft angesponnen worden sind. Er war Geschäftsträger bei den Polnischen Dissidenten, entwickelte dort seine ganze natürliche Anlage zu Intriguen, und machte als Krieger zwei Feldzüge mit. Dieser doppelten Rolle ungeachtet, wurde Dümouriez dennoch nicht sehr bekannt, weil er kein Oberkommando führte, und der politische Charakter, womit er bekleidet war, geheim gehalten, ja öffentlich sogar abgeleugnet wurde.

Nachher schickte man ihn, immer ohne ihn öffentlich anzuerkennen, nach Schweden, um die Revolution, die der König Gustav vorhatte und endlich durchsetzte, zu unterstützen oder vielmehr zu beobachten. Diese Art von Aufträgen, oder vielmehr von politischen Spionen-Diensten, war der großen Ungemächlichkeit ausgesetzt, daß man, wenn die Suveräne sich beschwerten, zu ihrer Genugthuung den Emissär abläugnete und auch wohl gefangen setzte: und dies Schicksal hatte auch Dümouriez im Jahre 1773.

Nachdem er von den verschiedenen Depar-

tements des Ministeriums immer zu allen andren als Kriegesgeschäften gebraucht worden war, wurde er endlich Kommandant oder gewissermaßen Direktor der Arbeiten zu Cherbourg, und Marechal de Camp. Ob er gleich viele Jahre lang fast keine Truppen zu sehen bekommen hatte, begünstigte man ihn doch durch ziemlich schnelle Beförderungen im Kriegesdienste.

Als die Französische Revolution entschiedene Fortschritte gemacht hatte, vergaß Dümouriez die Größe und Stärke seiner Verbindlichkeiten gegen den König, und verhärtete sich gegen das Gefühl der Dankbarkeit, die er demselben für ein ansehnliches Gehalt und für eine bei ihm als eine besondere Gunst anzusehende Beförderung schuldig war. — Sein Ehrgeitz und seine Begierde, eine ausgezeichnete Rolle zu spielen, zogen ihn in den Bund der herrschenden Faktion. Seine Brüder, die Jakobiner, brachten ihn in das Ministerium. Hier sah er die Tugenden des besten der Könige in der Nähe; hier lernte er den rechtschaffensten und reinsten der Menschen genauer kennen: — und sein Herz wurde von dessen Lage nicht gerührt! Er wendete seine Naturgaben nicht dazu an, ihn von den Verlegenheiten, die man ihm unaufhörlich verursachte, befreien zu helfen. Vielmehr trieb er, als Minister der auswärtigen Staatsgeschäfte, den König unwiderstehbar zu einer Kriegeserklärung gegen das Haus Oestreich, einem Schritte, der, seiner Uebereilung wegen, für dessen persönliche Sicherheit höchst gefährlich war.

Bald nachher legte Dümouriez seine Minister-Stelle nieder, um eine neue Laufbahn anzutreten, die seinem Ehrgeitze günstiger zu seyn

schien. Er ließ sich bei der Armee anstellen, benutzte den Einfluß seiner Parthei, um die älteren Generale zu stürzen, und wurde selbst Oberfeldherr. Jetzt sah man den General Dumouriez die ausgezeichnetsten Beweise von seinen militärischen Talenten geben, da er die Fortschritte der Deutschen Heere im inneren Frankreich hemmte. Nachdem er die Alliirten zum Rückzuge aus dem Französischen Gebiete genöthigt, und sich einer Armee, der es an Kriegeszucht und Einheit fehlte, mit äußerst großer Geschicklichkeit vertheidigungsweise bedient hat, dringt er nordwärts von Frankreich vor, und liefert eine Schlacht, die zwar viel Blut kostet, worin er aber den Sieg davon trägt. Er benutzt seine Vortheile, bemeistert sich des größten Theils von den Oestreichischen Niederlanden, und dringt siegreich bis in die Gegend des Rheins. Nur noch Ein Schritt mehr, so wäre er Meister vom linken Ufer dieses Stromes gewesen.

Hierauf läßt Dumouriez seiner Armee einige Ruhe, und beschäftigt sich mit seinem eigenen Interesse. Er geht nach Paris, um jene Eifersucht zu ersticken, die sein Glück ihm zugezogen haben mochte. Dort bemerkt er, daß die Hauptpersonen seiner Gesellschaft (der Jakobiner) zu besorgen scheinen, er möchte sich seinem ganzen Ehrgeitze überlassen. Vor ihm her gehen jenes Erstaunen, jene Bewunderung, die ihm sein außerordentliches Glück in seinen Unternehmungen verschafft hat. Er hatte die verschiedenen revolutionnären Partheien zu Beifall gezwungen.

Der Augenblick war interessant. Eben damals hatte man die verwegene Grausamkeit,

dem Könige Ludwig XVI den Prozeß zu machen. Niemanden war das ganz laut erklärte Vorhaben der Jakobiner, diesen unglücklichen König auf das Blutgerüst zu bringen, unbekannt. General Dümouriz giebt vor, er habe herzlich gewünscht, diesen Königsmord abzuwenden. Wirklich war dies eine Gelegenheit für ihn, die Verbrechen, welche er gegen das Königthum und den König begangen hatte, einigermaßen wieder gut zu machen. Ueber einen wichtigen Dienst, den er damals der königlichen Familie geleistet hätte, würde man seine vorigen Beleidigungen derselben vergessen haben; dann hätte man in ihm nur den Retter seines Suveräns, und den mit herrlichen Siegen gekrönten General gesehen. Gebrauchte er, um diesen wichtigen Endzweck zu erreichen, jene kühne Thatkraft, deren er bekanntlich fähig ist, so zog der glückliche, vom Publikum enthusiastisch verehrte Feldherr gewiß mehr Leute an sich, als man nöthig hatte, das geheiligte Schlachtopfer zu retten. Vielleicht konnte er in diesem Zeitpunkte sogar die Jakobiner-Parthei stürzen, über welche er sich, wie er sagt, schon damals zu beschweren hatte. Wäre ihm seine Unternehmung mißlungen, und hätte er, wie er vorgiebt, den Abscheu, den ihm jene entsetzliche, damals vor seinen Augen geschehende Frevelthat einflößen mußte, wirklich gefühlt: so würde er jenes verwünschte Land auf immer verlassen, allen Verkehr mit einem ganz verderbten Volke abgebrochen, und irgend eine unbekannte Einöde gesucht haben, um dort den Ueberrest seines Lebens, Verbrechen, an denen er Theil genommen hatte, zu beweinen; er hätte dann zur Linderung seines Schmerzes we-

nigstens den Trost gehabt, daß er sie wieder gut zu machen versucht und sie vor Gott und der Welt beweint habe. Allein eben der Dümouriez, der bekanntlich, wenn ihn Ehrgeitz oder eitle Ruhmbegierde anspornen, den größten Gefahren trotzen kann, begnügt sich, da es auf Erfüllung der heiligsten Pflichten ankommt, mit heimlichen Bemühungen und mit geringfügigen unbekannten Intriguen.

War das Verlangen Gutes zu wirken, in der Seele des Generals Dümouriez nur lau, so trieb ihn doch gewiß der Sporn der Ruhmbegierde sehr lebhaft an. Er benutzte seinen Aufenthalt in Paris, um seine Plane zu neuen Unternehmungen durchzusetzen, und wollte sie, der damaligen strengen Jahreszeit ungeachtet, unverzüglich ausführen. Er bot alles auf, sich die Mittel zu sichern, die er zum Gelingen seiner Plane für nöthig hielt. Dann kehrte er nach den Niederlanden zurück, ließ eher alles andre, als Absichten auf den Punkt, den er angreifen wollte, vermuthen, und brach plötzlich in Holland ein.

Der glückliche Erfolg dieser Unternehmung war um so wahrscheinlicher, da man der Holländischen Nation erst kurz vorher den Krieg angekündigt hatte, und folglich vermuthen konnte, daß ihre Festungen noch schwach besetzt, und schlecht mit Vorräthen versehen wären. Daß aber solche Festungen wie Breda und Gertruidenberg sich ihm auf eine bloße Aufforderung sogleich ergeben würden: hatte General Dümouriez doch nicht erwarten können. Unmöglich konnte man ihre Kommandanten für so furchtsam, oder vielmehr für so feigherzig halten. Willemstadt wehrte sich lange und glück-

lich gegen seine Angriffe, und die Standhaftigkeit des Kommandanten hemmte in der dortigen Gegend Dumouriez's Eroberungen. Sein Plan war, wie er nachher gesagt hat, über Moerdyk und Dort in die Provinz Holland einzudringen. Er hätte aber die Hindernisse und Verzögerungen vorhersehen können. Wenn er genauere Kundschaft von dem Lande eingezogen, oder die Einwohner zum Plaudern gebracht hätte, so würde er die Schwierigkeiten richtiger beurtheilt haben, und ohne seine Zeit mit verwickelten und fruchtlosen Zurüstungen zu verschwenden, gerade auf Gorcum losgegangen seyn, das in jenen ersten Augenblicken noch nicht in Vertheidigungsstand war. Dann wäre er bald durch die ganze Anti-Oranische Parthei verstärkt worden, die zwar überwunden, aber zum Unglück für Hollands Ruhe noch sehr zahlreich ist, und nur auf eine Gelegenheit wartet, sich zu zeigen.

Während General Dumouriez Hindernisse zu übersteigen suchte, die durch die Vertheidigungs-Anstalten, welche die Generalstaaten indessen zu machen Zeit gehabt, wichtig geworden waren, unternahm einer von den unter seinem Kommando stehenden Generalen einen förmlichen Angriff auf die Stadt Mastricht, und die andern kommandirten in den weitläuftigen Kantonnirungen, die er an den Ufern der Roer angewiesen hatte. Diese Quartiere wurden von dem Prinzen von Koburg lebhaft angegriffen, und die Franzosen zogen sich, ohne sonderlichen Widerstand, mit einer Verwirrung und Eilfertigkeit zurück, die man wohl eine Flucht nennen kann. Sie gingen wieder über die Maas, wagten es nicht einmal, die vortheilhaften Stellungen am linken Ufer dieses Flusses zu ver-

theidigen, und setzten sich erst in Brabant wieder. Das Korps, welches Mastricht angriff, hob die Belagerung auf, und zog sich zur Hauptarmee zurück.

Die durch diesen Vorfall verursachte Bestürzung verbreitete sich bald bis nach Paris, und der Convent befahl dem General Dümouriez, seine Lieblings-Unternehmung auf Holland aufzugeben, und zum persönlichen Kommando der Hauptarmee zurückzueilen. Wahrscheinlich glaubte dieser Oberfeldherr, der jetzige Augenblick, wo er merkte, daß seine Talente unentbehrlich, und durch keinen Andren zu ersetzen waren, sey zu einem Haupt-Versuche, Unabhängigkeit zu erhalten, günstig. Er schrieb einen sehr kühnen Brief an den National Convent in der Meinung, daß diesen seine Verlegenheit bei solchen Umständen zu einem gewaltsamen Entschlusse gegen den Jakobiner-Klub bestimmen würde, dessen Mitglieder vorher seine Mitverbündeten gewesen waren, und nun über ihn herrschen wollten.

General Dümouriez belebt nun durch Zureden und Beispiel den niedergeschlagenen Muth seiner Soldaten wieder, zieht sein Heer zwischen Löwen und Tirlemont zusammen, marschirt auf die letztere Stadt, verdrängt die Oestreicher daraus, zieht sich an die beiden Nethe-flüsse, und liefert nach sehr geschickten Dispositionen bei Neerwinden eine sehr blutige Schlacht, worin er vermuthlich den Sieg würde erfochten haben, wenn alle seine Unter-Generale seine Befehle pünktlich vollzogen, und seinem Muthe nachgeeifert hätten. Allein General Dümouriez mußte sich auf Löwen zurückziehen. Er that es mit vieler Ordnung;

doch nachher erfuhr er mehrere ernsthafte Angriffe, deren Ausgang ihm nicht günstig war.

Wahrscheinlich fühlte General Dümouriez jetzt, daß man den gebieterischen Ton, der wohl dem Oberfeldherrn einer siegreichen Armee gelingen konnte, von einem Chef, der so eben verschiedenemale Verlust erlitten hatte, nicht dulden würde. Er konnte nicht zweifeln, daß die mächtige Parthei, welcher er noch so eben Trotz geboten, ihm eine so förmlich erklärte Feindschaft niemals verzeihen würde, und daß er jetzt, da er jene enthusiastische Volksliebe nicht mehr für sich hatte, seinen Feinden nicht mehr gewachsen wäre, von denen er voraussehen konnte, daß sie mächtig genug seyn würden, seine Verurtheilung und Hinrichtung zu bewirken.

Das kühne und verwegene Genie des Generals Dümouriez gab ihm den einzigen Entschluß ein, den er, außer einer unverzüglichen Flucht, noch ergreifen konnte. Er glaubte, sich der Ergebenheit der Truppen unter seinem Kommando hinlänglich versichert zu haben, um sie dahin zu bringen, daß sie alles für ihn wagten, und ihm ihr Schicksal blindlings anvertrauten. Er zweifelte nicht, daß er mit ihrer Hülfe Feinden, die er vergebens durch Unterhandlungen zu einer Versöhnung zu bringen gesucht hatte, nicht einen entscheidenden Streich würde versetzen können. Mit Recht glaubte er, daß, wenn er den Generalen des Kaisers den Vorschlag thäte, gemeinschaftliche Sache zu machen, sein Anerbieten nicht würde ausgeschlagen werden: denn augenscheinlich war es damals des Generals Dümouriez Interesse, das abscheuliche Gebäude der Revolution umzu-

stürzen; und zu eben demselben Endzwecke hatten auch die großen Mächte zu den Waffen gegriffen.

Der General Prinz von Koburg konnte einen Verräther nicht hochschätzen; es war aber einer guten Politik gänzlich gemäß, aus seiner Treulosigkeit allen möglichen Vortheil zu ziehen. Er ließ sich daher auf die Anerbietungen ein, die der General Dümouriez gegen ihn äußerte. Die Folge zeigte, daß dieser seine Lage richtig beurtheilte, und sehr klug daran gethan hatte, seine Unterhandlungen zu beschleunigen: denn bald nachher langten bei seiner Armee vier Mitglieder des National-Konvents und der Kriegesminister an, welche den Befehl hatten, ihn des Kommando's zu entsetzen und in Verhaft zu nehmen. Er zauderte nicht, sich derer zu bemächtigen, die ihn schon als ihren Gefangenen ansahen, und ließ sie als Geißeln nach dem Oestreichischen Hauptquartiere bringen.

Bis dahin ging noch alles nach den Absichten des Generals Dümouriez von Statten; und hätten alle seine Truppen die gänzliche Ergebenheit, auf welche er rechnen zu können glaubte, für ihn beständig behalten, so würde er sich das Gelingen seines Anschlages haben versprechen können. Aber entweder, weil die Ergebenheit der Armee für ihn nicht so groß war, als er sich schmeichelte, oder weil seine Gegner Mittel gefunden hatten, jene Treue, auf die er sich verließ, zu erschüttern; genug — er sah sich genöthigt, zur kaiserlichen Armee zu fliehen, und zwar unter Bedeckung einer kleinen Anzahl von Waffenbrüdern, die ihm getreuer ergeben waren, oder auch vielleicht sich vor den

Gefah-

Gefahren fürchteten, denen ihre bekannte Verbindung mit einem so eben geächteten Chef sie aussetzte.

General Dümouriez, mit unleugbaren Fähigkeiten an der Spitze eines zahlreichen Heeres, und seine Macht nebst den Hülfsquellen seines Genies zum Angriffe auf ein Gebäude gebrauchend, das er selbst hauptsächlich hatte aufführen helfen — war ein sehr interessanter Mann. Allein der verlassene, einzelne Officier, der sich so eben durch eine neue Treulosigkeit ausgezeichnet hatte, konnte nur noch für gefährlich gehalten werden, und nicht mehr nützlich seyn. Die Klugheit erforderte es daher nothwendig, ihn vom Schauplatze der Ereignisse zu entfernen.

Und nun fängt die Strafe des ehrgeitzigen Dümouriez an. Er muß einen Zufluchtsort suchen, und kann vorhersehen, daß alle Souveraine ihm Schutz versagen werden, da sie denselben sogar denen Franzosen, die wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an ihre Pflicht und an die gute Sache, Anspruch auf Begünstigung haben, nur ungern bewilligen. Er muß für sein Leben besorgt seyn, auf welches man einen sehr hohen Preis gesetzt hat, und das ihm vom ersten Menschen, der nach Geld eben so begierig ist, als Dümouriez nach Ruhm, geraubt werden kann. Wird er auch nicht von Gewissensbissen gequält, so muß er doch wenigstens schlechterdings den Verdruß fühlen, seinen Ehrgeitz betrogen zu sehen und von nun an zur Dunkelheit verdammt zu seyn. Er hat so eben Memoiren herausgegeben, worin er sich einen Anstrich von Moralität zu geben sucht, der aber niemanden täuschen muß. Nichts wird jemals das unzerstörbare

Andenken seines Betragens auslöschen können. Wie sehr er auch seine guten Absichten betheuern mag, so weiß doch jedermann, daß er seine Pflicht und seinen Herrn seiner Ehrsucht aufgeopfert hat; und daß er sogar an seinen Mitschuldigen zum Verräther geworden ist, wenn er sie seinen Absichten widerstrebend fand.

Die ganze Welt und die Nachwelt werden über Dümouriez das Urtheil fällen, daß seine Talente und sein Genie durch die Fehler seines Herzens und die Verirrungen seiner feurigen Einbildungskraft überwogen werden. Begabte die Natur ihn reichlich mit jenen Eigenschaften, die einen großen Mann aus ihm hätten machen können; so mißbrauchte er diese Gaben so grausam, daß er kein Recht auf die Gunst oder Hochachtung irgend einer von den Französischen Partheien, noch der Gutgesinnten in der übrigen Welt hat, und daß es, wenn er nicht mehr ist, ein großes Glück für seine Ehre gewesen seyn würde, gar nicht gelebt zu haben.

Vielleicht wird man sich wundern, daß ich mich so lange bei dem General Dümouriez aufhalte, der nicht der Gegenstand dieses Buches ist. Da ich aber Willens bin, die Ereignisse unter der Leitung eines andren Ehrgeitzigen zu erzählen, der ihm zwar an Fähigkeiten und Geist nicht gleich kam, aber eine eben so brennende Begierde, Aufsehen in der Welt zu machen, in sich fühlte: so glaubte ich, wenn ich Beider Charaktere und Betragen schilderte, die Uebersicht der Aehnlichkeiten und des Kontrastes zu befördern, und dem Publikum dadurch einen Gefallen zu thun, daß ich demselben die Beurtheilung Beider erleichterte.

Der Graf von Cüstine, den Fama eben-

falls mit einigen lauten Stößen in ihre Posaune beehrt hatte, war mit denen Vorzügen in die Welt getreten, die jede Laufbahn möglich machen, wenn man mit den zufälligen Glücksgütern auch noch Naturgaben vereint. Er hatte Adel und Reichthum; daher fand er sich frühzeitig auf dem Wege zu Ehrenstellen, sogar ehe man noch vorhersehen konnte, ob er sie auch verdienen würde. Als er eine kurze Zeit auf den unteren Stufen des Kriegesstandes verweilt hatte, erhielt er das Kommando eines Dragoner-Regiments, welches seinen Namen führte.

Als Graf Cüstine Chef eines Corps geworden war, zeigte er nicht, daß der Hof seine Gunst bei ihm wohl angewendet hatte, und die, welche unter seinem Befehle dienten, freueten sich nicht über die Wahl ihres neuen Befehlshabers. Cüstine war ein sehr mittelmäßiger Kopf, machte aber Anspruch auf alles; er war ruhmredig, hart, streit- und herrschsüchtig, jähzornig und zum Grolle geneigt. Diese Fehler versprechen dem, der damit behaftet ist, wenig Anhänglichkeit weder von seines Gleichen, noch von seinen Untergebenen. Auch wurde er bald verabscheuet, und in der Französischen Armee als ein Muster eines schlechten Obersten angeführt.

Zu einer Zeit, da es eben Mode war, die Disciplin zu übertreiben, und da es schien, als machte man sich ein Verdienst bei dem Ministerium, wenn man die Arbeit des Exercirens und der Reinlichkeit überspannte, wollte Cüstine sich den Ruf eines guten Officiers erwerben; da es ihm aber an Talenten und richtigem Gefühle fehlte, so blieb er nie in vernünftigen Schranken. Unaufhörlich überschritt er die von

den Krieges-Reglements eingeräumte Gewalt, und gab dadurch seinen Untergebenen immer Blößen. Da man sich nun oft bei dem Minister über seinen Mißbrauch der Gewalt beschwerte, und er immer Unrecht hatte, so ward er zu seinem Verdrusse immer schuldig gefunden. Man weiß, daß er in Einem Jahre sechs Verweise für eben so viele despotische Handlungen bekommen hat. So wie er denen, die das Unglück hatten, unter seinem Befehle zu stehen, das Leben unangenehm machte, so erregten auch sie ihm dagegen alle Trakasserien, die sich mit der Subordination vertragen konnten.

Endlich wurde Cüstine es überdrüßig, nicht mehr ungestraft quälen zu können. Er entschloß sich, zu bitten, daß er sein Dragoner-Regiment abgeben, und dagegen eins von den Infanterie-Regimentern, welche in Nord-Amerika unter dem Herrn von Rochambeau zu dienen bestimmt waren, kommandiren dürfte. Diese Bestimmung hätte Cüstine'ns brennende Ehrsucht begünstigen können; und war er von der Natur mit einem Keime von Fähigkeit begabt, so hatte er hier Gelegenheit ihn zu entwickeln. Zum Unglück für ihn war er aber nicht für den Kriegesstand geboren; denn es fehlte ihm sogar an jener ersten Eigenschaft, die zu einem guten Soldaten, und vornehmlich zu einem Chef, der Andern mit seinem eigenen Beispiele vorgehen muß, erfordert wird. Er hatte beim Anblicke der Gefahren nicht Gleichgültigkeit genug, um sich im Gefechte mit irgend etwas andrem als mit sich selbst beschäftigen zu können. So war er denn zur größten Mittelmäßigkeit verdammt, und konnte nimmermehr ein berühmter General werden.

Anstatt ein Betragen, das ihm bei seinem ersten Regimente so schlecht gelungen war, aufzugeben, verhielt sich Cüstine vielmehr bei dem neuen eben so despotisch und unklug. Ein Kapitain dieses Regiments, ein vortrefflicher Officier, und in andren Rücksichten ein sehr achtungswürdiger Mann, wurde von ihm mit einer so empörenden Strenge behandelt, daß er, sobald er in sein Zelt kam, sich eine Kugel vor den Kopf schoß. Dieses unglückliche Opfer vergaß, daß es, vor Abkürzung seines Lebens, seinen Kameraden einen wichtigen Dienst leisten konnte, wenn er sie von dem Urheber seiner Verzweiflung erlöste. Die Officier unter seinem Kommando machten erst ihrer Entrüstung Luft, brachen dann ihren Umgang mit ihm ab, und schränkten sich in Ansehung seiner, in die Gränzen der strengsten Subordination ein. Als York-Town eingenommen war, und die Feindseligkeiten in Amerika aufhörten, kehrte Cüstine nach Frankreich zurück, und wurde Marechal de Camp. In diesem Militair-Grade hätte seine Laufbahn nothwendig sich endigen müssen, wenn eben so unvermuthete als verderbliche Vorfälle nicht die Französische Regierung ganz und gar umgestürzt hätten.

Als der König die allgemeinen Stände seines Reiches zusammen berief, war der Graf Cüstine einer der vom Adel ernannten Deputirten. Er gehörte mit zu den ersten, welche das Interesse ihres Standes im Stiche ließen. Ohne Zweifel bildete er sich ein, daß sein Ehrgeitz sich besser dabei stehen würde, wenn er es mit der Oppositions-Parthei hielte, und ihr seinen Stolz aufopferte. Er that alles, was in seinen Kräften stand, sich in der Revolution

auszuzeichnen. Durch das undankbarste Betragen gegen den König glaubte er diesen Zweck am besten zu erreichen. Er sah, daß einige Mitglieder der Versammlung durch eine kühne Beredsamkeit Glück machten; und da er niemals an seinen eigenen Fähigkeiten zweifelte, so wollte auch er viel reden. Aber sein Verlangen zu glänzen wurde von seinem Verstande schlecht unterstützt, und es kamen nur freche Albernheiten aus seinem Munde. Da er unaufhörlich den König und die Regierung lästerte, so erwarb er sich den Ruf eines eifrigen Patrioten; und zu einer Zeit, wo überspannter Enthusiasmus für die Revolution in den Augen ihrer verschwornen Anführer das größte Verdienst war, wurde Cüstine ganz natürlich zu einem der vornehmsten Officiere der Armee bestimmt. Aber als Chef kommandirte er erst, da der Marschall Luckner in Ungnade fiel. Von diesem Augenblicke an bis auf seinen gewaltsamen Tod will ich seine Geschichte erzählen. Dieser Zeitraum ist voll von einer Menge Begebenheiten, die zu interessant sind, als daß das Publikum eine Schilderung derselben nicht wohl aufnehmen sollte. Wäre Cüstine am Leben geblieben, so hätte er selbst gern diese Arbeit gethan; denn er mochte gar zu gern von sich sprechen*). Vielleicht hätte auch er, so wie der General Dümouriez, Memoiren herausge-

*) Eine Schwachheit, die er wohl mit vielen Andren aus allen Ländern, Zeiten, Zungen und Ständen — sogar die sämmtlichen sonst so zwistigen Französischen Partheien, und seinen Tadler selbst nicht ausgenommen — gemein haben mochte. „And I, the little hero of each Tale!" —

Anm. d. Ueb.

geben. Was ihm nun unmöglich geworden ist, will ich jetzt zu thun suchen; und wahrscheinlich mit mehr Wahrheitsliebe, als er dabei bewiesen haben würde. Wenige Personen können die Thatsachen, die ich durchgehen will, so gut wissen. Ich war bei dem General Cüstine als Adjutant angestellt. In dieser Lage kam mir viel darauf an, seinen Charakter genau kennen zu lernen, um mich bei ihm beliebt zu machen. Da ich seinen Leidenschaften schmeichelte, und sein Betragen lobte, so gewann ich ihm bald sein ganzes Vertrauen ab; ich gewöhnte ihn sogar, Fragen und Einwürfe anzuhören, wenn es mir einfiel, dergleichen zu machen. Freilich hatte ich mir nicht vorgenommen, sein Geschichtschreiber zu werden; es war aber meine Gewohnheit, alle interessanten Vorfälle aufzuzeichnen, und ich sammelte alle die Plane, die ihm Theils von mir, Theils von andren Officieren vorgeschlagen wurden. Ich kenne die Einwürfe, die man ihm gegen verschiedene von ihm gefaßte Entschlüsse machte. Mehr als irgend sonst jemand bin ich über die Zufälle, die ihn berühmt gemacht haben, erstaunt. Als das Glück ihm den Rücken zukehrte, sah ich die Gefahren, die ihm droheten, vorher, und warnte ihn davor. Aber eine so gänzliche Ergebenheit hatte ich ihm doch nicht angelobt, daß ich das Schicksal, vor welchem ich ihn nicht behüten konnte, hätte mit ihm theilen wollen; und ich habe mich vor der Guillotine zu retten gesucht. Eine geschickte Flucht und ein unbekannter Zufluchtsort sichern mich, wie ich hoffe, vor dieser Mord-Maschine.

Ohne ein sehr eifriger Anhänger der Revolution zu seyn, hatte ich mich von dem gro-

ßen Strome mit hinreißen lassen; aber dennoch empörten mich die Gräuel, die man verübte. Jetzt da ich der verpestenden Kommunikation entronnen bin, hat Nachdenken mir Abscheu vor einem Zustande eingeflößt, der unaufhörlich grausame und ekelhafte Scenen bewirkt. Demüthig und öffentlich thue ich hiermit Buße dafür, daß ich so lange im Wohnsitze des Frevels geblieben bin. Möchte meine Reue durch die Wahrhaftigkeit meiner Nachrichten, und durch die feierliche Erklärung erprobt werden, daß die, deren Mitschuldiger ich stillschweigend gewesen bin, nun Gegenstände meiner Verachtung und meines Hasses geworden sind!

Denkwürdigkeiten

des

Französischen Generals

Cüstine.

Erster Theil.

Den Verfügungen zu Folge, welche die Französische vollziehende Gewalt beschlossen hatte, war die entweder zum Offensiv-, oder zum Defensiv-Kriege bestimmte Macht in drei Hauptcorps abgetheilt worden. Eins, unter den Befehlen des Marschalls von Rochambeau, hieß die Nord-Armee; das zweite unter dem General-Lieutenant La Fayette war die Central-Armee; das dritte hatte den Marschall Luckner zum Chef, und hieß die Rhein-Armee. Unter den Befehlen dieses letztern war der Herr von Cüstine als General-Lieutenant angestellt.

Bald nach dem Ausbruche des Krieges, der am 21sten April erklärt wurde, bekam General Cüstine den Auftrag, mit einem Detaschement von sechstausend Mann zu marschiren, um die Oestreicher, welche die Gebirgspässe im Bisthum Basel besetzt hielten, daraus zu verdrängen. Diese Expedition war weder mühsam noch gefährlich; denn da die

Oestreichischen Truppen nicht zahlreich genug waren, um Widerstand zu wagen, so zogen sie sich zurück, ohne die Franzosen zu erwarten. So unbedeutend auch diese Unternehmung an sich war; so blieb sie doch zufälliger Weise die einzige, die bis zu Ende des Septembers am Rheine vorfiel. Die Armee wurde durch diesen Strom von den Oestreichischen Truppen getrennt, welche in der dortigen Gegend seinen Lauf deckten.

Während dieser Zeit wurde der Marschall von Luckner an die Stelle des Marschalls von Rochambeau berufen, der des ihm verursachten mannichfaltigen Verdrusses müde geworden war, und das Kommando der Nord-Armee niedergelegt hatte. General-Lieutenant de la Morliere, der älteste in seinem Range, folgte von Rechtswegen dem Marschall Luckner im Kommando. Dieser neue Befehlshaber, der vor sehr langer Zeit mit Ehre gedient, und sich wohlverdienten Ruhm erworben hatte, war nun ein an Leib und Seele schwacher Greis; er ließ daher fast alles nach dem Gutdünken der Generale Biron und Cüstine gehen. Diese gaben sich viele Mühe, unter den Truppen so viel Uebung und Kriegeszucht einzuführen, als ihrer ein Heer fähig ist, das man durch lange Nachsicht gegen die Ausschweifungen der Soldaten verwöhnt hat. Sie besichtigten die ihrer Aufsicht anvertraueten Festungen, ließen die Werke ausbessern, und gaben den Stückgießereien und andern Werkstätten für die Artillerie, neue Thätigkeit;

Der Civismus dieser Generale begnügte sich aber nicht damit, bloß die Vorschriften ihrer Pflicht zu erfüllen. Sie wollten ihre Armee, die damals nur acht und vierzig tausend Mann betrug, verstärken, und boten ein Sechstheil der activen Bürger in jenen Gränz-Departements auf. Dies verschaffte ihnen eine Verstärkung ungefähr von vierzig tausend Mann. Hierauf verlangten sie, gemeinschaftlich mit den Generalen la Morliere und Broglio, vom National-Convent die Erlaubniß, in das Gebiet der neutralen Deutschen Fürsten einrücken zu dürfen. Ihr Diensteifer wurde durch ein Dekret, welches alle ihre Schritte genehmigte, und durch die Vergünstigung belohnt, daß sie einige Jäger-Kompagnieen errichten durften. Dieses Aufgebot der Bauern in jenen Gegenden konnte Anfangs bloß eine Masse wohl oder übel bewaffneter Leute verschaffen, die zum Theil sehr gut ausgerüstet, zum Theil aber wirkliche Ohnehosen, im buchstäblichen Sinne des Wortes, waren. Sie ließen sich indeß in Besatzungen gebrauchen, und konnten, sobald man sie einmal montirt, einförmig bewaffnet und geübt hatte, gute Soldaten werden.

Im September sah Cüstine, durch die Befehle des Generals Biron, der nunmehr Oberbefehlshaber geworden war, sich zu wichtigen Abentheuern bestimmt. Er erhielt von diesem den Auftrag, sich eines dem Kaiser gehörenden Magazins zu bemächtigen, das man in Speyer, einer nicht befestigten Stadt, nur sechs Französische Meilen

weit von Landau, angelegt hatte. Seit dem eilften September, da der Graf von Erbach mit dem unter seinem Kommando stehenden Korps von dort aufgebrochen war, um zu der in das Französische Gebiet eingerückten alliirten Armee zu stoßen, wurde jenes beträchtliche und wichtige Magazin nur noch durch ein ungefähr dreitausend Mann starkes Detaschement gedeckt, das nicht einmal verschanzt war, und jetzt weder Verstärkung noch Hülfe erwarten konnte. Da also General Cüstine von den zahlreichen Truppen, die zu seinem Befehle standen, hierzu so viele, als ihm selbst beliebte, gebrauchen konnte, so war er wohl versichert, daß er eben keinen sehr langen noch sehr blutigen Widerstand finden würde. Und doch machte er eben so weit aussehende Betrachtungen und Zurüstungen, als vielleicht Alexander, da er sich zur Eroberung von ganz Asien rüstete. Anstatt sich gleich nach erhaltenem Befehle in Marsch zu setzen, brach er erst am 29sten September, Abends, auf. Während der Zeit, die er sich hierzu genommen hatte, war er indeß nicht müßig geblieben. Da er vermuthlich zwanzigtausend Mann Linientruppen oder wohlgeübte Nationalgarden, die schon unter seinem Kommando standen, zu einer so wichtigen und schweren Unternehmung nicht für hinreichend hielt, so wendete er alle Mittel an, um sich noch eine Verstärkung von Elsasser Bauern, wie auch ihr Alter, ihr Wuchs und ihre Bewaffnung seyn mochten, zu verschaffen. Er brachte ihrer gegen achttausend zusammen.

Diese Zögerung und diese großen Zurüstungen gaben zu erkennen, daß General Cüstine auf eine sehr wichtige Unternehmung bedacht seyn müsse. Man sprach laut davon, und ein jeder weißagte, nach seinen Begriffen, die Absicht, in welcher er zwischen Landau und Weißenburg Truppen zusammenzöge. Einige glaubten, er wolle, um die vom Kurfürsten von der Pfalz versprochene Neutralität zu sichern, sich der Stadt Manheim bemächtigen; Andere meinten, während der Zeit, da General Biron den Uebergang über den Rhein versuchen, oder auch nur, um den General Esterhazy zu beschäftigen, dazu Mine machen würde, wollte Cüstine das in der Markgrafschaft Baaden stehende Corps des Prinzen von Condé angreifen; endlich waren die Scharfsichtigsten der Meinung, er werde sich bloß der kaiserlichen Magazine bemächtigen wollen.

Cüstine schien in diesem Augenblick nicht im mindesten jenen Generalen zu gleichen, die ihre schwächeren Feinde verachten. Er wendete seine ganze Beredsamkeit an, seinen Truppen Muth einzuflößen, und sich ihres Gehorsams zu versichern. Als er sie versammelt hatte, um ihnen den Eid der Treue abzunehmen, hielt er eine sehr emphatische Rede an sie, von der ich glaube, daß sie hier wörtlich eingerückt zu werden verdient.

„Waffenbrüder, meine Freunde!"

„Seit dem zweiten August bin ich zum Oberfeldherrn einer Armee ernannt. Der Wunsch der

Bürger von Landau, und die Gefahren, welche diese wichtige Festung bedroheten, haben mich in diesem Departement aufgehalten. Die provisorische Vollziehungsgewalt hat seitdem meine Vollmachten bestätigt, und mir das Kommando der Französischen Truppen am Nieder-Rhein (Nieder-Elsaß 2c.) aufgetragen."

„Ehe ich aber die mir anvertrauete Autorität gebrauche, halte ich es für meine Schuldigkeit, der Nation meinen Eid der Treue zu leisten. Ich erkläre also, daß ich die Freiheit verfechten will, und die Grundsätze der Gleichheit annehme. Ich werde kein anderes Gesetz anerkennen, als diejenigen, welche wir von den erhabenen Einsichten unserer Repräsentanten erhalten. Ich bin es zufrieden, ein Schlachtopfer des Krieges zu werden, wenn es mir nicht gelingt, die Despoten aufzureiben, die so tollkühn sind, einer mächtigen Nation Gesetze vorschreiben zu wollen. Aber nichts soll auch mein Glück stören, wenn es mir gelingt, die Ketten zu zerbrechen, womit sie uns haben fesseln wollen."

„Waffenbrüder! höret die Stimme eines Befehlshabers, den Erfahrung weise gemacht hat! Höret aufmerksam die Worte eines Kriegers, der unter den Waffen alt geworden ist!"

„Der Soldat, der sich der Weichlichkeit überläßt, und sich begnügt, zu Ehren der Freiheit zu trinken, darf sich nicht schmeicheln, seine Fahnen mit Sieg gekrönt zu sehen; er läuft Gefahr, unter

den Streichen der Despoten zu fallen, die er hätte ausrotten können."

„Von dieser Wahrheit überzeugt, will ich vom ersten Augenblicke meines Kommando's an, ernste Befehle geben, und sie streng vollziehen lassen; denn nur Gehorsam gegen die Kriegeszucht kann unsren Bewegungen Uebereinstimmung und Nachdruck ertheilen."

„Es giebt aber noch einen Grundsatz, an den ich euch, meine Freunde, erinnern muß. Alle Völker sind Brüder. Sie sind vorbei, jene Zeiten, da wir Nationen bekämpften! Die Schwere unsrer Waffen darf hinfort nur die treffen, welche die ihnen anvertrauete Macht mißbrauchen: die Despoten und ihre Anhänger. Wenn wir die Kriegesfackel in ein Land tragen, so laßt uns die Freiheit des friedlichen Einwohners respektiren! Laßt uns keine von unsren Waffen mit dem Blute des unschuldigen Bürgers färben und entehren! Laßt die Achtung, die wir für ihre Personen und ihr Eigenthum zeigen werden, ihnen zum Beweise dienen, daß, wenn der für die Freiheit kämpfende Franzose Gewalt brauchen muß, um sich ihrer Städte zu bemächtigen, er ihnen mit der einen Hand die Sinnbilder des Friedens zu eben der Zeit vorhält, da er mit der andren sein Gewehr ihren Unterdrückern ins Herz stößt. Nur die Soldaten, welche für die Sklaverei fechten, und ihre Anführer, müssen unter unsren Streichen fallen!"

„Wisset auch, meine Kriegesgefährten, daß nur derjenige frei zu seyn verdient, der, indeß er Freiheit erkämpft, sich einschränken, sich Bequemlichkeiten versagen lernt, sich gegen die Strenge der Jahreszeiten und der Witterung abhärtet, es sich gefallen läßt, einige Zeitlang seine Gemächlichkeiten aufzuopfern. Um sich den Sieg zu sichern, muß man alles ertragen können."

„Giebt es auch nur einen Einzigen unter uns, der sich nicht schämen würde, die Schonung seines Lebens der stolzen Gnade eines Despoten-Anhängers zu verdanken? Wird der freie, dieses Nahmens, des schönsten, dessen man sich rühmen kann, würdige Mann mit ruhigem Auge den Sklaven betrachten können, der ihm seine Bande anbieten will?"

„Kameraden, jetzt ist es nicht mehr Zeit, die Zahl unsrer Feinde zu zählen: wir müssen sie bekämpfen und siegen. Nur Feige dürfen Gefahren berechnen. Setzt euer ganzes Vertrauen auf eure Befehlshaber; sie brauchen es, um euch zu Siegen zu führen! Liebet Ordnung, und seyd in den Gefechten großmüthig, so wird der Sieg uns getreu bleiben."

Eine so pathetische, mit dem feierlichsten Tone gehaltene Rede war in einer so sehr wenig gefährlichen Lage — etwas lächerlich. Verständige Leute glaubten, das heiße bei einer sehr gemeinen Gelegenheit überspannte Mittel anwenden. Allein die Rede machte äußerst großen Eindruck auf die

Soldaten, die vielen Eifer und eine vollkommne Liebe für den Redner, ihren Chef, äußerten. Einige Officier, welche näheren Umgang mit dem Generale hatten, wünschten ihm mit der treuherzigsten Miene Glück zu seinem Talente, die kältesten Seelen zu befeuern. Er gestand zu, daß er, ohne eben die Bescheidenheit zu verletzen, sagen könne, die Natur habe ihm ein sicheres Gefühl verliehen, die Menschen nach seinen Absichten zu lenken, und auch das schläfrigste Wesen anzuspornen. Endlich wurden am 29sten September die Marschbefehle und Angriffsplane ausgetheilt. Die zum Operiren bestimmten Truppen machten ein Corps ungefähr von achtzehntausend Mann aus, worunter sich viertausend fünfhundert Mann Reiterei befanden. Es war mit einer Artillerie versehen, die auch zu einer weit schwereren Unternehmung mehr als hinlänglich gewesen wäre. Die Armee wurde in einer einzigen Kolonne bis in die Gegend der Abtei Heimbach geführt, wo sie sich in drei Divisionen theilte. Die zur Rechten marschirte dem Rhein zu, und ließ die Straße nach Speyer linker Hand liegen; die in der Mitte schlug den geraden Weg nach dieser Stadt ein; und die dritte, an deren Spitze sich der General Cüstine in eigner Person gestellt hatte, zog sich nach dem Walde von Neustadt, um die Kommunikation zwischen Worms und Speyer abzuschneiden.

Diese verschiedenen Kolonnen hatten ungleiche

Entfernungen zurückzulegen; auch trafen sie bei weitem nicht zu gleicher Zeit auf dem Punkte ein, den man angreifen wollte. Besonders marschirte die zur Linken außerordentlich langsam; sie wurde übermäßig lange durch Patrouillen und Rekognoscirungen aufgehalten, welche die zur Linken ihres Marsches liegenden Gegenden durchstreifen mußten. Der General schien von dieser Seite her etwas zu besorgen; und doch hatte er alle mögliche Ursache vollkommen ruhig zu seyn: denn aus allen Berichten der Ausgeschickten erhellte, daß es — Manheim allein ausgenommen, welches förmlich für neutral erklärt war — bis auf zwanzig Französische Meilen weit von seiner Marschroute nicht vier Mann bewaffnet beisammen gab. Vergebens befolgte er also die Regeln einer so kleinlichen Vorsichtigkeit; oder vielleicht mochte er auch gesonnen seyn, die Sache entscheiden zu lassen, ohne weder seine Talente noch seine Person dabei zu wagen.

Hätten die Franzosen es mit einem zahlreichern Feinde zu thun gehabt, so konnte die mittlere Kolonne, die ihren Bestimmungsort zuerst erreichte, sehr leicht unglücklich seyn. Wäre sie aber auch ganz allein geblieben, so war sie doch immer noch zweimal so stark, als die Gegner, die sie zu bekämpfen hatte; und sie führte eine so zahlreiche Artillerie bei sich, daß sie gar keine Gefahr laufen konnte. Vielleicht bewog eben dieser Umstand den Befehlshaber der Deutschen Truppen, Widerstand

zu wagen; denn wären die drei Kolonnen zu gleicher Zeit angerückt und geordnet worden, so würde es eine unnütze Verwegenheit von ihm gewesen seyn, sich in ein Gefecht einzulassen: und zwar um so mehr, da er, wenn er augenblicklich seinen Entschluß faßte, noch Hoffnung behielt, sich über den Rhein, oder vielleicht gar gegen Worms hin, zurückziehen zu können.

Uns schien es ausgemacht zu seyn, daß der Kommandant von Speyer zum voraus wußte, man marschire, um ihn anzugreifen: denn in dem Augenblicke, da die Tête der Franzosen erschien, standen seine Truppen schon in der schönsten Ordnung unter dem Gewehre, und zeigten eine sehr standhafte Fassung. Er hatte sie in vier ungefähr gleiche Abtheilungen vertheilt, deren jede eins von den Stadtthoren deckte. Diese Vertheilung machte, daß kein Theil seiner Gegenwehr einigen Nachdruck haben konnte. Außerdem bestand seine ganze Artillerie aus acht Stücken von sehr kleinem Kaliber.

Der General Neuwinger, der die Angriffs-Kolonne kommandirte, ließ sogleich seine Truppen deployiren, und seine Artillerie ihr Feuer anfangen. Unmöglich konnten die Deutschen einem so weit überlegenen Feuer lange widerstehen; indeß hielten sie es doch mit der besten Fassung von der Welt und mit vielem Muth einige Zeit aus. Aber einen langen Widerstand versuchen wollen, wäre eben so viel gewesen, als Leute vergebens auf-

opfern; denn man hatte keine Hoffnung, sich in einem Orte behaupten zu können, der durch keinen Lokalumstand begünstigt, und durch gar keine Verschanzung gedeckt war. Als der Feind unsern Angriff durch ein ziemlich lebhaftes Feuer beantwortet hatte, zog er sich in guter Ordnung in die Stadt Speyer zurück. Um ihn verfolgen zu können, mußte man die Stadtthore öffnen, die er hinter sich verschlossen hatte. Hierzu bediente man sich Anfangs des Geschützes, und sodann ließ man, um das Geschäft zu beschleunigen, die Zimmerleute anrücken, welche die Thore mit Aexten aufhieben. Die Deutschen suchten weiter nichts als Zeit zu gewinnen, um ihren Rückzug über den Rhein mit desto weniger Gefahr machen zu können. Sie glaubten am Ufer dieses Stromes Fahrzeuge zu finden, die sie nach Rheinhausen am gegenüber liegenden Ufer führen würden. Ihr Befehlshaber hatte eine Arriergarde detaschirt, die sich in den Straßen von Speyer sehr tapfer hielt, das Nachsetzen der Franzosen verzögerte, und unter beständigem Gefechte zum Haupt-Corps stieß, welches an den Rhein zusammengedrängt und ohne Hoffnung zu entkommen war. Die Fährleute, die sich vermuthlich vor dem Feuer fürchteten, das sie hörten, und die von keinem bewaffneten Detaschement zurückgehalten wurden, hatten sich an das jenseitige Ufer geflüchtet. Die Lage der Deutschen Truppen war desto mißlicher, da die Franzosen noch durch die Ankunft der andern Kolonnen verstärkt worden waren. Doch streckten

sie das Gewehr nicht; es kam zwischen den Chefs beider Nationen zu einer Unterhandlung, welche dahin auslief, daß das Deutsche Corps sich zu Kriegsgefangenen ergeben, und alles, nur die Gewehre ausgenommen, behalten sollte.

Ehe ich den Siegern und Besiegten in die Stadt Speyer folge, glaube ich einige Betrachtungen über das Vorgefallene anstellen zu müssen. Das in dieser Stadt angelegte Magazin war vermuthlich zum Unterhalte eines Corps von Truppen bestimmt, das irgend eine Unternehmung gegen den Elsaß ausführen sollte. Diesen Plan muß man nothwendiger Weise vermuthen, um einen Beweggrund für die Anlegung eines so wichtigen Magazins am linken Ufer des Rheins zu finden. Allein bis auf diesen Augenblick hatte noch nichts eine Versammlung Oestreichischer Truppen in dieser Gegend angekündigt; und man kann nicht glauben, daß das von dem Grafen von Erbach kommandirte Corps zu Angriffs-Operationen bestimmt seyn konnte, ehe es nicht sehr ansehnliche Verstärkung erhielt. Natürlicher Weise muß man daher schließen, daß dieser General seine Stellung nahm, um das Magazin zu decken, welches nicht bloß zum Unterhalte seines Corps angelegt worden war; denn wenn er da stehen blieb, so hinderte ihn ja nichts, seine Lebensmittel vom jenseitigen Ufer des Rheins herzuziehen. Eine so schwache Reserve mußte sich nothwendig begnügen, die Bewegungen des Fein-

des zu beobachten, und ihn für seine Flanke und seinen Rücken besorgt zu machen, wenn er irgend einen Einfall in Deutschland unternehmen wollte. Es ist zu glauben, daß anstatt dieses ersten Planes neue Combinationen gemacht waren, und daß man für jetzt einen Angriff aufgegeben hatte. In diesem Falle war es aber sonderbar, daß man dies Magazin nicht von dort weggeschafft hatte, da dessen Bedeckung das Corps des Grafen von Erbach unthätig machte, indem es sich dadurch genöthigt sah, auf einem bestimmten Platze zu bleiben.

Durch nachherige Begebenheiten ward der Entschluß, Magazine in Speyer zu lassen, auf welchem man bestand, noch sonderbarer. Diese neuen Umstände veranlaßten die Entfernung des Generals Grafen von Erbach. Er erhielt Befehl, zur alliirten Armee zu stoßen, die auf dem Französischen Gebiete stand; nun marschirte er am 11ten September ab, und ließ nur ungefähr dreitausend Mann, wovon zwei Drittheile Mainzer, und die übrigen Oestreicher waren, unter dem Kommando des Obersten Winkelmanns, zurück.

Die Lage desjenigen, dem die Bedeckung der Magazine überlassen blieb, wurde nun sehr mißlich. Sein Corps war gar nicht ansehnlich, und schwerlich konnte er Hülfe oder Verstärkung erhalten. Außer dem Corps des Fürsten von Esterhasy im Breisgau, befanden sich gar keine Deutschen Truppen am Rheine. Dieser General hatte

höch-

höchstens nur so viel, als ihm nöthig waren, um die Französischen Truppen, die den oberen Theil dieses Stromes besetzten, in Zaume zu halten und ihnen den Uebergang über denselben und Unternehmungen in der jenseitigen Gegend zu verwehren. Er hatte eine zu große Strecke Land zu bedecken, als daß er auch nur den geringsten Theil seiner Truppen hätte detaschiren dürfen.

Vermuthlich stellte der Oberste von Winkelmann damals alle die Betrachtungen an, die seine Lage bei ihm veranlassen konnte; vermuthlich that er auch Vorstellungen, daß man das Magazin auf die andere Seite des Rheins schaffen möchte; und vermuthlich bewies er die Unmöglichkeit, mit Nutzen widerstehen zu können, wenn er mit Macht angegriffen würde. Darauf mußte die Antwort erfolgen, daß wichtige Gründe das Wegschaffen des Magazins nicht erlaubten, und daß er sich stellen sollte, als ob er sich bis aufs äußerste zu vertheidigen Willens wäre. Was mochte aber wohl der Beweggrund zu diesem Entschlusse seyn? Dies ist ein sehr schwer aufzulösendes Räthsel. Die einzige Auflösung, die sich darbietet, ist, daß der Kaiser diese Lockspeise dort gelassen habe, um die Franzosen zu einem Einfalle in das Deutsche Gebiet zu reitzen, und dadurch einige Fürsten, die bisher, ihrer von Seiten der Französischen Nation erlittenen Beleidigungen und Schaden ungeachtet, hartnäckig neutral geblieben waren, von ihrer Neutralität abzubringen. Vielleicht wird man fragen

ob denn die Magazine nothwendig ganz dort bleiben mußten, um die Habsucht des Feindes zu reitzen? Vielleicht wird man finden, daß ein solches Mittel, die zu friedfertigen oder auch wohl verführten Fürsten thätig zu machen, ein sehr starkes Opfer war. Meines Erachtens handelt man hierbei am klügsten, wenn man sich mit dem Gedanken begnügt: daß es in der Staatskunst Geheimnisse giebt, die desto unergründlicher sind, da die Plane bisweilen von Männern herrühren, denen, weil sie sich in ihren Anschlägen geirrt haben, nun daran gelegen ist, den Vorhang, der sie deckt, so dicht als möglich zu machen*).

*) In einem Kriege, dessen politische Entwickelungen eben so räthselhaft sind, wie dessen militairische Operationen, muß es jetzt schon genug seyn, Wahrscheinlichkeiten aufzufinden, da der sichere Weg der Wahrheit noch von keinem bloßen Beobachter völlig entdeckt werden kann. Ich glaube, daß dieses Magazin bei Speyer bloß in der Absicht angelegt war, es mit dem Erbachischen Corps der Hauptarmee nachzuführen, welche Lust hatte, es den Winter hindurch in Paris zu verzehren. Die Deutschen Mächte sahen die Beendigung der Französischen Revolution damals als eine Kleinigkeit an; denn sie gingen ohne Geschütz und Munition nach Frankreich. Warum sollten sie nicht auch ein Magazin von einigen Millionen an der Gränze ohne Bedeckung gelassen haben? — Indessen machte das Elend, welches die Natur selbst den Deutschen Armeen in der sumpfigen Champagne bereitete, es nothwendig, das Erbachische Corps schnell nach Thionville rücken zu lassen. Da dies auf

Der Herr von Winkelmann, der also sich selbst überlassen und auf schwache Mittel eingeschränkt war, hatte nun keine andre Hülfsquelle, als die, in einer mißlichen Lage die erträglichste und rathsamste Partie zu ergreifen. Die politischen oder militairischen Beweggründe, welche die Oberhand behalten hatten, mochten ihm nun anvertrauet worden seyn oder nicht, so hatte er doch nach allen wahrscheinlichen Umständen die verschiedenen Lagen zu berechnen, in welche er gerathen konnte, um in jedem Falle so wenig Schaden als möglich zu leiden. Sobald er die Wahrscheinlichkeit, daß man ihn angegreifen würde, annahm, mußte er sich sogleich zu der Vertheidigungsart entschließen, die er wählen könnte, wenn man nur eine mittelmäßige Macht gegen ihn gebrauchte, oder im andern Falle, wenn die Macht der Feinde zu stark wäre, als daß er ihr zu widerstehen vermöchte; er mußte vorher sehen, welchen Augenblick er zu ergreifen hätte, um das seiner Bedeckung anvertrauete Magazin zu zerstören, und bestimmen, auf welcher Seite und durch welche Mittel er einen Rückzug bewerkstelligen wollte. Um die Absicht des erstern von den er-

Befehl des obersten Feldherrn, des Herzogs von Braunschweig, geschah, und da dies den Fall der Festung Mainz nothwendig nach sich ziehen mußte: so übernahm auch nachher die Preußische Armee das Geschäft, Mainz wieder zu erobern und die umliegenden Gegenden von den Franzosen zu befreien. A. d. U.

wähnten beiden Fällen zu erreichen, hätte er vielleicht Verschanzungen sollen aufwerfen lassen, welche seine Truppen gedeckt, und das Mißverhältniß der Anzahl einigermaßen vermindert hätten. Zur Erreichung des zweiten Endzwecks würde er vielleicht nicht übel gethan haben, wenn er zum Voraus alles dasjenige hätte veranstalten lassen, wodurch, ohne der Stadt zu sehr zu schaden, ein Theil der Magazine in wenigen Augenblicken vernichtet werden konnte, ferner, wenn er alle nöthige Fahrzeuge, um seine Mannschaft jenseits des Rheins zu führen, hätte zusammen bringen und bewachen lassen, damit er ihrer versichert gewesen wäre. Er hätte sogar, durch Ausstellung eines Postens zur Bedeckung der ersten Augenblicke seines Marsches, sich einen Rückzug über Worms verschaffen können. Der Herr Oberste von Winkelmann, der wegen seines persönlichen Muthes, und der Art, womit er das von ihm kommandirte Detaschement im gefährlichen Augenblicke des Angriffs anführte, die gerechtesten Lobsprüche verdient, bedauert nun vermuthlich, daß er diese Verfügungen nicht gemacht hat, die für ihn eine reiche Quelle von Ruhm gewesen seyn würden.

In meiner bisherigen Erzählung hat man gesehen, wie der kommandirende General einer Armee, von Aengstlichkeiten und Besorgnissen überhäuft, die größten Zurüstungen zur Ausführung eines kleinen Unternehmens machte. Wohlan! wenn es dem Leser beliebt, mich nach Speyer zu

begleiten, so kann ich ihm nun ein ganz anderes Gemälde vorlegen. Ich werde ihm einen General zeigen, der vor Freude trunken, über sein Glück außer sich, im Siege ruhmredig ist und in seiner Seele einen ganz gemeinen Vorfall mit den größten Heldenthaten der berühmtesten Krieger vergleicht. Mit Erstaunen wird der Leser sehen, daß das Original dieses neuen Porträts eben dasselbe ist, welches zum Modell des vorhergehenden gedient hat: kurz, der General Cüstine, Oberbefehlshaber einer von den Armeen der Französischen Republik.

Nach der Kapitulation wurden die Deutschen Truppen nach Speyer geführt, wo sie ihre Gewehre streckten. Man beorderte die nöthigen Detaschements zur Besetzung der Vorposten. Ein Theil der Armee wurde in die Stadt selbst einquartiert; der Ueberrest kantonnirte in der Nachbarschaft. Wir wollen denn die Müden ungestört ausruhen lassen, und für jetzt das Betragen einiger Leute nicht sehen, die ihrer eigenen Ruhe das Vergnügen, die Ruhe ihres Nächsten zu stören, vorziehen. Im Haupt-Quartiere gehen zu wichtige Dinge vor, als daß ich mich entschließen könnte, meine Zeit mit Erzählung einiger geringfügigen Thatsachen zu verschwenden.

Einem zahlreichen Corps von Kriegesgefangenen eine Bestimmung anzuweisen; das Schicksal der Bewohner eines durch seine siegreiche Waffen eroberten Landes zu entscheiden; über die in einem wich-

tigen Magazin enthaltenen Vorräthe zu verfügen; eine Erzählung von seinem Siege zu entwerfen, die noch prächtiger als wahr, aber doch so abgefaßt ist, daß sie Lobsprüche von dem National-Konvent, und Zujauchzen von dem souverainen Pariser Volk erzwingen kann; den Bericht von einer glänzenden Expedition demjenigen abzustatten, der die Unternehmung befohlen hat: dies war schon Arbeit genug für ein großes Genie, und konnte ihm Zeit genug kosten! Aber General Cüstine mußte noch überdies seiner selbst und seines Ruhmes genießen; seiner Eigenliebe Audienz geben; zum voraus über das Erstaunen, das seine Freunde und die von seiner Parthei befallen würde, urtheilen; über das Schrecken frohlocken, in das seine kühnen Waffen die Seele des Feindes gestürzt haben mußten, und schadenfroh den daraus entstehenden schmerzlichen Eindruck vorhersehen. Vermuthlich wird man glauben, eine solche Arbeit übersteige die menschlichen Kräfte; ich hoffe aber zu beweisen, daß die Seele unseres Helden stark genug war, sich mit Ehren aus einer Lage heraus zu helfen, die für jeden, der kein großer Mann wäre, so drückend seyn müßte.

Das Schicksal der Deutschen Kriegesgefangenen, die zusammen zwei tausend siebenhundert Mann ausmachten, war bald entschieden. Der General glaubte nach seiner Weisheit, den Soldaten eine andere Bestimmung geben zu müssen, als ihren Officieren. Er meinte, es würde ein wichtiger Vor-

theil für die Bürgerreligion, die er im Namen seiner Nation predigte, daraus entstehen, wenn er die gemeinen Soldaten in das Innere von Frankreich schickte, um dort den Balsam einer Lehre zu empfangen, den sie mit der Zeit in ihr Vaterland zurückbringen, und derjenigen Menschenklasse unter ihren Landsleuten einflößen könnten, welche man verführen zu müssen glaubte, um auch in Deutschland eine Revolution in Meinungen und Sachen, gleich derjenigen zu bewirken, die so eben unter den Franzosen erfolgt war. Diese gemeinen Soldaten wurden sehr leutselig, und selbst sehr höflich behandelt; ja, man unterließ sogar nichts, um sie zu überreden, daß sie ihren Ueberwindern noch sehr verbunden seyn müßten, sie von der Ruthe des Despotismus erlöset zu haben, und daß eine von der hellglänzenden Fackel der wiedergebornen Philosophie erleuchtete Nation nichts sehnlicher wünsche, als die Menschen glücklich zu machen. Die Gefangenen marschirten dem gemäß (am ersten October) unter einer Bedeckung nach Landau, und von da nach Besançon, wohin sie bestimmt waren.

Was aber die Officier betrifft, so glaubte man, sie möchten vielleicht hartnäckig die Augen vor dem Lichte verschließen, und boshaft genug seyn, nicht alles, was sich ihren Augen zeigen würde, zu billigen; ja, sie könnten vielleicht über eine Sache räsonniren wollen, deren Untersuchung zu mißlich wäre, als daß man nicht einen blinden Glauben fordern müßte; kurz, sie möchten Geschöpfe seyn, die man nicht hoffen

dürfte, zu guten Lehrern, oder auch nur zu folgsa-
men Schülern zu bilden. Um also den Wohnsitz
der Reinheit vor einer verderblichen Seuche zu ver-
wahren, wurde beschlossen, von einem jeden Officier
das schriftliche Versprechen zu fordern, daß er wäh-
rend des ganzen Krieges nicht gegen die Franzosen
dienen wollte, wenn er nicht ausgewechselt oder aus-
gelößt würde. Unter dieser Bedingung erlaubte man
ihnen, in jene finstern Gegenden zurückzukehren, wo
die Fackel der Vernunft noch durch dicke Wolken
verhüllt ist; sie hatten also weniger Ursache mit ih-
ren Ueberwindern zufrieden zu seyn, als ihre Unter-
gebenen. In der Kapitulation war ausgemacht
worden, daß sie alles, was ihnen zugehörte, be-
halten sollten; man muthete ihnen aber zu, ihre
Pferde zum Gebrauche der Französischen Armee zu
verkaufen. Da sie zu ihrem Unglück diese Zumu-
thung ablehnten, so ließ man ihre Bedienten und
Equipagen auf den Marktplatz in Speyer zusam-
menbringen, wo sie dann weggenommen und ge-
plündert wurden. Da der Pariser Senat bis dahin
noch kein Gesetz dekretirt hatte, um zu entscheiden,
was recht oder unrecht sey, so verfuhr man hier ver-
muthlich nach dem von freien Völkern angenomme-
nen Grundsatze, „daß das, was nicht verboten
ist, erlaubt sey;" und General Cüstine duldete
diesen Gebrauch der Freiheit von seinen Kriegsge-
fährten.

Die Stadt Speyer hatte in der That den Platz
zur Anlegung der kaiserlichen Magazine hergegeben;

aber ein kleiner Staat mag auch noch so gern neutral seyn wollen, so wagt er es dennoch nicht, die gebieterischen Bitten eines mächtigen Nachbars abzuschlagen. Eben so, wenn ein anderer Nachbar es nöthig findet, dessen Gebiet zu verletzen, um auf demselben seinen Feind anzugreifen, so hält er sich gar nicht für verpflichtet, erst um den Durch- oder Einzug in ein solches Gebiet anzuhalten. Und eben dies war gerade in dem gegenwärtigen Falle geschehen. Folglich konnte keine von den beiden Partheien sich beschweren, daß die Einwohner von Speyer ihren Gegner begünstigt hätten, und des in der Stadt vorgefallenen Gefechtes ungeachtet, mußte man sie doch für neutral halten. Die Französische Nation hatte unaufhörlich erklärt: daß sie die Freundin aller Völker sey; daß sie die Ruhe und das Eigenthum aller derer, die ihr nicht zuwider wären, achten wolle; daß sogar in dem Falle, da sie mit einem Staate Krieg führte, Privatpersonen nichts von dem Unheile leiden sollten, das durch die Schuld oder die Verirrungen der Regierungen entstände.

General Cüstine, der von Amtswegen ein Apostel der neuen Religion seyn mußte, sah ein, wie viel daran läge, daß man die Herzen in den Ländern gewönne, wohin er mit seinen Waffen drang; er wollte überdies consequent seyn, und nicht von den vorgegebenen Grundsätzen abzuweichen scheinen, wenn er sich Geld verschaffte.

Es kam also darauf an, einen scheinbaren Vor-

wand zu finden, unter dem er eine Brandschatzung erheben könnte. Nachdem er seine Erfindungskraft angestrengt hatte, erklärte er: die Einwohner von Speyer wären seine Brüder und Freunde, und er wolle, um die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu beweisen, ihnen gern das Sinnbild des Glückes zeigen. Nun ließ er einen Freiheitsbaum, mit seiner Mütze darauf, errichten. Alsdann erklärte er: der Fürstbischof, die Kapitel und die Geistlichkeit müßten nothwendiger Weise Aristokraten seyn, und wären folglich in den von ihm so eben geschlossenen Freundschaftsbund nicht mit eingeschlossen. Wider den Magistrat der Stadt könne er zwar eben keine förmliche Klage erheben; aber sein Herz lasse ihn vermuthen, daß auch der eben nicht seine ganze Liebe verdiene. Dem zufolge forderte er fünfhundert tausend Livres, die nach einer von ihm gemachten Vertheilung von denen, welche er für Feinde erklärt hatte, bezahlt werden müßten. Der Magistrat sollte ebenfalls einen kleinen Antheil von dieser Auflage tragen. Durch dieses Mittel glaubte der General alle Partheien befriedigt zu haben, und war sehr überzeugt, daß das Volk, da es sich so begünstigt sähe, ihm unverändert zugethan bleiben würde.

Ob wir gleich die Magazine in Speyer schon im voraus für eine wichtige Beute hielten, so hatten wir uns doch nicht eingebildet, daß sie wirklich so beträchtlich wären. Sie waren mit allem, was die Bedürfnisse einer Armee erfordern, reich-

lich versehen. Viele Personen haben sie zum Theil auf zwei, zum Theil auf drei Millionen Gulden geschätzt. Ich will es nicht wagen, ihren Werth zu bestimmen; so viel ist aber gewiß, daß er sehr groß war. Der General entschloß sich, alles, was sie enthielten, nach Landau schaffen zu lassen. Hierzu wurden die Fuhren des Landes aufgeboten. Die Eilfertigkeit, womit man sie fortschaffte, ließ uns nicht ohne Grund glauben, daß unser Befehlshaber nicht gesonnen sey, Speyer zu behaupten, sondern sich wieder in das Französische Gebiet zurückziehen wolle.

Eine von den Pflichten, welche Cüstine als General am liebsten und geflissentlichsten erfüllte, war die, daß er dem National-Convent durch den Kriegesminister Bericht von seiner Unternehmung und dem glücklichen Erfolge derselben erstattete. Wenn man seinen Brief an den Minister Servan mit meiner Erzählung vergleicht, so kann man leicht sehen, wie sehr er die Wahrheit geschminkt oder verunstaltet hat.

Brief des Generals Cüstine an den Krieges-Minister.

Im Hauptquartiere zu Speyer, den 30. Sept. 1792, im ersten Jahre der Republik.

Mein Herr,

Sie wissen, daß ich dem von ihnen angenommenen Plane zu folge, Speyer angreifen sollte, wo sich über viertausend Mann, Theils Oestreicher, Theils

Mainzer, und Magazine befanden, die für einigermaßen beträchtlich gehalten wurden. Diesen Plan hätte ich gern, sobald die Armee unter meinem Kommando organisirt war, ausführen wollen. Weil aber widrige Witterung einfiel, so benutzte ich den ersten Augenblick, da es möglich wurde zu marschiren, um meine Armee bei Landau zusammen zu ziehen. Allein die vom Regenwetter verdorbenen Wege machten meinen Marsch höchst beschwerlich, besonders den Marsch des Corps, das ich selbst anführte, und das bestimmt war, dem feindlichen Corps den Rückzug über Worms abzuschneiden.

Ich hatte am 29sten Abends um acht Uhr den Marsch angetreten, und langte um zwei Uhr Nachmittags bei den Wegen an, die nach Worms und Manheim führen. Die Oestreicher standen in Schlachtordnung. Ihr rechter Flügel lehnte sich an eine Anhöhe oberhalb des Thores, das nach Worms geht. Vor sich zur Linken hatten sie einen Hohlweg, und dieser Flügel erstreckte sich gegen Gärten hin, welche mit starken Hecken umgeben sind. Ich zögerte keinen Augenblick, sie in dieser Stellung anzugreifen, und ließ auf ihre Linie ein starkes Artillerie-Feuer machen, unter dessen Schutze meine Linie sich formiren konnte; zu gleicher Zeit ließ ich auf ihren rechten Flügel vier Bataillone vorrücken, welche dazu bestimmt waren, sich einer Anhöhe zu bemächtigen, die denselben bestrich und überflügelte. Die Oestreicher nahmen sehr geschwind den Entschluß, sich in die Stadt zurückzuziehen. Als ich

einen Augenblick versucht hatte, die Stadtthore mit Kanonenkugeln einzuschießen, beschloß ich beim Anblicke des Eifers, der unsre Truppen beseelte, sie mit Aexten aufhauen zu lassen. Mein Vorschlag, dieses Mittel anzuwenden, wurde mit Entzücken aufgenommen. Man schlug das erste Thor ein, und dann auch das in der zweiten Mauer. Die Oestreicher wurden auf allen Seiten zurückgeworfen; sie bemächtigten sich aber der Häuser, in welche sie Schießlöcher gemacht hatten. Als nun die Truppen unter meinem Kommando in die Straßen von Speyer eindrangen, fingen die Feinde an, entsetzlich auf sie zu feuern. Doch die Vorsicht, die ich gebraucht hatte, an die Spitze der Kolonnen Haubitzen und Achtpfünder zu stellen, setzte mich in den Stand, meine im ersten Augenblicke ein wenig verlegen gewordene Truppen wieder in Ordnung zu bringen. Bald aber waren die Oestreicher nur noch auf ihren Rückzug bedacht. Der Oberste Houchard, den eine sehr starke Ueberschwemmung gehindert hatte, sich dem Rheine zu nähern, konnte doch mit dem Jägerregimente, das er kommandirt, einen Angriff thun, worin er vierhundert Mann zu Kriegsgefangenen machte. Ich entschloß mich, den Feinden auf ihrem Rückzuge nachzusetzen; und als ich sie an den Rhein hingedrängt hatte, streckten sie das Gewehr. In Speyer waren sie über viertausend Mann stark, mit Fahnen, Standarten, Kanonen, Haubitzen; und es wurden an diesem Tage über dreitausend Mann zu Kriegesgefangenen ge-

macht. Die Oestreicher haben eine grosse Menge Leute eingebüßt. Die hier befindlichen Magazine sind unermeßlich; ihren Betrag kann ich aber noch nicht genau angeben, da ich zwei und zwanzig Stunden lang ununterbrochen zu Pferde gesessen habe, und die Truppen eben so lange unter dem Gewehre geblieben sind.

Ich kann diese Depesche nicht schließen, ohne der Standhaftigkeit des Soldaten, der Geduld, womit er die Strapatzen eines so entsetzlichen Marsches ertragen, der Kriegeszucht, die er beobachtet, und der Tapferkeit, die er bewiesen hat, das verdiente Lob zu ertheilen.

Höchst glücklich schätze ich mich, daß ich an diesem Tage die Sache der Freiheit habe triumphiren sehen; noch unendlich glücklicher bin ich aber dadurch, daß ich in diesen grauenvollen Augenblicken die Wuth des Soldaten zu lenken und zu besänftigen im Stande gewesen bin. Welch ein Glück ist es für mich, sagen zu können, daß in einer mit stürmender Hand eingenommenen Stadt, worin man noch hinterher auf allen Straßen feuerte, nicht eine einzige That verübt worden ist, deren sich ein Französischer Soldat schämen müßte.

N. S. Die Art, wie Herr Neuwinger, Marechal de Camp, sich an diesem Tage betragen und die Dispositionen der Infanterie mit jener Kaltblütigkeit und Seelenruhe, die allezeit wichtige Siege

sichern muß, ausgeführt hat, kann ich nicht genug loben" *).

Ich halte es für unnöthig, den Leser in seinen Bemerkungen über diesen Bericht des Generals Cüstine zu leiten; vielmehr glaube ich, er müsse die Freiheit behalten, die Schreibart und die Wahrhaftigkeit dieses Aufsatzes selbst zu beurtheilen. Doch darf ich ihn zu der Bemerkung veranlassen, daß er den Vortheil daraus ziehen kann, seine Begriffe von dem Charakter eines Generals, der seine großen Thaten so erzählt, festzusetzen, und des Herrn von Cüstine Talent zum Romanschreiben

*) Es lag von jeher im Charakter der Franzosen, aus Kleinigkeiten Wunderdinge zu machen und von sich zu prahlen. Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, jene unedeln Folgen eines egoistischen Stolzes wären mit dem Umsturze der verdorbenen Verfassung verschwunden. Allenthalben entdeckt man auch noch jetzt diesen Charakter-Zug, bei den Mitgliedern des Convents sowohl, als bei den Anführern der Armeen. Nur la Fayette scheint unter allen Generalen am wenigsten davon angesteckt gewesen zu seyn. — Dümouriez's große Thaten machen den Leser seiner Denkwürdigkeiten gegen diesen Fehler einigermaßen nachsichtig; aber Cüstine'ns kleine, unbedeutende Handlungen sind zu nahe im Angesicht von ganz Deutschland vorgefallen, als daß man nicht den großen Abstand zwischen Worten und Thaten in jeder Periode entdecken könnnte. Daher überläßt der Uebersetzer die Beurtheilung aller ähnlicher Berichte von unsrem General seinen Lesern selbst. A. d. U.

zu beurtheilen. Dem Kourier, der diese glorreiche Botschaft überbrachte, wurden noch zwei andre Depeschen an die Krieges-Büreaux mitgegeben. In der ersten meldete General Cüstine seinen Plan, die gefangenen Officier über den Rhein zurückzuschicken. Die Gründe, welche er für diesen Entschluß angab, waren, daß man dadurch den doppelten Vortheil erhielte, keine Verführer nach Frankreich kommen zu lassen, und nach Deutschland Missionäre zu senden, die dort den erhabenen Muth der republikanischen Franzosen verkündigen würden. Er glaube aber, sagte er, es könne nichts schaden, die Soldaten zu behalten, da man sie leichter bekehren und zu Brüdern und Freunden machen werde. Man sieht, daß unser General, so sehr er auch, seinem eignen Geständnisse nach, abgemattet war, doch noch den sehr verdienstlichen Muth hatte, ziemlich lange an seinem Schreibtische zu bleiben.

Am 30sten September berichtete der General Cüstine auch dem General Biron, der bis auf diesen Augenblick sein Chef gewesen war, die Vorfälle dieses Tages. Aber sein Schreiben setzte seine Einbildungskraft nicht in neue Kosten: es war eine wörtliche Kopie des Briefes an den Kriegesminister; nur setzte er noch das Versprechen, ausführliche Nachrichten vom Betrage der Magazine zu übersenden, und folgende Worte hinzu, die ich anführen zu müssen glaube, da sie zum Beweise dienen, daß er zu dieser Zeit noch nicht gesonnen war, seine Eroberungen zu verfolgen: „Welch ein Glück

für

für mich, lieber General, daß ich — nachdem ich Gelegenheit gehabt habe, den Truppen, die ich kommandire, Zuversicht einzuflößen, die Magazine der Feinde fortschaffen zu lassen, und ihre Macht zu vernichten — nun wieder zu Ihnen stoßen kann, um die Departements des Rheins (Ober- und Nieder-Elsaß) zu retten"*)!

Als unser Feldherr die mühsamen Arbeiten, welche die strenge Schuldigkeit ihm an diesem glorreichen Tage auflegte, erfüllt zu haben glaubte, verschob er weniger wichtige Sorgen auf eine andere Zeit, da sie nicht so dringend forderten, daß er ihnen die Ruhe, welche große Leibes- und Geistes-Anstrengungen ihm nöthig gemacht hatten, aufopferte. Auch wollte er mit Recht einige Augenblicke dem Genusse seines Glückes widmen. Alles was um ihn war, beeiferte sich, diesen Genuß

*) Aus dem ganzen Benehmen der Franzosen und ihrer Anführer bei Speyer, sah man sogleich, daß die Expedition Anfangs nicht weiter als auf diese Stadt gehen sollte. Damals konnte man noch nicht wissen, wie sich das Schicksal der Hauptarmeen wenden würde: ob nicht eine oder die andere Französische Festung vielleicht durch Verrätherei übergehen, und dadurch ein Theil des Erbachischen Corps im Inneren von Frankreich entbehrlich werden könne, um mit schnellen Märschen an den Rhein zurückzueilen. Dies ist auch die Ursache aller jener Vorsichtsmaßregeln, die von dem Verfasser dieser Denkwürdigkeiten an dem General Cüstine mit Unrecht getadelt werden.
A. d. U.

zu erhöhen. Es gab niemanden, dem nicht daran gelegen gewesen wäre, sich bei ihm beliebt zu machen, um sich seiner Stimme und einer Empfehlung von ihm zu versichern, welche ehrgeitzige Plane begünstigen konnte. Außerdem ist es, selbst schon um der gegenwärtigen Behaglichkeit willen, niemals gleichgültig, sich um das Wohlwollen seines Chefs zu bewerben. Man brauchte eben keinen außerordentlichen Scharfsinn, um einzusehen, daß Eigenliebe eine von den Triebfedern wäre, die am stärksten auf den General Cüstine wirkten. Da nun Schmeichelei eins der sichersten Mittel war, sich bei ihm in Gunst zu setzen, so opferte ihm jeder, so gut es sein Genie erlaubte, seinen Weihrauch. Alle Lobredner, sogar die fadesten und übertriebensten, hatten das Glück, daß ihre Huldigungen mit Wohlgefallen aufgenommen wurden; denn der Gegenstand derselben fand nichts übermäßig, und glaubte immer noch mehr zu verdienen. Vielleicht mochte er sie alle wohl obendrein bedauern, daß sie von der Natur die Gabe, Bewunderung auszudrücken, nur in einem sehr mittelmäßigen Grade bekommen hätten.

Anstatt diese Schmeichler für Betrüger oder Dummköpfe zu halten, rechnete vielmehr General Cüstine alle diejenigen, die ihm Komplimente machten, in die Klasse ächter Kenner von Verdiensten. Er stellte sich, als ob ihn sein Glück gar nicht befremdete, und sagte: „Wenn Krieges-Expeditionen nach wohl überlegten Planen und An-

ordnungen unternommen, und von einem General, der einige Talente besäße, ausgeführt würden, so könnten sie unmöglich mißlingen; durch Geschicklichkeit besiege man immer die Widerstandsmittel, die der Feind anwenden könne, und gewissermaßen lähme man sie sogar. Ehe er seinen Marsch angetreten, habe er schon alles, was sich wahrscheinlich ereignen könne, vorhergesehen; und welchen Entschluß auch der Deutsche Befehlshaber ergriffen hätte, so würde er doch immer dessen Manövres vereitelt haben."

Der Eindruck, den die Nachricht, daß die Stadt Speyer eingenommen sey, und die Hoffnung, daß der glückliche Erfolg dieses Unternehmens noch weitere Siege versprechen könnte, auf den National-Convent und auf die Einwohner der Hauptstadt machen müßte, war für den General Cüstine eine Quelle allzu angenehmer Betrachtungen, als daß er sich nicht mit dem größten Wohlgefallen dabei hätte verweilen sollen. Wirklich konnte er, ohne sich zu irren, vorher sehen, daß der Französische Convent eine That sehr erheben würde, die man zu andern Zeiten nur für ziemlich mittelmäßig hätte halten können, die man aber jetzt aus guten politischen Gründen übermäßig erheben mußte, weil sie der erste Kriegesvorfall war, der sich auf feindlichem Gebiete ereignet hatte: denn in Savoyen war alles ohne den geringsten Widerstand bewirkt worden; es verdiente daher nicht mit dem Namen einer Eroberung beehrt zu werden, und man konnte es

bloß als eine feindliche Invasion betrachten. Daher ließ sich mit vieler Wahrscheinlichkeit glauben, daß der dem Französischen Charakter so natürliche Enthusiasmus dadurch bis zum Wahnsinn steigen würde, zumal da ihn noch überdies die Insinuationen der Faktionisten absichtlich spannten; ferner, daß Cüstine und seine Kriegesgefährten in der Volksmeinung Wohlthäter ihres Vaterlandes und unvergleichliche Helden seyn müßten. Wer die Eigenliebe und Eitelkeit des Bürgers Cüstine gekannt hat, wird sich leicht sein Vergnügen und die schmeichelhaften Gemälde denken können, die seine Einbildungskraft ihm schuf; sie ließ ihn, so weit er auch von Paris entfernt war, doch das Zujauchzen und die Lobsprüche hören, die dort seinen Verdiensten, woran ihn seine einbilderische Albernheit ganz und gar nicht zweifeln ließ, gezollt werden müßten. Sein brennender Ehrgeitz erschuf auch in seiner Seele die süßesten Hoffnungen oder Hirngespinnste. Kurz, er war von seinem Glücke zu sehr berauscht, als daß er nicht, selbst wider seinen Willen, etwas davon hätte auf Andre verbreiten sollen. Er ließ daher auch uns einigen Antheil an seinem Genusse nehmen, ob er ihn gleich lieber sich selbst vorbehalten, und besonders die Frucht seines Sieges gern allein geerntet hätte.

Die Eigenliebe, jener Trieb, der, so lange er noch einige Nahrung findet, immer unersättlich bleibt, gab dem Geiste unseres Chefs neue Beschäftigung. Er hatte seine Freude daran, die Wirkung

zu berechnen, die seine weltberühmten großen Thaten auf ganz Europa, und besonders auf Deutschland, hervorbringen müßten. Man glaubt leicht, was man eifrig wünscht; daher fürchtete er gar nicht, sich zu irren, als er das Urtheil, das man von ihm fällen würde, verschönerte. Er wähnte, sich bloß Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn er sich einbildete, er habe sich die Bewunderung und das Erstaunen nicht nur der unthätigen Zuschauer, sondern auch seiner bewaffneten Gegner errungen; er glaubte ganz zuversichtlich, den kriegführenden Mächten Schrecken eingejagt, und den doppelten Endzweck erreicht zu haben, daß er ihre Armeen in einem für sie beunruhigenden Grade geschwächt, und durch die Wegnahme des Speyerischen Magazins, folglich durch Entziehung der Lebensmittel für ihre Truppen, ihnen die Mittel den Krieg fortzusetzen, genommen hätte. Mit Selbstgefälligkeit sagte er uns: nur wenige Generale würden so viel Vertrauen zu ihren Talenten haben, daß sie es wagten, ein siegreiches Heer unter Anführung eines Feldherrn, der sich einigen Namen erworben hätte, anzugreifen, oder ihm auch nur Widerstand zu leisten. Aus Höflichkeit stellte man sich, als ob man seinen Betrachtungen Beifall gäbe; aber man hätte außerordentlich leichtgläubig seyn müssen, um sich einbilden zu können, daß der Verlust von zweitausend acht hundert Mann für einen so volkreichen Staat wie das Deutsche Reich, sehr wichtig seyn könne, und daß das Magazin,

welches der Kaiser so eben verloren hatte, die einzige Quelle zum Unterhalte seiner Heere gewesen sey.

Die in Speyer einquartierten Soldaten waren im ersten Augenblicke ihres dortigen Aufenthaltes bloß auf Ruhe bedacht. Nur einige wenige unter ihnen hatten Ausschweifungen und kleine Räubereien begangen. Aber am ersten Oktober, Morgens, erlaubten sich unsere nun nicht mehr müden Helden ernstlichere Plünderungen; die Unordnung und Zügellosigkeit wurden desto bedenklicher, da eine Menge Officier selbst Theil daran nahmen. Mit vieler Mühe brachte man es indeß dahin, daß man einstweilen das Unglück hemmte, welches allen Einwohnern der Stadt drohete. Aber den nächsten Tag drangen die Franzosen in Menge in die Häuser und Kirchen ein, sprengten die Thüren, erbrachen die Schränke in vielen Privathäusern, und behaupteten: sie wären autorisirt, alles, was ihnen anstände, sich zuzueignen. Nun gab es kein anderes Mittel, diesen Ausschweifungen Einhalt zu thun, als daß man an den Schuldigsten ein strenges Exempel statuirte. Der General Cüstine entschloß sich hierzu, und berichtete sogleich dem Kriegesminister den Vorfall und die strengen Mittel, zu welchen er sich hatte entschließen müssen. Da er die Thatsachen in diesem Aufsatze ziemlich richtig erzählt, so halte ich es für Pflicht, ihn hier einzurücken:

Bürger Minister, wie sehr kränkt es mich, Ihnen berichten zu müssen, daß ich mich heute gezwungen gesehen habe, das grausamste Beispiel von Strenge zu geben, um der Verheerung der unglücklichen Stadt zu steuern, die ich im Augenblick und am Tage ihrer Einnahme selbst, glücklich vor Plünderung bewahrte, ob sie gleich mit Gewalt eingenommen wurde, und wir den Feind von Straße zu Straße daraus verdrängen mußten. Unbedenklich hielt ich mich für so glücklich, das Vertrauen des Soldaten zu besitzen, und ihn durch die Befehle, welche ich vor meinem Einrücken in das Deutsche Reich gegeben, so wie durch die Rede, die ich bei meiner Musterung des Heeres und meiner Eidesleistung gehalten, und wovon ich Ihnen, Bürger, eine Abschrift zugeschickt, überzeugt zu haben. Schon wünschte ich mir Glück zum Gelingen meiner Bemühungen.

Gestern, am 1sten dieses, war bis um acht Uhr Morgens alles ganz ruhig; aber um diese Stunde fingen einige schlechte Leute an, die Häuser von Domherren zu plündern. Ich ließ sogleich den Generalmarsch schlagen, und die ganze Armee, die ich nach dem Gefechte die Stadt hatte besetzen lassen, ausrücken und kampiren. Gestern Abend fingen drei Bataillone, die ich zur Besatzung hineingelegt hatte, das Plündern aufs neue an. Durch vieles Bestreben und Zureden that ich wieder Einhalt. Aber heute, den 2ten, um sechs Uhr Morgens, war die Unordnung aufs höchste gestiegen. Ein Bataillon Grenadiere, und besonders eins von National-Freiwilligen, beging die

größten Ausschweifungen. Eine Kompagnie dieses Bataillons erbrach unter Anführung ihres Hauptmanns und zweier Unterofficiere Kisten und Schränke, nahm Möbeln, Silbergeschirr weg, und sagte: sie hätte das Recht, so zu plündern. Die Plünderung wollte allgemein werden, und es war ein abschreckendes Exempel nothwendig. Diese mit reicher Beute beladenen Bösewichter wurden gefangen genommen, und angeklagt, daß sie die Anstifter der Unordnung gewesen wären. Ihre eigenen Waffenbrüder, ja das ganze Bataillon, gab sie an. Sie sind auf der Stelle erschossen worden. Die Ordnung ist wieder hergestellt, dem Plündern Einhalt gethan, und die geplünderten Sachen zurückgegeben. Es gab kein anderes Mittel, diese Unordnung zu hemmen, und die Ehre des Französischen Namens zu retten. Dies abschreckende Beispiel ist von der ganzen Armee gebilligt worden; denn die Unordnungen rührten nur von einigen Bösewichtern her, welche andere einfältige Leute dazu verführten."

„Ich eile, Bürger, Ihnen diesen Vorfall zu berichten. Jene Menschen mußten wohl gewiß sehr schuldig seyn; denn beim ersten Zeichen meines Unwillens vollzogen die Grenadiere dies schreckliche Exempel mit lebhaftem Eifer. Das Herz blutet mir darüber; ich war es aber der Ehre des Französischen Namens schuldig, und lieber will ich sterben, als sie verletzen sehen."

„Ich bitte Sie, Bürger, diesen Vorfall dem National-Convent zu melden. Ich fürchte mich nicht, meine Handlungen in volles Licht zu setzen. Man lese in meinem Herzen; man richte meine Beweggründe."

Unser General war nicht ohne Unruhe, wie die von den Pariser Journalisten repräsentirte Nation die Nachricht von einer eigenmächtigen Hinrichtung aufnehmen würde, die eins ihrer Mitglieder, General, gegen andre ihrer Mitglieder, Räuber, befohlen hatte. Es war zu besorgen, daß, den Sitten der wiedergebornen Franzosen zu Folge, Plündern für eine ganz einfache und natürliche Handlung, höchstens für ein kleines Vergehen, möchte gehalten werden, das nach aller Strenge allenfalls einen Verweis verdiente. Man konnte es übel nehmen, daß jemand sich einfallen ließ, ein Betragen zu hindern, welches vom Anfange der Revolution her etwas so Gemeines und Gewöhnliches gewesen war. Diejenigen, welche die Nothwendigkeit einer augenblicklichen Bestrafung nicht einsahen, konnten den Willen eines Feldherrn, wenn er nicht vom Gutachten und Urtheile eines Kriegesrathes unterstützt ist, eines gefährlichen militairischen Despotismus beschuldigen. Zum Glück für den General Cüstine, hatte er noch Mittel in Händen, den ihm etwa nachtheiligen Eindrücken eine Diversion zu machen. Die Fahnen, die ihm durch seinen Sieg in die Hände gefallen waren, hatte er noch nicht weggeschickt. Er konnte vorher sehen, daß der Anblick dieser Siegeszeichen ein Freudengefühl erregen und jede andre Rücksicht überwiegen würde. Es ließ sich leicht bemerken, daß dergleichen Kindertand ein Volk sehr ergötzte, welches wieder kindisch geworden, und nun niemals glück-

licher und vergnügter war, als wenn man ihm eine Kinderklapper oder irgend ein Schaugepränge verschaffte. Er fertigte demnach einen Officier ab, der die in dem Gefechte bei Speyer eroberten fünf Oestreichischen und Mainzischen Fahnen nach Paris bringen mußte.

Unser General hatte dem General Biron versprochen, ihm umständliche Nachrichten von seinem Siege und von dem Betrage der Magazine zu übersenden. Da er sich in dem Briefe, den er am zweiten Oktober an ihn schrieb, seiner Erfindungskraft auf Kosten der Wahrheit überließ, so will ich ihn hier einrücken, und mich alsdann bemühen, die etwanigen Irrthümer darin zu berichtigen.

„Bürger, mein Kamerad, ich versprach Ihnen ausführliche Berichte, und ich würde mein Versprechen eher erfüllt haben, wenn die gestern und diesen Morgen in Speyer vorgefallenen Unordnungen mich nicht daran verhindert hätten. Diese unglückliche Stadt war im Begriff geplündert zu werden. Um dies, und vornehmlich die Wiederholung solcher Ausschweifungen, zu verhindern, habe ich ein Exempel statuiren und die ganze Strenge der Gesetze gebrauchen müssen. Sie werden unverzüglich zweitausend neunhundert Kriegesgefangene ankommen sehen; auch bin ich eben jetzt im Begriff, der Nationalversammlung fünf Fahnen zu übersenden. Ungefähr vierhundert Feinde, die über den Rhein setzen wollten, sind darin ertrunken; dabei sind drei Kanonen und zwei Standarten von dem Dragonerregiment Tos-

eana verloren gegangen. Achthundert Mann sind durch unsre Waffen gefallen. Alle ihre Wunden sind schrecklich; denn sie rühren von Kanonenkugeln her, die ganz nahe abgefeuert wurden. Ein günstiges Terrain hatte uns erlaubt, unsere Batterieen so zu stellen, daß sie die ganze Linie unserer Feinde bestrichen, ohne daß ihr Kanonenfeuer wirksam seyn konnte. Hinter dieser natürlichen Brustwehr standen unsere Batterieen. Die Kolonne, welche zum Ueberflügeln der Feinde bestimmt war, wurde zum Glück von einer Erderhöhung gedeckt. Auch haben wir nur sehr wenige Leute verloren. Zwanzig Todte und dreißig Verwundete sind zuverlässig der einzige Verlust in diesem Gefechte. Unter dieser Anzahl befinden sich zwei Officiere. Was die Magazine betrifft, so habe ich das ausführliche Verzeichniß ihres Betrages noch nicht erhalten können. Vierhundert Fuhren sind heute nach Landau abgegangen, und noch merkt man keine Abnahme an den Vorräthen."

Man sieht, daß unser Held dem Vergnügen, seine Siege zu übertreiben, noch nicht entsagt hatte. Zuverlässig ist es, daß die Deutschen schwerlich viel über hundert Mann durch die Wirkung der Waffen verloren haben. Einige sind entronnen, unter andern etwa funfzig Mann, welche Mittel fanden, sich nach Mainz zu retten; einige haben eigene Wege für sich genommen. Außerdem war vor dem Angriffe ein Detaschement abgegangen, um die Kriegeskasse und Bagage zu bedecken, die man über den Rhein geschickt hatte. Dies alles

zusammen beträgt, nebst der wahren, von mir schon angegebenen, Anzahl von Kriegesgefangenen, überhaupt ungefähr dreitausend Mann, aus denen das Corps unter dem Obersten Winkelmann bestand. Der Verlust der Deutschen war weniger beträchtlich, als er hätte seyn können, und zwar dadurch, daß sie nur zwei Mann hoch standen, und daß man sie nicht in die Flanken nehmen konnte. Was der Sieg uns gekostet hat, wird von dem General Cüstine eben so falsch angegeben. Unsere Angriffs-Kolonne litt während ihres Deployirens ziemlich stark, und die Anzahl unserer Todten und Verwundeten betrug wenigstens zweihundert *).

Das Einrücken der Französischen Truppen in das Deutsche Gebiet, und die Einnahme von Speyer, hatten sehr weit im Inneren von Deutschland Furcht und Schrecken verbreitet. Dieser erste feindliche Schritt bewies, daß sie die neutralen Länder nicht mehr respektiren wollten; man glaubte daher, sie würden kein Bedenken tragen, weiter einzudringen, da sie es ungeahndet thun konnten. In jenem Theile von Deutschland fehlte es nehmlich ganz an Truppen. Die Kaiserlichen waren Theils zu weit entfernt, um einen Einbruch ab-

*) Da die ganze bei Speyer stehende Mannschaft in Französische Gefangenschaft gerieth, so konnte man den Verlust nicht genau bestimmen. Nach der Aussage der zurückgekommenen Mainzer Officiere war er auf beiden Seiten nicht so beträchtlich, als er hier angegeben wird. A. d. U.

zuwehren, Theils zu sehr beschäftigt, als daß sie hätten kommen und sich dagegen setzen können. Diejenigen Fürsten, welche reich und mächtig genug sind, Militair zu halten, z. B. der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog von Würtemberg, ließen argwöhnen, daß sie Neigung hätten, die Französische Revolution zu begünstigen, oder zeigten wenigstens den nur allzu festen Entschluß, eine gänzliche Neutralität zu beobachten. Viele Personen verließen ihre Heimath, um sich vom Schauplatze der befürchteten Vorfälle zu entfernen. Natürlicher Weise besorgte man Ausschweifungen von den undisciplinirten Truppen einer Nation, die in ihrer Revolution zwar unaufhörlich den Nahmen der Tugenden gemißbraucht, sich aber nur durch Verbrechen ausgezeichnet hatte. Die Emigrationen breiteten sich sogar in weit entlegene Gegenden aus, die, allem Anscheine nach, was sich auch ereignen mochte, gänzlich außer Gefahr seyn mußten. Allein, in gewissen Umständen überwältigt Schrecken bei manchen Menschen die Vernunft.

Indeß wohlgesinnte Leute und die Klasse der Furchtsamen sich vor den Scenen und Unglücksfällen fürchteten, die eine mißliche Zukunft sie ahnden ließ; verhehlten dagegen die Freunde der Demokratie, die unruhigen Köpfe, diese beständigen Feinde der Regierungen unter denen sie leben, wenn sie gleich keine Ursache zu Beschwerden über sie haben, und insbesondere Ränkemacher, welche

von der Anarchie und einer neuen Verfassung Vortheil zu ziehen hofften — alle diese verhehlten schon nicht mehr ihren Wunsch und ihre Hoffnung, daß die Französischen Feldherren sich zu neuen Eroberungen entschließen möchten. Einige von diesen vorgeblichen Eiferern für die Freiheit und Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen begaben sich nach Speyer, sich mit zuerst um die Gunst und Gewogenheit des Generals Cüstine zu bewerben. Sie fingen es auf eine Art an, die sehr wohl dazu gemacht war, sich bei ihm einzuschmeicheln; denn sie äußerten ungemeine Bewunderung für ihn, und ergossen sich in übermäßige Lobeserhebungen seiner Siege. Sie übertrieben die Dankgefühle, wovon sie, ihrem Vorgeben nach, für den Helden durchdrungen waren, der ihrem lieben Vaterlande zum Mitgenusse jenes unschätzbaren Glücks verhelfen sollte, dessen die Französische Nation genösse. Sie überbrachten ihm die Versicherung, daß die allgemeine Denkungsart in Deutschland der Sache der Freiheit günstig wäre, und daß der würdige General, wenn er zum allgemeinen Besten der Menschheit, und zum Ruhme der Französischen Nation, wie es wahrscheinlich sey, in das Land eindringen wolle, dadurch die Wünsche des größten Theiles der Einwohner erfüllen und die freundschaftlichste Aufnahme finden werde. Noch setzten sie hinzu: falls etwa der General glaubte, daß wichtige Hindernisse, welche einige des Widerstandes fähige Plätze ihm, wie

es schiene, entgegen setzen müßten, seine Plane erschweren möchten; und wenn er wegen der Mittel, anscheinende Schwierigkeiten zu überwinden, verlegen wäre: so könnten sie ihm versichern, daß sie und ihre Freunde Macht genug hätten, um ihm versprechen zu dürfen, daß sie dieselben heben wollten. Sie wären die Wortführer einer zahlreichen Gesellschaft, in deren Nahmen sie ihm gänzliche Ergebenheit und das eifrigste Bestreben, seine Siege zu erleichtern, versprächen.

Darin, daß sie ihm die Macht und den guten Willen der Mitglieder von ihrer Gesellschaft priesen, täuschten sie ihn nicht. Die Oberhäupter dieser weit ausgebreiteten Sekte waren fast lauter herrschsüchtige Leute, die bis jetzt weiter nichts als die Meinungen derer, über welche sie sich eine Herrschaft erschlichen, regieren konnten, und Mittel gefunden hatten, eine große Menge leichtgläubiger Leute blindlings gehorsam zu machen, über welche sie nun ohne alle Einschränkung bestimmen können. Sie herrschen über diese durch gemißbrauchte Eide, die sie von ihnen unter dem Vorwande, sie zum Mitgenusse vorgeblicher wichtiger und schätzbarer Kenntnisse aufzunehmen, erpreßt haben. Diese Sekte, die so genannten Illuminaten, ist eine unbegränzte Gesellschaft von Betrügern und Betrogenen, die, im Ganzen genommen, in Ansehung ihrer Regierungsverfassung einige Aehnlichkeit mit der Gesellschaft der ehemaligen Jesuiten hat; indem die sämmtlichen

Mitglieder ihr pflichtmäßig ergeben sind, und in dem Geleise wirken, welches man ihnen anzuweisen für gut findet, ohne daß sie zu den Hauptgeheimnissen des Ordens zugelassen werden, welche ihren Oberen allein vorbehalten bleiben.

General Cüstine, bei welchem Huldigungen und Bewunderung niemals ein umsonst verschwendeter Weihrauch waren, nahm diese freiwilligen Deputirten mit der vorzüglichsten Achtung auf, und liebkos'te ihnen sehr; es schien aber doch, als würde es sehr schwer halten, ihn zu dem Entschlusse zu bringen, daß er ihren eifrigen Civismus und ihren guten Willen, die Verbreitung der Freiheit befördern zu helfen, benutzte. Wir haben schon gesagt, daß er den Plan zu erkennen gegeben hatte, nach dem Elsaß zurückzukehren, so bald alle im Speyerischen Magazin enthaltene Vorräthe ganz nach Landau gebracht seyn würden. Auch äußerte er wenige Neigung, das dringende und unablässige Anliegen zu erfüllen, wodurch man ihn zur Fortsetzung seiner Eroberungen zu bewegen suchte. Meines Erachtens würde man seinem bekannten Charakter zu viele Ehre erweisen, wenn man seinen Widerstand der Besorgniß zuschriebe, daß er eine Ungerechtigkeit begehen möchte, falls er Neutralitäten verletzte, welche Frankreich zu respektiren versprochen hatte. Hätte ihm seine Imagination keine andere als dergleichen Beweggründe vorgestellt, so würde er sie gewiß ohne Bedenken seiner Begierde, sich einen Namen zu machen und

Ruhm

Ruhm zu erlangen, aufgeopfert haben. Vielleicht war ihm ein wenig bange, vom National-Convente getadelt zu werden, wenn er es wagte, den ihm gegebenen Auftrag zu überschreiten. Doch ist dieses, meines Erachtens, nicht die wahre Ursache, die ihn schüchtern machte. Schon damals mochte ihn die Besorgniß quälen, er würde keine neue Lorbeern einernten können, ohne daß sie ihm streitig gemacht würden. Ob er gleich von demjenigen, was vorging, wohl Kenntniß haben mußte, und alle Berichte darin übereinstimmten, daß die alliirte Armee keine Corps detaschirt habe, die ihn beunruhigen könnten; und daß, ob es gleich schiene, als sey man Willens, die in Frankreich gemachten Eroberungen fahren zu lassen, seine Feinde doch zu weit entfernt wären, um noch zu rechter Zeit anzukommen, und sich den Unternehmungen, zu denen er sich etwa entschließen möchte, zu widersetzen; so konnte doch nichts aus seinem Geiste den Gedanken ausrotten, den er darin hatte einwurzeln lassen, daß es sehr gefährlich seyn würde, sich weiter zu wagen.

Unter den Deutschen Revolutionnären, die sich nach Speyer begeben hatten, war ein gewisser Böhmer, Professor zu Worms, aber aus Göttingen gebürtig, ein in jeder Rücksicht wenig schätzbarer Mann, dem es aber nicht an Geschicklichkeit fehlte, und der von Ehrgeitz brannte. Ungern sah er sich die Hoffnung, eine Rolle spielen zu können, womit er sich geschmeichelt hatte, ent-

gehen; indeß gab er sie auch noch nicht auf. Er suchte, mit denen Officieren der Französischen Armee, die den meisten Einfluß bei dem General Cüstine hatten, Freundschaft zu schließen und gemeinschaftliche Sache zu machen; und es gelang ihm. Mit ihnen verband er sich also, um neue Bemühungen anzuwenden, von denen sie sich einen besseren Erfolg versprachen. Da sie sahen, daß sie den General unmöglich dazu bewegen konnten, einen großen Eroberungsplan anzunehmen; so glaubten sie, wenn sie ihm nach und nach einzelne Unternehmungen vorschlügen, doch mit der Zeit ihre Absicht zu erreichen. Dieses neue Mittel, unsern Chef thätig zu machen, wurde also von ihnen ergriffen, und ziemlich glücklich gebraucht. Man beredete ihn Anfangs: die Stadt Worms habe sich gegen die Französische Republik dadurch sehr vergangen, daß sie dem Prinzen von Condé und den ihm anhangenden Französischen Emigrirten eine Zuflucht gestattet; und sie verdiene dafür gestraft zu werden. So sehr es auch die Würde eines so mächtigen Staates wie Frankreich erfordere, Beleidigungen zu verachten und zu verzeihen, so sey es doch vollkommen gerecht, diese Stadt zur Bezahlung einer Brandschatzung anzuhalten; denn dadurch würde nur ein Theil des Geldes, welches die ausgewanderten Franzosen dort gelassen und ihrem Vaterlande entzogen hätten, zurückgegeben werden. Diese Scheingründe wirkten auf den General. Er entschloß sich, den General Neuwin-

ger an der Spitze von viertausend fünfhundert Mann abzuschicken, die Stadt Worms zu besetzen, und eine Brandschatzung von zwölfhunderttausend Livres zu fordern, wovon die Stadt 600,000, der Bischof 400,000, und den Ueberrest das Domkapitel, das Volk aber nichts bezahlen sollte; denn um die Gunst des letzteren bewarb man sich noch immer, wie aus der Erklärung erhellet, die der General Neuwinger öffentlich anschlagen ließ, und die vom 5ten October, dem Tage nach seinem Einrücken, datirt ist. Er sagte darin: sein Chef, General Cüstine, habe ihm befohlen, von der Stadt Worms eine Brandschatzung zu fordern; zum Beweise, wie rein die Absichten dieses Generals wären, müsse er erklären, daß er sich zu dieser Strenge aus keinem andern Grunde entschlossen habe, als um die Empfindlichkeit der Französischen Nation über die Beleidigung zu zeigen, die ihr der Bischof und der Magistrat dadurch zugefügt, daß sie ihren grausamsten Feinden Schutz bewilligt hätten. Eine Folge dieser Beweggründe sey der Befehl, den er gebe, daß die der Stadt abgeforderte Brandschatzung nur von den obrigkeitlichen Personen bezahlt, daß alles, was etwa die Einwohner dazu beitragen möchten, als ein der Regierung gemachter Vorschuß angesehen werden, und daß diese verpflichtet seyn solle, ihnen die Summen an den von ihnen zu entrichtenden Auflagen abzurechnen, und daß die Mitglieder der Regierung den Abgang, welchen die dermaligen Umstände in der

Staatskasse verursacht, aus ihrem eigenen Vermögen zu ersetzen hätten. Die Französische Nation würde die Rechte des Krieges niemals zu etwas anderem gebrauchen, als die Rechte der Menschheit zu befestigen. Sie respektire das Privat-Eigenthum, und unterstütze den Dürftigen; sie würde aber auch allezeit ihre wahren Feinde das ganze Gewicht ihrer Waffen fühlen lassen.

Der Professor Böhmer, dem es gelang, die Gunst des Generals Custine so sehr zu gewinnen, daß er bei ihm den Titel seines Sekretärs, und in seinem Herzen die Stelle eines Freundes und Vertrauten erhielt, hatte, um ihn zu neuen Unternehmungen zu bewegen, von Brandschatzungen gesprochen, weil er seine Geldgierde bemerkte, und wohl sah, daß ein Vorwand, Geld zu bekommen, ein entscheidender Beweggrund für ihn seyn müßte. Er kannte aber auch den Charakter der Deutschen zu gut, um nicht zu befürchten, daß sie sich über die Forderung einer Brandschatzung entrüsten, und daß man also den Hauptzweck, den man beständig vor Augen haben mußte — sich Bundesgenossen und Brüder zu verschaffen — verfehlen würde. Da er nun wohl einsah, daß die von der Stadt Worms geforderten sechshunderttausend Livres eine für sie unerschwingliche Last waren; und daß, obgleich, der ausdrücklichen Erklärung des Generals Neuwinger zu Folge, dem Volke nichts davon aufgebürdet werden sollte, die Einwohner sich doch in den Personen

ihrer Obrigkeit für gebrandschatzt halten würden: so suchte er ein Mittel, dieses Uebel zu vermindern, und schlug dem General Cüstine vor, die Auflage zu erleichtern. Um aber seine Absicht gewiß zu erreichen, wollte er das, was auf dieser Seite weniger aufgelegt würde, auf einer andern ersetzen lassen. Es fiel ihm nicht schwer, seinen Plan annehmlich zu machen, da er, anstatt den Ertrag der Brandschatzung zu vermindern, die Summen, welche in die Französische Kasse geliefert werden sollten, noch vergrößerte. Die Brandschatzung der Stadt wurde demnach auf die Hälfte heruntergesetzt; dagegen forderte man aber von den vier Kapiteln dreißigtausend, von der Abtei Marien-Münster vierhundert tausend, und von den vier übrigen Klöstern einhundert und funfzigtausend Livres. Alles dieses belief sich, nebst demjenigen, was der Bischof und das Domkapitel bezahlen sollten, und was nicht vermindert worden war, auf vierzehnhundert und achtzigtausend Livres; da hingegen die erste Eintheilung nur zwölfhundert tausend Livres eingebracht hätte. Diese Summen konnten nicht auf der Stelle entrichtet werden; der General nahm deshalb, um sich der Bezahlung des Restes zu versichern, Geißeln, und ließ sie nach Landau bringen.

Da die Intriganten, die den General Cüstine umgaben, nicht mehr zweifeln durften, daß man ihn leicht zu allem bringen könnte, wenn man nur seinen Leidenschaften schmeichelte; so hatten

sie ihren Kredit und ihren Einfluß auf ihn so fest gesetzt, daß er in der Leitung von Staatsgeschäften bloß ein gelehriges Werkzeug war, dessen sie sich nach Belieben bedienten, um ihren Endzweck, die Verbreitung der demokratischen Verfassung, zu erreichen. Sie sahen, daß sie vor allem andren jedes nur mögliche Mittel anwenden müßten, um den leichtgläubigsten und zahlreichsten Theil des Volkes zu verführen, und demselben Haß gegen die höheren Stände seiner Nation, dabei aber eine gute Meinung von den Franzosen, einzuflößen. Die vielen Agenten und Mitarbeiter, die sie fast allenthalben hatten, konnten zwar zum Theil diese Wirkung hervorbringen; sie glaubten aber, daß eine Proklamation des Generals einen entscheidenden Eindruck machen würde. Daher ließen sie am achten October in Worms eine Anrede an das Volk öffentlich anschlagen, die eins von ihren Mitgliedern, Namens Stamm, von dem in der Folge noch oft die Rede seyn wird, zum Verfasser hatte. Er war ein junger Straßburger, von welchem sich unser Chef Dienste von mehr als Einer Art versprach, der aber bis jetzt kein bestimmtes Amt, weder bei der Armee, noch im Hause des Generals hatte. Ich will den Aufsatz, von welchem man sich so vielen Nutzen versprach, hier einrücken.

Proklamation von Adam Philipp Cüstine, General der Französischen Armeen.

Im Haupt-Quartier zu Speyer, den 7ten Oktober 1792, im ersten Jahre der Französischen Republik.

Ich habe mich genöthigt gesehen, von eurer Stadt eine Brandschatzung zu fordern, um einen Theil unserer Kriegeskosten auf die Feinde unserer Freiheit, auf diejenigen zu wälzen, die sich öffentlich den Emigranten günstig gezeigt haben, jenen Leuten, die, um ihre Rachsucht zu sättigen, ihr den schönen Namen freier Bürger, auf welchen die Franzosen so stolz seyn müssen, aufgeopfert, und die Tyrannen des Deutschen Reiches gerufen haben, um unsre Konstitution zu vernichten. Die erwählten Repräsentanten des Französischen Volkes haben sich nicht gewundert, daß Menschen, welche gewohnt waren, die Nationen nach ihrem Belieben zu beherrschen, über den Gedanken, die Rechte der Völker wieder hergestellt zu sehen, erschrocken sind; aber es befremdete sie, daß Stellvertreter des Volkes, ihrer Pflicht ungetreu, die ihnen anvertrauete Gewalt mißbrauchten, um die Anschläge derer zu begünstigen, welche die Waffen ergriffen, das Französische Volk zu unterdrücken, und sich dadurch die Ahndung desselben zugezogen haben.

Der Krieg, den wir jetzt führen, und der sich von den vorhergehenden Kriegen so sehr unterscheidet, ist gegen alle diejenigen, welche die ihnen anvertrauete Gewalt gemißbraucht haben, und nicht gegen die Völker gerichtet. Euer Magistrat allein muß die eurer

Stadt aufgelegte Brandschatzung tragen. Dies ist der Wille der Französischen Nation. Wäre es möglich, daß man anders handelte, so würde dies von Seiten eures Magistrats ein Ungehorsam seyn, der ihr Vergehen, den Emigranten Schutz zu geben, noch schwerer machte.

Krieg den Pallästen derer, welche die ihnen anvertraute Gewalt gemißbraucht haben! Friede den friedlichen Hütten und den Freunden der Gerechtigkeit! Dies ist die Erklärung der Französischen Nation.

Unterzeichnet: Cüstine.

Stamm.

Die Bewegung, welche die Franzosen durch ihren Marsch nach Worms gemacht hatten, kündigte an, daß sie sich nicht mit der Eroberung der zu Speyer gefundenen Magazine begnügen, und sich nicht in ihr eigenes Gebiet zurückziehen wollten. Sobald also die Nachricht von ihrem Einrücken in die Stadt Worms bekannt war, verbreiteten sich weit umher Furcht und Schrecken; es flüchtete jedermann, dessen Abneigung gegen die Revolution man kannte, oder der aus Furcht vor den Fortschritten und dem Verfahren der Franzosen sich ihnen entziehen wollte. Viele Einwohner von Städten, und besonders angesehene Leute, äußerten die größte Besorgniß, sie in das Innere des Landes eindringen zu sehen. Hingegen das gemeine Volk in den Städten und auf dem Lande, das von den Predigern der neuen Bürger-Religion verführt war, die Proklamationen der Generale

Cüstine und Neuwinger kennen lernte, und wußte, daß die Französischen Truppen ruhig lebten, gute Mannszucht hielten, und daß alles, was man ihnen lieferte, baar bezahlt würde, fürchtete sich gar nicht vor ihrer Ankunft in den Ländern, die es bewohnte, und wünschte sie vielleicht. Denn da die Bauern sahen, daß der Krieg nur gegen die Hohen, den Adel und die Geistlichkeit gerichtet war, so wurden sie frech; in dem Vertrauen, daß sie ungestraft bleiben würden, ließen es einige sich sogar einfallen, eine stolze Sprache gegen die Beamten zu führen, welche aus Vorsichtigkeit, bei diesen mißlichen Umständen, sich entschlossen, solche Beleidigungen zu dulden und zu schweigen.

Ein Brief, den der General Cüstine am 4ten Oktober von Speyer aus an den vornehmsten Minister des Kurfürsten von Pfalzbaiern in der Pfälzischen Regierung schrieb, bestärkte alle Besorgnisse und Gedanken von neuen feindlichen Einfällen. Ungeachtet der zwischen Frankreich und dem Kurfürsten von Pfalzbaiern eingegangenen Neutralität, machte doch der Ton, worin der republikanische General geschrieben hatte, den Einwohnern von Manheim glaublich, die Franzosen könnten jeden Augenblick kommen, und den Eingang in ihre Stadt fordern. Aus dem Briefe selbst, den ich einrücke, wird man die scheinbare Veranlassung dazu sehen. Hier merke ich noch an, daß es die Hauptabsicht dieses Schrittes war, sich

mittelbarer Weise eine neue Erklärung von Seiten des Kurpfälzischen Hofes zu verschaffen, wie er gegen uns gesinnt wäre.

Hauptquartier Speyer, den 4. Oktbr. 1792.

„Mein Herr, ich bedaure es sehr, daß ich mich genöthigt sehe, an Ew. Excellenz zu schreiben, um Ihnen mein Erstaunen über die Nachricht zu äußern, daß man in Manheim den Magazinen des Feindes Schutz gegeben habe. Die alten Alliirten des Bayerischen Hofes hätten nicht erwarten sollen, daß Se. Kurfürstliche Durchlaucht sich entschließen könnte, die Neutralität so sehr zu verletzen. Ich kann daher nicht umhin, von Ihnen, mein Herr, zu fordern, daß ich, um über die Wahrheit dieser Nachricht gewiß zu werden, eine Untersuchung durch Kommissarien anstellen dürfe, wenn Sie anders nicht, den Grundsätzen der Aufrichtigkeit gemäß, die unter alten Alliirten herrschen muß, selbst uns jene Magazine anzeigen, und sodann gestatten wollen, daß die Früchte, der Hafer, und das Mehl im Beiseyn von sechs von mir ernannten, oder, welches einerlei wäre, von Ihnen gewählten Kommissarien, in den Rhein geschüttet, und das Heu und Stroh verbrannt, oder ebenfalls in den Rhein geworfen werde. Falls Sie mein Verlangen nicht bewilligten, würde ich mich, wiewohl sehr ungern, genöthigt sehen, zur Erfüllung meiner Pflicht alle möglichen Mittel anzuwenden, um die Magazine zu verbrennen. Seyn Sie versichert, daß es mich sehr schmerzen würde, diese äußersten Mittel gegen

einen Fürsten gebrauchen zu müssen, dessen Tugenden ich seit langer Zeit verehre. Aber dennoch halte ich es für meine Pflicht, deren Gesetze ich befolgen werde, so bald als möglich das zu thun, wozu Ihre Weigerung mich zwingen würde. Ich habe die Ehre zu seyn rc.

Der General der Französischen Armee,
Cüstine.

Das unablässige und dringende Anliegen bei dem General Cüstine, daß er seine Unternehmungen fortsetzen möchte, fing an, auf ihn zu wirken. Sein Ehrgeitz und seine Begierde, Aufsehen in der Welt zu machen, blieben ebenfalls nicht stumm; und man weiß, welche mächtige Triebfedern diese Leidenschaften allezeit in seiner Seele gewesen sind. Keine von den Schwächen seines Charakters entging den Beobachtungen und dem scharfsichtigen Auge derer, welchen daran gelegen war, ihn wohl zu kennen, und die sich vorgesetzt hatten, ihn zu lenken. Sie wendeten alle ihre Geschicklichkeit an, ihre Kenntniß seines Charakters zu benutzen, konnten aber doch die gewünschte Einwilligung nicht von ihm erhalten. Nach vielen Reflexionen glaubten sie endlich, daß irgend eine geheime Ursache alle ihre Bemühungen vereitelte und ihrem Anliegen widerstände; es lag ihnen also daran, die Ursachen dieses Widerstandes zu erfahren, damit sie sich bemühen könnten, sie zu besiegen, oder wenigstens zu schwächen. Obgleich der General sich alle Mühe gab, ein Geheimniß zu verhehlen, das eine ziemlich mittelmä-

mäßige Meinung von seinem Muthe verursachen mußte, überzeugte man sich doch endlich, daß er durch die Furcht, seine Eroberungen erkaufen zu müssen, aufgehalten wurde. Sobald man dies einmal wußte, fiel es nicht mehr so schwer, von ihm zu erfahren, welche so gefährliche Feinde seine Einbildungskraft sich erschaffen hatte. Seine Freunde brachten ihn zu dem Geständnisse, daß er der Neutralität, die der Kurfürst von Pfalzbaiern versprochen habe, nicht ganz traue; aber, setzte er hinzu, auch in den Falle, daß diese nicht gebrochen würde, hielte er es dennoch für möglich, daß man ihm eine furchtbare Macht entgegen stellte. Wenn die Deutschen Fürsten in der Gegend des Rheins alles, was das Gewehr zu tragen im Stande sey, mit den Truppen des Landgrafen von Hessen-Darmstadt vereinigten, so würde ein ziemlich zahlreiches Corps heraus kommen, das seinen Bewegungen gefährlich werden, und ihn bis zur Ankunft der Oestreicher und Preußen aufhalten könnte, die gewiß den Ländern, die er zu bedrohen schiene, so bald als möglich zu Hülfe eilen würden. Aus Besorgniß, daß man Gedanken haben möchte, die seiner Ehre nachtheilig wären, setzte er hinzu: es falle seinem Verstande sehr schwer und schmerzlich, sein feuriges Temperament zu dämpfen; jedermann müsse wissen, daß es ihn eher zur Verwegenheit als zur Besorglichkeit treibe; es sey ein sehr großes Opfer, das er seiner Pflicht und seiner der Französischen Republik geweiheten

Anhänglichkeit bringe, so unthätig zu bleiben, da sich ihm Gelegenheiten anböten, den Kriegesgefahren zu trotzen, und zu fechten. Man glaubte von diesem letztern Theile seiner vertrauten Aeußerung, so viel man wollte, machte ihm aber nichts desto weniger die fadesten Komplimente, die seine Eigenliebe ihm bloß als schmeichelhafte Wahrheiten vorstellte.

Dieser Erläuterung zu Folge, hatte man den General Cüstine beredet, daß es vortheilhaft seyn würde, den Pfälzischen Minister, der den Staatsgeschäften in Abwesenheit seines Herrn vorstand, zu einer Erklärung zu bringen, und einen stolzen, trotzigen Brief an ihn zu schreiben. Man glaubte, daß dieser stolze Ton gar keine gefährliche Wirkung nach sich ziehen könnte; denn da die Besatzung von Manheim nicht zahlreich war, und, bei der ziemlich weiten Entfernung der übrigen Truppen von ihrer Nation, nicht so bald verstärkt werden konnte, so würde das Ministerium, so sehr es auch aufgebracht seyn möchte, es doch nicht wagen wollen, ohne Vorwissen und Bewilligung des Landesherrn eine Neutralität zu brechen, welcher er so fest anhing, besonders in Umständen, worin es ohne Kriegesmacht so gefährlich war, sein politisches System zu ändern. Auch bekam der General zur Antwort eine Versicherung beständiger Freundschaft und Neutralität von Seiten der Kurpfalz, nebst der Erklärung, daß es in Manheim gar keine Magazine noch Vorräthe

gäbe, die dem Kaiser gehörten: ein Umstand, den wir schon vorher vollkommen wußten.

Dies war aber nicht die einzige Wirkung von dem Briefe des Generals Cüstine an den Pfälzischen Minister. Der stolze und trotzige Inhalt dieser Epistel wurde bald ruchtbar, und weit verbreitet. Er vermehrte bei einigen die Hoffnung, die Franzosen ankommen zu sehen, und bei andern die Furcht vor einem feindlichen Einfalle von ihnen. Während der Zeit, da man von diesen verschiedenen Eindrücken in Bewegung gesetzt war, versäumten die Intrigenmacher eine so vortheilhafte Gelegenheit nicht. Sie suchten die ihren Absichten günstigen Ideen zu bestärken, und verbreiteten das Gerücht, (welches auch als eine ausgemachte Wahrheit aufgenommen wurde), daß zwanzigtausend Franzosen sich über die Bergstraße gegen Frankfurt hinzögen, indessen achtzig tausend gerade auf Mainz losgingen. Man sieht, wie sehr die Einbildungskraft der Menschen fähig ist, die Eindrücke des Irrthums anzunehmen, und wie leicht die falschesten und abgeschmacktesten Neuigkeiten Glauben finden, ohne daß man sich die Mühe giebt, nachzudenken, ob sie auch nur möglich sind. Der Landgraf von Hessen Darmstadt, der fünf- bis sechstausend Mann guter Truppen hatte, der aber vorher sah, daß seine kleine Armee von keinem benachbarten Fürsten verstärkt werden würde, mußte nothwendig sehr verlegen seyn. Seine Kriegesmacht war, an und für sich allein, nicht hinreichend, seine Besitzthümer wi-

der den Angriff eines mächtigen Feindes zu schützen. Er mußte also fürchten, da er doch zu schwach wäre, als daß er hoffen dürfte, sein Land nachdrücklich vertheidigen zu können, so würde er, wenn er Truppen darin ließe, dadurch nur einen Vorwand geben, den man gebrauchen könnte, seine Unterthanen übel zu behandeln. Diese Besorgniß war für einen Suverän, der durch Liebe zu seinem Volke und durch eine sanfte Regierung berühmt ist, ganz natürlich. Die Verlegenheit des Landgrafen über den Entschluß, den er in solchen Umständen ergreifen sollte, wurde bald geendigt, da seine Vasallen ihn baten, er möchte seine Truppen entfernen, um dem Unheile vorzubeugen, das ihre Gegenwart veranlassen könnte. Er ließ sie also nach Giessen marschiren; und schon am fünften Oktober zeigte die Regierung den Einwohnern an, daß eine Französische Kolonne das Darmstädtische bedrohe, daß man aber Abgeordnete an den General Cüstine geschickt habe, um Schonung des Eigenthums von ihm zu erbitten. Zu gleicher Zeit erging die Verordnung, daß man, wenn Franzosen anrückten, gegen ihren Durchmarsch protestiren, sie aber übrigens freundschaftlich behandeln solle.

Man eilte, dem General Cüstine diese glücklichen Neuigkeiten zu überbringen; man belehrte ihn, daß von allen den Schwierigkeiten, die ihm so schwer zu überwinden geschienen hatten, nicht eine einzige mehr existirte; daß die Anhänger der

Französischen Revolution sich in großer Menge zeigten; daß die meisten ihrer Gegner sich flüchteten; daß er unverzüglich Deputationen von vielen beträchtlichen Städten erhalten würde; daß eine Nation, die des schweren Joches des Despotismus müde sey, und nach Freiheit, nach dem Ende der Unterdrückung seufze, seiner Ankunft mit Sehnsucht entgegen sehe. Man versicherte ihm, wenn er auf Mainz los ginge, so würde diese Stadt bald in seiner Gewalt seyn; die Gemüther wären daselbst schon zu seinem Vortheile gestimmt, und die Besatzung sehr schwach. Wenn der Kommandant ja den Einfall haben sollte, sich zu vertheidigen, so hätte man die Vorsicht gebraucht, sich derer, die um ihn wären, zu versichern; man würde sein Benehmen nach Belieben lenken, wenn man nur den Intriguen, die man anzuspinnen gewußt hätte, noch den Schrecken beifügte, der dem Anmarsch eines mächtigen, oder für mächtig gehaltenen Heeres immer vorher zu gehen pflege. Jetzt sah der General sich genöthigt, zu gestehen, daß die Einwürfe, die er gemacht, und die Gründe, die ihn zurückgehalten hätten, durch die neuen Vorfälle vernichtet wären; und er versprach, daß er es versuchen wollte, sich der Stadt Mainz zu bemächtigen. Da ihn indeß sein Charakter und sein Temperament zur Besorgsamkeit geneigt machten; so konnte man deutlich merken, daß er noch nicht ganz beruhigt war. Er glaubte, daß Oestreicher aus dem Trierischen kommen könnten, die, wenn

sie

sie eher anlangten, als er Mainz weggenommen hätte, seine linke Flanke bedrohen, und ihn zum Rückzuge nöthigen würden.

Da aber General Cüstine förmlich das Versprechen gegeben hatte, auf Mainz zu marschiren, und sich weder getrauete, es zu widerrufen, noch die Erfüllung länger zu verzögern; so beschäftigte er sich nun mit den nöthigen Zurüstungen, und gab Befehle, daß der ganze Ueberrest seines Corps, der im Elsaß geblieben war, ihn verstärken sollte. Er hätte wohl gewünscht, daß es zahlreicher gewesen wäre; denn es war nun einmal seine Art, sich nie für stark genug zu halten. Außerdem nahm er sich vor, Truppen zu detaschiren, um seine linke Flanke zu decken, über die Sicherheit seines Marsches zu wachen, und, falls die Oestreicher oder die Preußen Truppen abschickten, um seine Unternehmung zu hindern, bei Zeiten Nachricht davon zu erhalten, damit er, ohne sich den so mißlichen Kriegesgefahren auszusetzen, ja mit aller Sicherheit seinen Rückzug machen könnte. General Neuwinger war nicht mehr in Worms. Nachdem ein Theil der Brandschatzung bezahlt, und der Ueberrest durch die nach Landau gebrachten Geißeln gesichert war, hatte er diese Stadt geräumt, und sich seit dem 7ten October mit den Truppen unter seinem Kommando auf Mutterstadt zurückgezogen. Er war es, den der General en Chef zur Bedeckung seines Marsches bestimmte; er sollte Verstärkung bekommen, über Alzey nach

Kreuzenach vorrücken, und eine Beobachtungs-Position hinter dem Nahefluß nehmen.

Alles war in Bereitschaft, sich in Bewegung zu setzen und auf Mainz loszugehen; als ein unversehener und unwahrscheinlicher Umstand die ganze Lage der Dinge veränderte. Man erhielt Nachricht, daß die Oestreicher uns mit Macht entgegen kämen, daß ihre Fouriere schon bis nach Alzey gekommen wären, und dort Quartiere für fünf und zwanzigtausend Mann ansagten, die nur die Avantgarde eines noch stärkeren Heeres ausmachten. General Cüstine wunderte sich gar nicht über diese Neuigkeit; denn sie entsprach ganz den Gedanken, die ihn bis auf diesen Augenblick gequält hatten. Aber er wurde vom größten Schrecken befallen: seine Einbildungskraft gab unsren Feinden Flügel; und der großen Entfernung zwischen Alzey und Landau ungeachtet, glaubte er dennoch, daß sie ihn jeden Augenblick überfallen könnten. Da er die Wahrheit dieser beunruhigenden Nachricht keinesweges bezweifelte, so hielt er es auch gar nicht für nöthig, sich nach Kriegesgebrauch von dem Marsche des Feindes zu versichern. Der Schrekken, der sich seiner Seele bemächtigt hatte, ließ ihm von allen ihren Kräften gerade nur so viel übrig, als er brauchte, um seinen Rückzug so viel als immer möglich zu beschleunigen. Er schickte dem General Neuwinger Befehl, sogleich zu ihm zu stoßen, ließ ein kleines Detaschement in Speyer, um die noch dort befindliche wenige Fourage zu

vernichten, und die Fahrzeuge, die man långs dem Rheine zusammengebracht hatte, zu zertrümmern, rettete sich dann nach Landau, rückte aber nicht in diese Stadt ein, sondern lagerte sich mit seiner Armee auf der Höhe von Edesheim und Essingen.

Sobald General Cůstine sich unter dem Schutze der Festung Landau in Sicherheit glaubte, und sein Geist sich wieder etwas gefaßt hatte, pries er seine Vorhersehungsgabe, um sich dafür zu entschädigen, daß er mit seinem Muthe nicht paradiren konnte. Er erinnerte uns, daß er das, was nun geschähe, voraus gesagt; und setzte hinzu: er schätze sich glücklich, daß die Natur ihre Gaben bei ihm nicht auf den bloßen Mechanismus des Kriegshandwerkes eingeschränkt habe. Wer sich nur mit dem jedesmaligen Augenblicke beschäftige, sey nur ein mittelmäßiger Kopf; er, seines Theils, habe sich gewöhnt, die Sachen im Großen zu betrachten; und selten könnten sich Umstände ereignen, auf welche ihn seine Scharfsichtigkeit nicht zum voraus gefaßt gemacht hätte. Zum Unglück erfuhr man bald, daß die vorgeblichen Oestreicher, deren Marsch ihm so viele Angst gemacht hatte, sich noch in Lothringen befanden, und ganz und gar nicht im Stande waren, sich unsern Unternehmungen zu widersetzen. Wir erfuhren, daß die Nachricht, die uns Anfangs so außerordentlich beunruhigte, aus einem Spaße entstanden war, den sich ein Preußischer Werb-Unteroffizier gemacht hatte. Dieser war in Gesellschaft zweier andern Soldaten nach Alzey gegangen, und hatte

dort vorgegeben, er habe Befehl, Quartiere für ein Corps Oestreicher zu bestellen, das er denn für so zahlreich ausgeben konnte, als es ihm selbst beliebte. Sobald diese Umstände einmal bekannt waren, konnte man sich des Lachens über eine so drollige Wirkung einer so kleinen Ursache nicht enthalten. Unser General kam aber mit den Vorwürfen davon, die er wahrscheinlich sich selbst insgeheim machte; denn niemand wagte es, durch Spötteleien, wozu ein solcher Vorfall Stoff genug darbot, seine Eigenliebe zu beleidigen.

Seit der Einnahme von Speyer war nun Zeit genug verflossen, daß die nach Paris abgefertigten Kuriere ihren Weg zurückgelegt haben, und Nachricht von dem Eindrucke, den die glücklichen eilig gemeldeten Begebenheiten auf den National-Convent und die Einwohner der Hauptstadt gemacht hätten, überbringen konnten. Zu seinem großen Vergnügen erfuhr unser Chef, daß der Senat, der die junge Französische Republik repräsentirte, seinem Betragen lauten Beifall gegeben, und seine Siege erhoben habe; und daß alles Vorgefallene, sogar das strenge Exempel, welches er statuiren zu müssen geglaubt hatte, glücklich genug gewesen sey, mit Enthusiasmus gelobt zu werden. Bis auf den Augenblick, da er erfuhr, daß diese Handlung mit Beifall aufgenommen worden wäre, hatte er unaufhörlich gefürchtet, daß man ihn deshalb tadeln möchte. Die thörichte und ausschweifende Freude, welche die Pariser über die von dem Ge-

neral Cüstine erhaltenen Vortheile geäußert hatten, machte ihn wonnetrunken. Er war von Natur geneigt, viel auf sich selbst zu halten; so überredete er sich denn leicht, er sey wirklich ein großer Mann, da so gute Kenner und Richter von Verdiensten ihn dafür erklärten. Nun genoß er seines Ruhmes ganz offen im ganzen weiten Umfange, ohne daran zu denken, daß dieser Ruhm erst so eben einen kleinen Stoß gelitten hatte. Er wollte aufmerksam darauf machen, daß man in Monarchieen Thaten niemals nach ihrem wahren Werthe schätzte, und daß nur Republiken würdig zu belohnen wüßten. Er führte aus der Griechischen und Römischen Geschichte Beispiele von den Triumphen und Ehrenbezeigungen an, die Bürgern, wenn sie sich durch große Thaten ausgezeichnet hätten, zuerkannt worden wären. Niemand war so grausam, den Genuß des Glückes, dem er sich mit so großem Selbstgefallen überließ, dadurch zu verringern, daß er aus eben der Geschichte auch Züge von dem Undanke derselben Völker gegen Landsleute, welche ihnen die wichtigsten Dienste geleistet, angeführt hätte. Man sprach von schmeichelhaften Beinahmen, die einigen Helden des Alterthums gegeben worden wären, und merkte an: der Zuname Germanicus hinge von der öffentlichen Meinung ab, und man könne vorher ahnden, daß dieser Beinahme, wenn sich gewisse Begebenheiten ereigneten, bald einen Französischen Eroberer belohnen würde. Diese Schmeichelei ward lebhaft ge-

fühlt, und man wußte ihrem Urheber großen Dank dafür, ob man sie gleich mit einem Anscheine von Bescheidenheit beantwortete.

Die angenehmen Nachrichten, welche General Cüstine aus Paris erhalten hatte, wirkten weit mehr auf ihn, als sich erwarten ließ. Nun brauchte man nicht mehr ihn anzuspornen, daß er wieder nach Deutschland marschiren sollte. Er selbst erklärte: seinen Rückzug hätten Nachrichten veranlaßt, die nun ungegründet befunden wären; er sey daher fest entschlossen, einen Plan auszuführen, den Er (so sagte der General) gemacht habe, sich der Stadt Mainz zu bemächtigen; träfe er Feinde an, so würde er sie zu überwältigen wissen; er erwarte nur noch die Rückkehr einiger vertrauten Emissarien, um dann sogleich den Marsch anzutreten.

Der übereilte Rückzug der Französischen Armee hatte die Deutschen Demokraten beunruhigt; aber bald erfuhren sie, wie wenig die Gerüchte, die ihn veranlaßt hatten, gegründet waren. Sie beschlossen nun, ihre Maßregeln so zu nehmen, daß man in Zukunft der Wirkung solcher falschen Gerüchte nicht mehr ausgesetzt wäre. Dieser Rückzug hatte die Feinde der Revolution wieder sicher gemacht. Viele von den Geflüchteten kehrten in ihre Heimath zurück, und zwar mit desto größerer Zuversicht, da sich die Sage verbreitete, General Dümouriez sey von den alliirten Armeen eingeschlossen, könne ihnen nicht mehr entwischen, und werde das Gewehr strecken müssen. Während der Zeit, da sich

Französische Truppen in Speyer und Worms befanden, hatte man einen Angriff auf die Stadt Mainz befürchtet, und dem zu Folge einige Vertheidigungsanstalten getroffen. Obgleich die Anhänger des Generals Cüstine die Meinung zu bestärken gesucht hatten, daß es Wahnsinn seyn würde, sich vertheidigen zu wollen, wenn die Besatzung nicht wenigstens zehntausend Mann stark wäre, so hatten doch die Regierung und der Kommandant erklärt, daß sie sich nicht ergeben würden. Die zufällige Entfernung der Französischen Truppen brachte am Ende eine Wirkung hervor, welche für die Erhaltung der Stadt gefährlich ward. Man war in Ansehung der Vorsichtsmaßregeln, die man Anfangs für nöthig hielt, nachlässig geworden, und hatte das Einrücken vieler vorher aufgebotenen Einwohner vom platten Lande verzögert. Die Intriganten und Illuminaten, zu denen auch der Ingenieur Eickenmayer gehörte, hatten aber ihre Manöver keinen Augenblick aufgeschoben. Ein gewisser Professor Dorsch zu Straßburg war Vermittler der Correspondenz, die durch Böhmers Hände bis zu dem General Cüstine gelangte. Die Verwegenheit seiner Freunde ging noch weiter; denn Böhmer und Stamm wagten es, sich insgeheim in Mainz einzuschleichen, und brachten, nach einer Konferenz mit Eickenmayer, unserem Chef einen umständlichen Bericht von den Vertheidigungsmitteln der Festung, und neue Instruktio-

nen, wie das Unternehmen, das man vorhatte, zu befördern wäre.

Da nichts mehr die ferneren Operationen verzögern konnte, so ließ man schon während der Nacht vom 14ten zum 15ten October starke Patrouillen ausrücken, die weit bis Oggersheim, Frankenthal, und sogar bis Worms, vordrangen. Sie hatten Befehl, nicht wieder in das Lager zu kommen, sondern sich auf Mutterstadt zurückzuziehen, wenn sie am fernsten Punkt ihrer Recognoscirung gewesen seyn würden. Am 15ten detaschirte man ein beträchtliches Corps: es war dazu bestimmt, sich gegen Kaiserslautern, von da quer durch die Grafschaft Falkenstein über Winnweiler hin zu ziehen, und sich in den Gegenden von Alzey zu postiren, so daß es den Raum zwischen Worms und Kreuzenach deckte, um die linke Flanke des Haupt-Corps gegen alle Ueberrumpelung und Angriffe zu sichern. Dieses sollte denn gerades Weges auf Mainz anrücken, und unter den unmittelbaren Befehlen des Generals Cüstine agiren, der es noch immer für möglich hielt, daß aus dem Kurfürstenthum Trier Feinde kommen, und ihn auf dieser Seite beunruhigen könnten.

Während der kurzen Zwischenzeit bis zu der persönlichen Abreise unseres Chefs, drang man in ihn, Mannheim mit Güte oder Gewalt zu besetzen. Es hatten sich schon verschiedene Einwohner des Landes bei ihm eingefunden, und ihm versprochen, vermittelst der Verständnisse, die sie in jener Stadt hätten, ihm die Ueberrumpelung derselben äußerst leicht

zu machen. Er schien zwar wohl die Vortheile einzusehen, die daraus entstehen würden, wollte sich aber gar nicht in diese Unternehmung einlassen, und schützte die wechselseitig verabredete und erneuerte Neutralität vor. Da alle Vorstellungen nichts halfen, so überreichte ihm ein Officier von seinem Generalstabe einen Aufsatz, von welchem er hoffte, daß er den General zu jener Unternehmung bewegen würde. Allein auch diese letzte Bemühung war eben so fruchtlos, wie alles Vorhergegangene. Dessen ungeachtet will ich aber diesen Aufsatz hier einrücken, der für das Publikum wenigstens das Verdienst der Neuheit haben wird.

Memoire an den General Cüstine.

„Ich mache mir die Hoffnung, daß ich, wenn ich meine Gedanken ordentlich abfasse, und die Beweggründe, welche ich für dienlich halte, meine Meinung in Betreff der Stadt Mannheim zu unterstützen, unter Einen Gesichtspunkt zusammen stelle, das Vergnügen haben werde, den Bürger unsren General zu überzeugen, und ihn einen Plan annehmen zu sehen, dessen Ausführung mir für die Französische Republik sehr wichtig scheint. Es ist militairisch unleugbar, daß Mannheim einer von den Hauptschlüsseln des Deutschen Reiches ist; daß, wenn die Französische Nation jemals etwas gegen dies Land unternehmen wollte, diese Stadt ihr den Uebergang über den Rhein sicherte, einen Anlehn-Punkt und einen günstigen Ort, Magazine für ihre Armee anzulegen, verschaffte; daß, wenn

die Stadt Mainz in die Hände der Republik geräth, es nützlich und sogar nöthig ist, einen Platz zu besetzen, vermittelst dessen man den ganzen Lauf des Rheins von der Schweiz an beherrschen würde; daß, wenn der Kurfürst von der Pfalz sich gegen Frankreich erklärt, er diesen Uebergang den alliirten Armeen einräumen wird, und daß dadurch die freie Kommunikation zwischen dem Elsaß und Mainz wegfällt. Selbst unter der Voraussetzung, daß der Kurfürst beständig geneigt seyn sollte, die Freundschaft oder Neutralität mit Frankreich zu erhalten, ist es wahrscheinlich, daß er in der Folge durch Furcht oder das Ansehen Oestreichs und Preußens überwältigt und gezwungen werden wird, der allgemeinen Koalition beizutreten. Die örtliche Lage der Pfalz wird in allen möglichen Fällen diese Hauptmächte bewegen, sich der Stadt Manheim zu bemeistern, wenn man sie ihnen nicht in Güte einräumt, oder aber die Franzosen ihnen darin nicht zuvorkommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird das Deutsche Reich, der Forderung des Kaisers gemäß, und weil die Deutschen in Frankreich begüterten Fürsten durch die Dekrete des National-Convents beeinträchtigt worden sind, sich zum Kriege entschließen und die Reichsarmee versammeln; der Kurfürst von der Pfalz wird, als ein Reichsstand, ebenfalls sein Kontingent dazu stellen müssen, und man ihn alsdann für einen Feind halten können, wenn er auch wirklich nur so viele Truppen lieferte, als durch die Deutschen Reichsverträge bestimmt sind. Schwerlich kann man dem Kurfürsten

wirkliche Ergebenheit für Frankreich zutrauen. Fürsten lieben selten etwas andres, als was sie für das Interesse ihrer Souverainetät halten. Die Furcht vor der Macht der Franzosen, und die Nähe ihrer Armeen, sind allem Vermuthen nach der Beweggrund zu der vorgeblichen Freundschaft oder Neutralität des Kurfürsten von Pfalzbaiern. Um so gewisser wird er sich, wenn er in Ansehung der Deutschen Hauptmächte in derselben Lage ist, für diese erklären. Der so eben angeführten Gründe wegen halte ich dafür, daß der Besitz von Mannheim nützlich, ja noch mehr, daß er nothwendig ist. Ich gebe zu, daß Gewalt oder List nur alsdann gebraucht werden müssen, wenn man nicht durch eine Unterhandlung zu eben demselben Zwecke gelangen kann; allein es ist wesentlich nothwendig, keinen Aufschub und kein Zögern zu leiden. Meines Erachtens muß man bloß mit der Pfälzischen Regierung unterhandeln, und ihr nicht Zeit lassen, an den Souverain darüber zu berichten. Vier und zwanzig Stunden sind überflüßig hinreichende Zeit, um auf drei lakonische Fragen zu antworten. Frankreich fragt euch: ob es euch für eine freundschaftliche, eine neutrale, oder eine feindliche Macht ansehen muß. Seid ihr Freunde, so wird es euch aus aller seiner Macht gegen eure persönlichen Feinde oder gegen diejenigen, die euer Bündniß mit ihm euch zuziehen könnte, unterstützen. Um unseres gemeinschaftlichen Vortheils willen räumt uns die Verwahrung eurer Stadt Mannheim ein. — Wollt ihr neutral bleiben — da ihr nicht mächtig genug seyd, das, was man

vielleicht mit Gewalt von euch fordern könnte, abzuschlagen, so vertrauet uns ebenfalls Mannheim an. Wir werden alle die Vorspiegelungen und Erklärungen machen, die ihr für nöthig halten möget, um die Beibehaltung der Neutralität zu erweisen; aber wir dürfen uns nicht dem Nachtheil aussetzen, diese Festung unsren Feinden in die Hände gerathen zu sehen. Hätten wir, wenn ihr euch weigertet uns hierüber zu befriedigen, nicht Ursache zu glauben, daß ihr sie zu unsrem Schaden begünstigen wollt, da ihr ihnen gestattet habt, ihre Magazine in Heidelberg anzulegen, und daß ihr nur einen günstigen Augenblick abwartet, um euch ungestraft gegen uns erklären zu können? Falls ihr, unsren Erwartungen und den wiederholten Versicherungen eures Souverains zuwider, euch für unsren Feind erklärtet, werden wir eine Stunde nachher, wenn wir eure Antwort erhalten haben, das thun, was uns das Interesse und die Ehre unsrer Nation befiehlt. — Mich dünkt, ein so kurzes und bündiges Raisonnement, wenn der Anblick eines Corps Truppen und der Mangel an Hoffnung, daß wir eine verzögernde Antwort annehmen würden, es unterstützten, sollte die Regierung wohl bestimmen, uns diesen Platz einzuräumen. Im entgegengesetzten Falle müßte man sich nicht lange bedenken, sondern augenblicklich die Verständnisse, die man uns anbietet, und den Schrecken, den einige glühende Kugeln erregen könnten, benutzen.

Was die Art betrifft, den General vor einem Verweise von Seiten des National-Convents zu sichern, so dünkt

mich, er sollte einen Kriegesrath halten, worin er den Vorschlag thäte, die in diesem Aufsatze enthaltenen Beweggründe zu prüfen; und in dem wahrscheinlichen Falle, daß der Inhalt desselben gebilligt würde, ihn von den Mitgliedern des Kriegesrathes unterzeichnen lassen, und ihn nach Paris schicken. Der National-Senat könnte nicht umhin, eine Unternehmung zu billigen, die seinem Interesse so günstig ist, und deren glücklicher Erfolg ungewiß seyn würde, wenn man sie die ganze Zeit über verschieben müßte, die man brauchte, um eine Antwort abzuwarten. Der Vollziehungsrath hat keine Befehle in Betreff einer Unternehmung geben können, deren Möglichkeit er noch nicht kannte. In allen unvorhergesehenen Fällen ist der kommandirende General einer Armee berechtigt, den Entschluß zu ergreifen, den er für den besten hält; und seine Verantwortlichkeit ist vor allem Tadel gesichert, wenn die Einwilligung und Zustimmung eines Kriegesrathes seine Meinung bestätigt. Ich glaube, die Vortheile, welche uns die Besetzung von Mannheim verschaffen würde, geschildert und den Einwurf nachdrücklich bekämpft zu haben, daß Unbequemlichkeiten daraus entstehen könnten, wenn man eine (vermuthlich bloß vorgegebene) Neutralität verletzte. Uebrigens unterwerfe ich dies alles der Scharfsichtigkeit des Bürges unsres Generals, der fähiger als irgend jemand ist, militairische und politische Gegenstände richtig zu beurtheilen; und ich wünsche eifrig, daß jeder Entschluß, den er deshalb fassen wird, die größtmöglichen Vortheile für

das Wohl der Französischen Republik und für seinen persönlichen Ruhm zur Folge haben mögen *).

Da das nach Alzey bestimmte Detaschement Zeit gehabt hatte, vorwärts zu kommen; ferner da die Avantgarden der Armee vorgerückt waren, und sehr weit rekognoscirt hatten, und da man nur befriedigende Nachrichten erhielt: so ließ der General am 16ten bei der Parole bekannt machen, daß er sich an eben dem Tage um acht Uhr Abends in Marsch setzen wolle. Vor seinem Aufbruche schrieb er an den General Biron, und meldete ihm, daß er gegen Mainz marschire, doch ohne ihm von sei-

*) Custine konnte keineswegs diesen Beweggründen folgen, um Mannheim einzunehmen. Die Neutralität der Pfalz war eine Hauptursache des Sieges bei Speyer; ohne sie würden die Franzosen sich niemals an das kaiserliche Magazin gewagt haben: denn ohne Neutralität hätte der Kurfürst von der Pfalz eine stärkere Garnison in Mannheim legen müssen; und eine Abtheilung derselben, die dem Speyerischen Magazine zu Hülfe geschickt worden wäre, hätte dieses sicher gerettet. Eine evidente Gewißheit, die Stadt zu überfallen, war doch nicht vorhanden; und wie nachtheilig konnte nicht, wenn das Unternehmen verunglückte, diese Festung den Franzosen werden! Ein Beweis davon ist, daß man nachher nicht einmal dem General Dumouriez erlauben wollte, eine Garnison in Jülich zu legen, damit der Kurfürst von der Pfalz den Kaiserlichen den Paß bei Mannheim nicht verstatten möchte, wodurch diese den General Custine hätten vom Elsaß abschneiden können. A. d. U.

nen Planen genauere Nachricht zu geben. In zwei Märschen erreichten wir Worms, wo wir am 18ten eintrafen. Die Vorposten waren an eben dem Tage bis Oppenheim gekommen, und hatten sich dort der fliegenden Brücke bemächtigt, die zum Uebergang in das Darmstädtische dient. Bei seiner Ankunft erfuhr der General den Marsch von achthundert und funfzig Mann Oestreichischer Truppen, die in Mainz einrücken sollten. Da er sich immer einbildete, daß dieser Sukkurs auf der Seite seiner linken Flanke anrücken könnte; so hoffte er, daß jene Posten diesen kleinen Trupp aufheben würden. Er irrte sich aber gänzlich, ausgenommen in der Anzahl. Es war ein Transport von Wiedergenesenen und Ergänzungsmannschaft für die Regimenter, welcher aus Oestreich über Frankfurt kam, und in der Gegend von Mainz angehalten wurde, um die Besatzung zu verstärken. Während der Zeit, da Cüstine sich in Worms befand, meldete er dem General Biron die Unternehmungen, welche er vorhatte, ausführlicher. Er schrieb auch an den Präsidenten des National-Convents. Beide Depeschen will ich hier einrücken.

Brief des Generals Cüstine an den General Biron.

Hauptquartier zu Worms, den 18ten Oktober 1792.

„Bürger, mein lieber Kollege, ich hoffe noch, mich der Stadt Mainz bemächtigen zu können. Die Zahl

der darin liegenden Truppen weiß ich zuverlässig. Durch die Verständnisse, die ich mir in jener Festung verschafft habe, bin ich in Betreff der Angriffsmittel unterrichtet. Die Truppen, die ich kommandire, sind unbegreiflich schnell marschirt; eine Kolonne derselben habe ich längs dem Gebirge hin über Türkheim, Neu-Leiningen und Alzey gehen lassen. Durch alle mir abgestattete Berichte bin ich überzeugt, daß die Oestreicher noch nicht auf jene Seite hin marschiren. Dort, hoffe ich, achthundert Mann von ihren Truppen aufzufangen, die frühestens übermorgen daselbst eintreffen sollen. Ich empfehle es Ihnen, mich immer von allem zu unterrichten, was Sie von dem Rückmarsche der Oestreicher erfahren. Ich werde allezeit zum Rückzuge gefaßt seyn können; und wenn ich auch weiter nichts bewirkte, als daß unsere Feinde, mit Hinterlassung vieler Sachen und Leute, ihren Rückzug beschleunigen, so würde ich doch immer etwas Wichtiges gethan haben. Mein Marsch hat nicht nur Worms, sondern auch diese ganze Gegend von Deutschland mit Schrekken erfüllt; er setzt mich in Stand, dort unsere Dekrete und Schriften auszustreuen, welche daselbst, hinter den Armeen unserer Feinde, die Revolution vorbereiten werden.

Durch diesen Marsch setze ich den Ruhm unserer Armeen gar nicht aufs Spiel; die Oestreicher können nicht mit einer großen Armee durch das Zweibrückische ziehen, da sie es schon an Lebensmitteln erschöpft haben.

Keller-

Kellermann, dem Sie meinen Marsch berichten werden, muß die Feinde sehr genau beobachten und einschränken; und das Mißverständniß zwischen den Oestreichern und Preußen muß Sie und mich noch mehr beruhigen. Gelingt es mir nicht, Mainz wegzunehmen, so werde ich doch immer einen sehr kühnen Versuch gewagt, das Land unserer Feinde erschöpft, und die Zufuhr von Vorräthen (die ich immer rückwärts bringen lasse) nach Landau erleichtert haben. Mein Rückzug wird ruhig seyn, ich werde ihn ohne die geringste Gefahr machen können... rc.

Brief des Generals Cüstine an den National-Convent.

Hauptquartier Worms, den 19. Oct. 1792.

„Bürger Repräsentanten des Volkes, ich übersende Ihnen die Abschrift eines Briefes, den ich an den Bürger, General Biron, schreibe. Mein Marsch auf Mainz gestattet mir nicht, diesen Brief mit Betrachtungen zu begleiten. Ich mag aber Mainz einnehmen oder nicht, so glauben Sie doch immer, daß ich mich so werde betragen haben, wie es einem General und Bürger zukommt, dessen Gedanken und Gefühle gänzlich der Vertheidigung der Republik und dem Ruhme ihrer Waffen geweihet sind.... rc.!"

Man sieht, daß die unbedeutendsten Unternehmungen, bei denen sich gar keine Gefahr vorher sehen ließ, in dem Kopfe oder unter der Feder des Generals Cüstine einen Charakter von Wichtigkeit annehmen, der sehr nahe an das Lächerliche

gränzt: denn kurz, die Absicht seiner Unternehmung war, Mainz zu bekommen, wenn die Ränke seiner Vertrauten so gut gelängen, als sie es hofften; oder, sich ohne Hinderniß wieder zurückzuziehen, wenn der Gouverneur nicht leichtgläubig oder schwach genug wäre, die Thore der ihm anvertraueten Festung zu öffnen. Dieser Versuch sollte in einem Lande gemacht werden, das durch keine Truppen geschützt wurde und auch in langer Zeit nicht auf die Ankunft von Truppen hoffen konnte, da alle so weit entfernt waren und so üble Wege marschiren mußten. Auch wird man finden, daß das Beiwort kühn, das er seinem Schritte giebt, sehr unpassend und wirklich lächerlich ist. Zuverlässig war unter allen denen, welche zu dieser Unternehmung marschirten, unser Befehlshaber gerade derjenige, der am meisten zweifelte, daß sie gelingen würde. So viele Ursachen er auch hatte, auf den wichtigen Einfluß seiner vertrauten Illuminaten zu bauen, so bildete er sich doch noch immer ein, daß irgend eine Widerwärtigkeit entstehen, und alle ihre Ränke vereiteln möchte. Vornehmlich aber befürchtete er, daß irgend ein emigrirter Franzose sich in das Vertrauen des Kommandanten von Mainz einschleichen, ihn vor treulosen Insinuationen warnen, und sich erbieten möchte, die Festung mit eben den Mitteln zu vertheidigen, die jene ihm als unzureichend vorstellen sollten. Dieser mögliche unangenehme Fall war auch den Ränkemachern in Mainz nicht entgangen; sie hatten sich

aber dagegen zu verwahren gewußt, da sie das Gerücht verbreiteten, daß man Verrätheretien zu befürchten haben würde, wenn man Französische Aristokraten einnähme, und daß sich unter diesem Nahmen falsche Brüder einschleichen könnten. Man beschloß daher, gar keine Franzosen einzunehmen, und wies sogar drei Ingenieurs ab, welche auf Befehl des Prinzen von Condé nach Mainz geeilt waren, und ihre Dienste anboten *).

Der General Cüstine blieb für seine Person bis zum 19ten, Morgens, in Worms; das Haupt-Corps aber, welches in verschiedenen Kolonnen marschirte, zog sich gegen Mainz hin. Während der Nacht vom 18ten zum 19ten war ein Trupp Reiterei in das Dorf Weissenau eingerückt, welches unweit der Stadt liegt; und zu eben der Zeit ließ man die Dörfer Zornheim, Lörzweil, Harchsheim rc. durch Infanterie besetzen. Da fast die sämmtlichen Truppen Morgens ziemlich früh vor der Festung angelangt waren, so ließ man die Spitzen der Kolonnen vor dem Gau- und dem Nau Thore bis auf achtzehnhundert Klafter an die Festung vor-

*) Wie wenig konnte man damals auf die Rechtschaffenheit eines Französischen Emigranten trauen, wenn er auch gleich von Conde' geschickt wurde! Es hätte dem Gouverneur von Mainz neue Vorwürfe zuziehen müssen, Leuten die Festung anzuvertrauen, die er nicht kannte, und deren Rechtschaffenheit auch der Prinz Conde' nicht verbürgen konnte, da Anfangs so viele von der Gegen-Parthei bei seinem Corps standen. A. d. U.

rücken; alsdann machte man die nöthigen Bewegungen, sie zu berennen, und ließ dem zu Folge ein ziemlich starkes Corps Infanterie sich durch das Dorf Zahlbach gegen das Nonnenkloster Marienthal und die fünf-Wunden-Kapelle hinziehen. Um diese Posten zu besetzen, mußten die Truppen unter dem Feuer des Geschützes von zwei Außenwerken hin marschiren; man bediente sich aber einer Kriegslist, und rief: Vive Monsieur le Prince de Condé! Dies that die gute Wirkung, daß die Kanonen, welche uns schon einige Kugeln zugeschickt hatten, und uns vielen Schaden hätten thun können, auf einmal schwiegen. Vermuthlich verhalfen unsre Anhänger in der Stadt uns zu dieser Schonung, die man bald darauf bereuen mußte; denn kaum waren die Truppen dem feindlichen Feuer nicht mehr ausgesetzt, so richtete man einige Kanonen gegen das Außenwerk, den Hauptstein, und schoß einige Kugeln in dasselbe, ja sogar in die Stadt. Diese antwortete bald auf gleiche Art; doch blieb das Feuer von beiden Seiten ohne sonderliche Wirkung.

Sobald die Berennungsanstalten getroffen waren, ließ man das Lager aufschlagen, wobei man, um das Auge der Beobachter in der Stadt zu täuschen, den Zelten wenig Tiefe gab; überdies ließ man die Truppen viel hin und her marschiren, um ihre Anzahl nicht bekannt werden zu zu lassen. Die Reiterei, welche zu Pferde blieb, stand zwei, und sogar nur Einen Mann hoch in

Schlachtordnung, so daß sie eine ungeheure Front präsentirte. General Cüstine traf Mittags an eben dem Tage wieder bei seiner Armee ein. Als er einige Augenblicke ihre Position durchgegangen war, dachte er darauf, den Kommandanten zur Uebergabe auffordern zu lassen. Hierzu wählte er den Obersten Houchard, dem einige Schmarren im Gesichte ein ziemlich kriegerisches Ansehen gaben. Er bildete sich ein, ein solcher Abgesandter würde mehr Ansehen und Ehrfurcht erregen, als ein andrer. Dem Eindrucke nach zu urtheilen, den er von seiner Wahl erwartete, sollte man glauben, ein finstres Gesicht müsse in seinen Augen etwas Schreckliches gewesen seyn! Seinem Unterhändler hatte er einen Brief mitgegeben, der seines Erachtens die Uebergabe sogleich entscheiden mußte, wenn anders der Kommandant kein tollkühner Wagehals wäre. Vermuthlich wußte er nicht, daß eine auch noch so prahlerische Aufforderung bei einem Kommandanten, der sich zu wehren entschlossen ist, niemals Eindruck macht; daß dieser sie bloß als eine übliche Formel ansieht, die in ihrem Ausdrucke etwas von dem Charakter des Uebersenders annimmt, und die immer mit Nein beantwortet wird. Mit einem Trompeter vor sich her, und auf die gewöhnliche Art angemeldet, wurde der Französische Oberste in Mainz eingeführt, und übergab folgendes Schreiben:

Brief des Generals Cüstine an den Gouverneur von Mainz.

Hauptquartier vor Mainz, den 19ten October 1792.

„Herr Gouverneur, die Macht unter Ihrem Kommando kann Ihre Stadt unmöglich vor Zerstörung schützen. Welche Vorwürfe würden Sie Sich nicht zu machen haben, Herr Gouverneur, wenn Sie die Wuth des Kurfürsten nachahmten, und die Ihnen anvertrauete Stadt den Gräueln einer Bestürmung aussetzten! Sie müßten dafür büßen, und Ihr Kopf würde aufgeopfert werden. — Die Franzosen, welche ich kommandire, haben zu Speyer bewiesen, was sie vermögen. Bei meinem Zuruf, meinem Befehl, wird nichts ihren Muth erschüttern. Zaudern Sie nicht, ich ermahne Sie dazu. Sie haben nur wenige Augenblicke. Wenn Sie zögern, so **sind** Sie morgen nicht mehr, und diese reiche, glückliche Stadt wird zerstört. Man läßt Ihnen die Wahl zwischen Vernichtung und Brüderschaft, die wir Ihnen anbieten. Zahlreiche, tapfre Vertheidiger werden Ihre Stadt vor der ohnmächtigen Wuth verschworner Despoten wohl zu beschützen wissen, die nur Todtkranke mit sich schleppen *). Ihre Armeen sind dahin. Sie wußten nicht, was es heißt, ein freies Volk zu bekriegen. Genießen Sie dieser Freiheit mit uns; Ihre Waffenbrüder haben die Behandlung schon erfahren, welche die

*) Er zielt auf den Rückzug aus Frankreich.

Völker, die sich unserem Schicksale zugesellen, von uns erwarten können.

Ich erwarte Ihre Antwort, und lasse mich mit keiner verzögernden abfertigen."

Unterzeichnet: der Französische Bürger, General der Armee, Cůstine.

Der Oberste Houchard kam nach Marienborn zurück, wohin das Hauptquartier verlegt war. Er hatte sich seines Auftrages, so gut er immer konnte, entledigt; aber sein Bericht wollte dem Befehlshaber der Französischen Armee gar nicht behagen. Sein Brief und die militairische Beredsamkeit des Ueberbringers hatten die Wirkung, die man sich davon versprochen, nicht hervorgebracht. Der Gouverneur von Mainz hatte mündlich geantwortet: er sey gesonnen, die Stadt zu vertheidigen. Die Aufforderung wolle er überlegen; er verlange aber einige Frist, um den Entschluß zu fassen, den er für den rathsamsten halten werde. General Cůstine schien äußerst verlegen zu seyn, was er nun thun sollte, und ließ deutlich merken, daß er geneigt war, eine Unternehmung aufzugeben, die man ihm als unfehlbar geschildert hatte, und die ihm in diesem Augenblicke unmöglich schien. Man stellte ihm vor: „es wäre ja nichts so gar Außerordentliches, daß eine Festung auf eine einzige Aufforderung nicht sogleich übergeben würde. Vielleicht könnten einige feindliche Demonstrationen dem Kommandanten Furcht einjagen; außerdem müsse man doch seinen Freunden in der

Stadt Zeit lassen, alle ihre Geschicklichkeit und ihr ganzes Ansehen zu verwenden. Da man keinen Feind von außenher befürchten dürfe, so habe man ja nicht nöthig, sich so eilfertig zurückzuziehen. Die Besatzung werde doch gewiß nicht so unbesonnen seyn, einen Ausfall zu wagen, da er ihr nicht anders als nachtheilig seyn könne; ihre ganze Gegenwehr würde sich auf das Abfeuern einiger Kugeln einschränken, die ohne Wirkung bleiben müßten, wenn man keine Truppen in der Weite eines Kanonenschusses stehen ließe; folglich hindere ja nichts, einige Tage lang abzuwarten, was für eine Wendung die Sache nehme." So gegründet auch diese Vorstellungen waren, so schienen sie doch bei unsrem Feldherrn fruchtlos zu seyn; und man konnte vorhersehen, daß er sich unverzüglich entfernen würde. Allein um Mitternacht an eben dem Tage verwandelte ein Billet, das durch einen Ueberläufer oder Spion aus der Stadt gebracht wurde, seine Unruhe in neue Hoffnungen. Dieses Billet war an den Professor Böhmer gerichtet, der die Handschrift eines seiner Freunde erkannte. Man schrieb ihm: der General Gymnich habe der Regierung und den Einwohnern der Stadt angekündigt, daß er sich wehren wolle, bis ihm sein Schnupftuch in der Tasche brenne. Er habe den Einwohnern befohlen, die nöthigen Vorsichts-Anstalten zu machen, um den Brand löschen zu können, falls der Feind glühende Kugeln oder Bomben in die Stadt würfe. Aber diese Stim-

mung des kommandirenden Generals, und die Anstalten, die man träfe, könnten vereitelt werden. Der Freund, der das Vertrauen des Kommandanten besitze, sey fest entschlossen, alles anzustrengen, um ihn zu überreden, daß man die Festung unmöglich vertheidigen könne. Nichts werde kräftiger wirken, als die Drohung, sie mit Sturm einzunehmen. Man rathe dem General Cüstine, eine neue, noch dringendere Aufforderung als die erste zu übersenden, welche gewiß die Wirkung haben würde, daß man einen Kriegesrath versammelte. Alsdann glaube man versprechen zu können, daß die Manöver, die man anwenden wolle, entscheidend seyn müßten. Noch ward hinzugesetzt: man habe schon mit sehr großem Erfolg auf die Meinung der Bürgerschaft gewirkt; es könnte also nützlich seyn, daß der Französische General auch an den Mainzer Magistrat in einem gebieterischen Tone schriebe; und es würde nicht schwer halten, ihn durch Drohungen zu schrecken *).

Am Abend des 19ten und die folgende Nacht that die Besatzung Kanonen- und sogar einige Musketenschüsse auf rekognoscirende Patrouillen, die sich der St. Albans-Schanze genähert hatten;

*) Dieser Brief wirft ein sehr nachtheiliges Licht auf den Kur-Mainzischen Major Eickenmayer; er bestätigt die Beschuldigung einer Verrätherei, welche diesem Officier gemacht wird, sehr stark. — Aber hat dieser Brief auch wirklich existirt?

A. d. U.

doch alle ohne sonderliche Wirkung. Den Nachrichten gemäß, die der General Cüstine erhielt, entschloß er sich, seine Aufforderung zu wiederholen, und schrieb, wie man verlangt hatte, an den Kommandanten von Mainz, und an den Magistrat dieser Stadt. Der Oberste Houchard wurde am 20sten October, Morgens, zum zweitenmal hineingeschickt.

General Cüstine an den Gouverneur von Mainz.

Hauptquartier zu Marienborn, den 20sten October 1792.

„Herr Gouverneur, mein Verlangen, Blutvergießen zu verhüten, ist so groß, daß ich Ihr Begehren, Ihnen bis morgen zu Ihrer Antwort Zeit zu lassen, mit Vergnügen bewilligen würde. Aber, Herr Gouverneur, der Eifer meiner Grenadiere ist so heftig, daß ich ihn nicht länger zurückhalten kann. Sie sehen auf nichts als den Ruhm, die Feinde der Freiheit zu bekämpfen, und auf die reiche Beute, die der Lohn ihrer Tapferkeit seyn soll. Denn ich sage es Ihnen zum voraus, Sie haben nicht eine förmliche Belagerung, sondern einen Angriff mit stürmender Hand zu erwarten; und dieser ist nicht nur möglich, sondern auch sogar ohne Gefahr. Ich kenne Ihre Festung und die Truppen, die sie vertheidigen sollen, so gut wie Sie selbst. Schonen Sie das Blut so vieler unschuldigen Schlachtopfer, so vieler tausend Menschen. — Unser Leben kommt hier sicherlich nicht in Anschlag; wir

sind gewohnt, es in Schlachten zu wagen, und wissen es ruhig hinzugeben. Dem Ruhme meiner Republik, die sich jetzt über die Ohnmacht der Despoten freuet und eben die, von denen sie unterdrückt werden sollte, nun vor den Fahnen der Freiheit fliehen sieht, bin ich es schuldig, den Eifer meiner tapfern Soldaten nicht zu hemmen, und vergebens würde ich es zu thun versuchen. Antwort, Herr Gouverneur!"

Unterzeichnet: der Französische Bürger, General der Armee, Cüstine.

Brief des Generals Cüstine an den Magistrat zu Mainz.

Hauptquartier zu Marienborn, den 20sten October, 1792.

Bürger, Magistratspersonen, Ihr seyd von dem Volke erwählt oder berufen, um für sein Wohl zu sorgen; und ohne Zweifel haltet Ihr es für eine Eurer Hauptpflichten, die Gräuel, welche im Kriege und bei einer mit stürmender Hand gemachten Eroberung unvermeidlich sind, von ihm abzuwenden. Ich habe alle Mittel, Eure Stadt in Asche zu legen; Röste, um Kugeln zu glühen, Haubitzen, um damit in Brand zu stecken. Ihr kennet die Vollkommenheit der Französischen Artillerie: sie hat unsre stolzen Feinde, welche durch ihre Menge, und durch den Mangel, worin uns die sträflichen Ränke unserer vorigen Minister gelassen hatten, übermüthig waren, zurückgewiesen, in Er-

staunen gesetzt, und auf fruchtlose Bestrebungen eingeschränkt.

Euer Kurfürst hat sich von eben derselben Wuth einnehmen lassen; aber die Französische Republik wird, ihrer Gerechtigkeit gemäß, den Wunsch Eurer Mitbürger von dessen unsinnigen Planen unterscheiden. Dieser Wunsch kann sich nur durch ein schleuniges Merkmahl, daß Ihr Euch mit uns verbünden wollet, äußern. Verlasset Euch auf die Brüderschaft, die ich Euch anbiete. Eine zahlreiche Besatzung von Beschützern, und eine Armee zu ihrer Unterstützung, können Euch gegen alle Drohungen der verschwornen Despoten sicher stellen. Ohne Zweifel wißt Ihr schon den jämmerlichen Zustand, worin ihre Raserei sie gestürzt hat. Ihre zu Grunde gerichteten Heere fliehen vor den Fahnen der Freiheit. Ohne Gefahr sollt Ihr an dem Ruhme Theil nehmen, den unsere glückliche Revolution uns sichert. Bedenkt aber auch, Volksbeamte, daß, wenn Ihr mich zwingt, die Mittel des Krieges anzuwenden, wenn Eure Bürger durch Widerstand sich für unsre Feinde erklären, sie sich selbst die Gräuel der Plünderung und die Zerstörung dieser Stadt werden zuzuschreiben haben; ihre Einäscherung wird dann Euer Werk seyn. Ihr kennet die Französischen Soldaten. Die, welche ich kommandire, werden auf meine Stimme alles wagen. Sie haben einen alten Krieger zum Anführer, und von allem, was er ihnen befiehlt, wird nichts unmöglich seyn. Morgen sind die Anstalten zu Eurem Verderben fertig. Morgen ist der letzte Tag Eures Lebens. Nie

werde ich umsonst drohen. Ich täusche Euch nicht; ich lasse Euch nur noch wenige Stunden. Erklärt Euch!

Der Französische Bürger, General Custine*).

Wir haben schon gesagt, daß den General Cůstine die Aufmunterungen und Versprechungen, welche er von seinen Freunden innerhalb der Stadt erhalten, wieder beruhigt hatten. Er wurde in den Hoffnungen, die man ihm gemacht, nicht betrogen; und wir sahen bald, daß die Ränke, die man während der zwischen beiden Aufforderungen verflossenen Zeit angewendet, nach Wunsch gelungen waren. Man hatte auf den General Gymnich gewirkt, und ihm die Gefahren eines Sturms auf die Stadt als höchst wahrscheinlich, die Vertheidigungsmittel als unzureichend, und die Feinde als so zahlreich und so kühn vorgestellt, daß er bei der Ankunft des Obersten Houchard schon so gut gestimmt war, als man es nur immer wünschen konnte. Sobald er den Brief des Französischen Generals bekommen hatte, forderte er, daß ein Bürger- und Kriegesrath zusammenberufen werden sollte, um über die Umstände, worin man sich befände, zu berathschlagen. Der Kommandant

*) „Sagt wollt ihr oder nicht, denn jetzt sind
wir noch da! —
„Die — — — — — ach ja, Herr Custin, ja!
Aus guter Vorsicht des Kommandanten (sagt ein naiver Mainzer Geschichtserzähler) ist dieser Brief nicht abgeliefert worden. A.d.U.

schilderte darin seine Lage, so wie man sie ihm vorgestellt hatte, und zeigte sich dem zu Folge geneigt, die Festung zu übergeben. Der Freiherr von Stein, Gesandter des Preußischen Hofes, den man auch zu dieser Konferenz gezogen hatte, unterstützte die Meinung des Generals, und sagte: den ihm zugekommenen Nachrichten zu Folge, habe man nicht die geringste Hoffnung, von außen her Hülfe zu erhalten; folglich sey man genöthigt, die Stadt zu übergeben, und Zögerung könne verderbliche Folgen nach sich ziehen. Unter den Mitgliedern, welche diese Versammlung ausmachten, befanden sich der Freiherr von Fechenbach, Domdechant, der Freiherr von Albini, Hofkanzler, und der Geheime Rath von Kalkhofen, welche standhaft behaupteten, daß man sich vertheidigen müsse. Allein der Kommandant beharrte auf seiner Meinung, und behauptete, daß er, als ein Soldat, besser wissen müßte, als sie, ob es möglich sey, sich zu vertheidigen. Er setzte hinzu: überdies hange es, da die Festung ihm anvertrauet sey, von ihm allein ab, ob er sie vertheidigen oder dem Feinde übergeben wolle; er werde auf der Stelle einen Kriegesrath zusammen rufen, um darin die Sache aufs neue untersuchen, und en scheiden zu lassen, was das rathsamste sey. Die damals in der Stadt befindlichen Kurmainzischen Generale und der Ingenieur-Obristlieut. Eickenmayer wurden nun zu einem Kriegesrathe versammelt. Das Resultat ihrer Berathschlagungen war, daß es nothwendig sey, die

Stadt auf Kapitulation zu übergeben, weil man Gefahr liefe, daß der Feind sie durch glühende Kugeln und Bomben in Brand schießen möchte; kurz, da es möglich sey, daß der Feind die Stadt mit Sturm erobere, so würde man die Einwohner dem größten Unglück aussetzen, wenn auf den Sturm eine Plünderung folgte. Als man seinen Entschluß gefaßt hatte, meldete man ihn der Statthalterschaft, der nun nichts weiter mehr übrig blieb, als darein zu willigen, da sie vollkommen überzeugt war, daß jede neue Vorstellung eine ganz vergebliche Mühe seyn würde. Dem zufolge mußte der Oberstlieutenant Eickenmayer einen Brief von dem Gouverneur an den Französischen General überbringen. Er langte, mit einem Trompeter vor sich her, zwischen sechs und sieben Uhr Abends, im Hauptquartiere zu Marienborn an, und verrichtete dort seinen Auftrag. Man kann sich leicht das Vergnügen vorstellen, das unser Feldherr bei dem Lesen des nachstehenden Briefes empfand.

Brief des Gouverneurs von Mainz, an den General Cüstine.

Den 20sten October 1792.

Herr General, hätte ich die Ehre, besser von Ihnen gekannt zu seyn, so würden Sie ganz gewiß, Herr General, nicht gedrohet haben, um mich zur Uebergabe der von mir kommandirten Festung zu bewegen. Ich bin Soldat, Herr General; auch Sie kennen den Sinn

dieses Wortes, und ich fürchte mich nicht, in der Erfüllung meiner Pflicht zu sterben. Nur meine Theilnahme an dem Schicksale meiner Mitbürger, und mein Verlangen, sie vor den Gräueln eines Bombardements zu sichern, können mich bewegen, kraft der Vollmacht von meinem Souverain, Ihnen die Stadt und Festung Mainz unter folgenden Bedingungen einzuräumen: Erstlich, die Besatzung von Mainz, nebst allen Hülfstruppen ohne Ausnahme, erhält freien Abzug mit militairischen Ehrenbezeigungen, und kann hin marschiren, wohin es ihr gut dünkt; zugleich überläßt man es ihr selbst, die Mittel zum Wegschaffen ihrer Kriegeskasse, ihres Geschützes, ihrer Habseligkeiten und ihres Gepäckes zu wählen. Zweitens, den Ministern, den Dikasterien und sämmtlichen im Dienste Sr. Kurfürstl. Gnaden stehenden Personen, auch der hohen und niedern Geistlichkeit soll es freistehen, mit ihren Habseligkeiten auszuwandern. Jeder Einwohner von Mainz, er sey ab- oder anwesend, soll eben das Recht genießen, und jeder Bürger im Besitze seines Eigenthums bleiben. Drittens, da mein Herr keinen Krieg mit Frankreich geführt hat, und auch bereit ist, keinen Antheil daran zu nehmen, so hofft er Schonung seines Eigenthums und seiner Besitzungen. Viertens, sobald dies unterzeichnet ist, werden alle Feindseligkeiten aufhören, und von beiden Theilen Kommissarien zur Veranstaltung des Marsches, des Transports und alles dahin gehörigen ernannt werden. Ich habe die Ehre zu seyn 2c.

Freiherr von Gymnich, Gouverneur von Mainz.

Da der Ingenieur Eikenmayer zum Geschäftsträger des Gouverneurs von Mainz ernannt worden war, so konnte man vorhersehen, daß er den Franzosen sehr günstig seyn, und alles was in seinen Kräften stände, anwenden würde, um sich die Gunst ihres Generals zu erwerben. Dieser hätte die ihm gethanen Vorschläge herzlich gern wörtlich angenommen; man versicherte ihm aber, er dürfte gar nicht besorgen, daß die Unterhandlung abgebrochen werden möchte, wenn er ein wenig mehr verlangte. So bewog man ihn denn, die Forderungen, die es ihm wegen der ihm angetragenen Kapitulation zu machen beliebte, schriftlich aufzusetzen, und versicherte ihm, daß man alles mögliche thun würde, um die etwa daraus entstehenden Schwierigkeiten zu heben. Dem gemäß schrieb der General Cüstine die Bedingungen nieder, unter denen er den angetragenen Vergleich annehmen wollte, und übergab dem Oberstlieutenant Eikenmayer seine Antwort auf die Vorschläge des Gouverneurs, dem sie um eilf Uhr Abends zu Händen kommen mußte. Sie lautete folgendergestalt:

„Der Französische Bürger, General der Armee, behält sich vor: Erstlich, daß die Truppen der Mainzer Besatzung binnen einem Jahre nicht gegen die Französische Republik noch gegen ihre Alliirten dienen sollen. Außerdem behält der Französische General seiner Republik vor, den Traktaten zufolge, über die Souverainetäts-Rechte zu bestimmen. Was das Privat-Eigenthum betrifft, so wird es ohne Zweifel

respektirt werden, da dies den Grundsätzen der Französischen Republik so gemäß ist, daß sie eben für die Handhabung dieses Respekts die Konstitution gegründet hat. Morgen, Vormittags um neun Uhr, sollen das Rhein- und das Gau-Thor zweien Kompagnieen Französischer Grenadiere eingeräumt werden. Auf diese Bedingungen und ausdrücklichen Vorbehalte werden alle Feindseligkeiten eingestellt. Kommissarien sollen das Geschütz bestimmen, welches die Truppen mitnehmen dürfen; es können aber nur die Feldstücke der Besatzungs-Truppen seyn. Eben die Kommissarien werden auch alles, was den Transport der Equipagen betrifft, anordnen. Gegeben in unsrem Hauptquartier zu Marienborn, den 20sten October 1792, im ersten Jahre der Französischen Republik."

Unterzeichnet: Cüstine.

Da die Umstände eine so außerordentlich günstige Wendung genommen hatten, so überließ sich der General ganz der Freude, die er darüber empfand; und eben der, welcher am vorhergehenden Tage ganz muth- und hoffnungslos gewesen war, dachte nicht mehr daran, daß er schon im Begriff gestanden hatte, seine Unternehmung aufzugeben, und daß er sich würde zurückgezogen haben, wenn man ihm nicht so dringend angelegen hätte, abzuwarten, was Zeit und Prahlereien bewirken könnten. Mit Selbstgefälligkeit schrieb er sich das Gelingen eines Planes zu, den er weder gemacht noch ausgeführt haben würde, wenn diejenigen, die um ihn waren, ihn nicht gleichsam dazu ge-

zwungen hätten. Man ließ ihn ohne Widerspruch über sein unternehmendes Genie und seine erstaunlichen Talente frohlocken; genug, daß man die Absicht, die man sich vorgesetzt, erreicht hatte: und man wollte auch ein Werkzeug schonen, dessen man noch für die Folge bedurfte. Bald erfuhr die Armee, daß an einer Kapitulation gearbeitet würde. Man freuete sich nicht wenig, als man hörte, daß man so wohlfeil und glücklich bei einer Unternehmung wegkäme, die viel Blut für nichts und wieder nichts hätte kosten können. Man hielt es im Französischen Lager nicht für möglich, die Festung durch einen plötzlichen Angriff wegzunehmen. Auch wußte man dort wohl, daß zu einer förmlichen Belagerung nothwendig schweres Geschütz erforderlich ist; daß man zur Eroberung einer so starken Festung wie Mainz, wenn man auch mit Belagerungsgeschütze versehen gewesen wäre, doch mehr Zeit nöthig gehabt hätte, als die alliirten Armeen brauchten, um zum Entsatze heran zu rücken; und daß, wenn man sich nicht bei Zeiten zurückzöge, man außer den Gefahren einer Belagerung, noch befürchten müßte, übermächtige Feinde auf den Hals zu bekommen *). Die Manöver und Vorspiegelungen, welche die Macht der Franzosen in den Augen der Belagerten

*) Hier muß sich der Uebersetzer auf seine Vorrede beziehen. Auch kann der Leser Rau's Geschichte der Franzosen in Deutschland und der Deutschen in Frankreich, B. IV. nachsehen.

so erstaunlich vermehrten, hatten die Armee derselben nicht um einen einzigen Soldaten stärker gemacht. Sie war noch immer, mit Inbegriff der Reiterei, ungefähr achtzehntausend Mann stark geblieben. Die übrigen Truppen, welche unter den Befehlen des Generals Cüstine standen, besetzten für beständig andere Posten, und sollten nicht mehr zu ihr stoßen. Aus allen diesen Umständen folgt, daß, wenn dem Gouverneur von Mainz vor künftigen Vorfällen sehr bange war, auch seine Feinde ihre Lage bei weitem nicht für sehr günstig halten durften. Da aber bis jetzt der erstere allein seine Schwäche bloß gegeben hatte, so machten die letzteren sich dieselbe zu Nutze, um bei ihrem hohen Tone zu bleiben.

Der Ingenieur Eikenmayer stellte bei seiner Rückkehr nach Mainz dem Gouverneur Gymnich vor, wie nothwendig es wäre, die Uebergabe zu beschleunigen, und welchen Gefahren man sich aussetzen würde, wenn man den Französischen General erbitterte, der den Antrag nur aus Menschenliebe annähme. Er sprach so lebhaft, daß er, in Begleitung des geheimen Raths von Kalkhof unverzüglich wieder nach dem Lager zu Marienborn geschickt wurde. Sie waren mit Vollmachten zur Abfassung und Unterzeichnung der Kapitulation versehen. General Cüstine ernannte seiner Seits den General Münier, und einen Kriegeskommissar, Nahmens Petigni, zu seinen Stellvertretern, und trug ihnen auf, das Interesse der Fran-

zösischen Republik wahrzunehmen. Nach einigen Stunden war die Uebereinkunft der vier Kommissarien bewirkt, und sie wurde durch die Unterzeichnung folgender, in acht Artikeln bestehenden Kapitulation beendigt:

Kapitulation zur Uebergabe der Stadt Mainz.

Wir Unterzeichneten: Ludwig Dominik Münier, Marechal de Camp *) der Französischen Republik, und Renat Joseph Petigni, Kriegskommissar besagter Armeen, vom General Cüstine einer Seits Bevollmächtigte, um die Kapitulations-Artikel der Stadt Mainz zu reguliren; und Moritz Kalkhof, Kurfürstlich Mainzischer Geheimer Rath, und Rudolph Eikenmayer, Major vom Ingenieur-Corps, andrer Seits vom Herrn General Gymnich bevollmächtigt, zu besagter Kapitulation zu schreiten, haben uns zu diesem Ende vereinigt, und folgende Artikel festgesetzt:

Art. I.

Die Mainzischen und andere zu ihnen gestoßene Kreistruppen, ohne irgend eine Ausnahme, ziehen frei mit allen militärischen Ehrenbezeigungen aus der Festung, und können sich hin begeben, wohin es ihnen gut dünkt. Sie nehmen ihre Kriegeskasse, ihre Artillerie, ihre Effekten und ihr Gepäcke mit, wozu man ihnen alle etwa erforderliche Pässe ertheilen wird.

Art. II.

Da die Besatzung nur aus vier Bataillonen besteht,

*) Nach Deutschem Officier-Range ungefähr Generalmajor.

so kann sie nicht mehr als vier Feldstücke nebst den dazu nöthigen Pferden und Munitionswagen mitnehmen. Man wird ihr die zum Transportiren ihres Gepäckes nöthigen Fuhrwerke oder Schiffe anweisen.

Art. III.

Die verbündeten Mainzischen und Kreistruppen verpflichten sich, ein ganzes Jahr hindurch, von heute an, weder gegen die Französische Republik, noch gegen ihre Alliirten, zu dienen.

Art. IV.

Die sämmtliche Artillerie der Festung, die auf die Festungswerke sich beziehenden Plane und Schriften, die Krieges- und Mundvorräthe, und andere Krieges-Magazine und Anstalten, wie sie immer in der Stadt vorhanden seyn mögen, bleiben zurück, und werden Kommissarien übergeben, die der General der Französischen Armee hierzu bestellen wird.

Art. V.

Alle Kranken, welche sich in den Krieges-Hospitälern befinden, sollen auf Kosten ihrer Corps fernerhin verpflegt, und nach ihrer Genesung mit den nöthigen Pässen und sichern Geleiten ihnen wieder zugeschickt werden.

Art. VI.

Der Französische General wird sogleich nach beiderseitiger Ratifikation das Rhein- und Gauthor mit zwei Kompagnieen Grenadier besetzen lassen.

Art. VII.

Der Minister, die Dikasterien, die hohe und niedere Klerisei, und alle in Kurfürstlichen Diensten stehende

Personen können sich mit ihren Effekten ungehindert weg begeben; jeder an- oder abwesende Mainzer Einwohner soll eben das Recht genießen, und desfalls auf Verlangen jedem die nöthigen Pässe und sicheres Geleit ertheilt werden.

Art. VIII.

Der Französische General giebt dem Privatvermögen jedes einzelnen Einwohners, den Grundsätzen der Französischen Konstitution gemäß, den Schutz der Gesetze, und garantirt die sichere Erhaltung desselben.

Geschehen und geschlossen durch uns, obgenannte Kommissarien, im Lager zu Marienborn bei Mainz, den 21sten October 1792, im ersten Jahre der Französischen Republik.

Unterzeichnet:

Kalkhof,	Eickenmayer,
Kurf. Mainzischer Geh. Rath.	Ingenieur-Major.

Der Bürger, Marechal de Camp Munier, und Petigni, Kriegskommissar.

Ratificirt durch mich, Kommandanten der Stadt Mainz, Gymnich.	Ratificirt durch mich, Bürger, General der Französischen Armee Cüstine.
Mainz, den 21. Oct. 1792.	Mainz, den 21. Oct. 1792.

Vermuthlich hat man sich gewundert, die Oestreichischen Truppen, deren Einrücken in die Stadt ich oben erwähnte, nicht mit in der Kapitulation begriffen zu sehen. Schon vorher befanden sich in Mainz ein Detaschement Husaren, einige Mann-

schaft, die bei der Einnahme von Speyer entkommen war, und Oestreichische Werber, Unterofficier und Gemeine. Diese alle kommandirte ein Hauptmann, Namens Andujar, ein sehr muthiger Mann, der, so wie der ganze Trupp unter seinem Kommando, entschlossen war, den nachdrücklichsten Widerstand zu thun. Man hatte ihn nicht mit zu dem Kriegesrathe berufen, in welchem die Uebergabe beschlossen wurde. Erst nachdem der Ingenieur Eickenmayer nach dem Französischen Lager abgegangen war, berichtete der Gouverneur ihm schriftlich den gefaßten Entschluß, und befahl ihm, in Mainz die Beendigung der Kapitulation abzuwarten, und die Verfügungen derselben zu befolgen. Ueber diese Nachricht gerieth er in Wuth, und antwortete dem Adjutanten des Generals: er würde einem die Ehre des kaiserlichen Adlers so kränkenden Befehle nicht gehorchen, und wollte sich lieber in Stücken hauen lassen, als sich so ohne Gefecht ergeben.

Dieser brave Officier hatte sogleich seine Waffenbrüder versammelt, und ihnen das Schreiben des Kommandanten vorgelesen. Da sie alle dachten wie er, so hatte er dem Herrn von Gymnich geschrieben: er sey bereit, sich bis auf den letzten Mann zur Vertheidigung der Festung aufzuopfern; wenn aber von einer Uebergabe die Rede sey, so könne und wolle er, da er unter dem Kommando Sr. Durchlaucht des Fürsten und Generals von Nassau stehe, nichts thun, ohne

diesen benachrichtigt und seine Einwilligung erhalten zu haben. Da ihm von dem, was vorging, weiter keine Nachrichten zugeschickt wurden, und da er bemerkte, daß die Feindseligkeiten unterbrochen, und, nach einigen Bewegungen der feindlichen Armee zu urtheilen, die Unterhandlung gelungen war; so entschloß er sich, nachdem er zweimal einen Lieutenant abgeschickt hatte, ohne von dem Gouverneur eine bestimmte Antwort erhalten zu können, um zehn Uhr Morgens am 21sten October, mit den eilfhundert Mann unter seinem Kommando über die Rheinbrücke auszumarschiren, mit dem festen Vorsatze, sich, wenn man seinen Marsch verhindern wollte, nachdrücklich zu vertheidigen. Er fand es schimpflich, die Freiheit, die er sich selbst verschaffen konnte, der Gefälligkeit eines Feindes zu verdanken, und erhielt durch Fortsetzung seines Marsches und durch sein Wohlverhalten dem Dienste seines Herrn tapfre Soldaten, die in andren Umständen zu dem Ruhme seiner Waffen beitragen konnten.

Bloß durch den Rückzug der Oestreichischen Truppen erfuhren die Einwohner der Stadt, was vorging. Anfangs konnten sie es kaum glauben; bald aber konnten sie gar nicht mehr daran zweifeln. Rechtschaffene Leute bezeugten ihr Mißvergnügen laut, und seufzten, daß sie der Bestechung und Verrätherei aufgeopfert würden. Zum Unglück stand es nicht in ihrer Macht, ein Ereigniß abzuwenden, von welchem sie sehr richtig vorher-

sahen, daß es der Stadt Mainz sehr verderblich, und eine Quelle von vielen Trübsalen für alle diejenigen seyn würde, die ihrer Pflicht und ihrem Souverain getreu bleiben wollten.

General Cüstine ließ zwei Grenadier-Kompagnieen kommandiren, die, den Kapitulations-Artikeln zufolge, das Rheinbrücken- und das Gau-Thor besetzen sollten. Dies geschah noch an eben dem Tage, dem 21sten, gegen 6 Uhr Abends. Wenige Augenblicke nachher zog der General selbst in die Stadt ein, und nahm sein Quartier im Kurfürstlichen Schlosse. Er war von seinen Siegen und seinem anmaßlichen Ruhme so aufgeblasen, daß diese Wohnung eines erlauchten Fürsten ihm kaum seines Anblicks und seiner Gegenwart würdig schien. Ich glaube indeß, daß seine Eigenliebe sich durch diese neue Lage sehr angenehm geschmeichelt fand. Nachdem unser Feldherr einige Augenblicke auf seine Einrichtung verwendet hatte, verfügte er sich mit einem Theile seines Generalstabes nach dem Rathhause, wo die Magistratspersonen und eine beträchtliche Anzahl von Einwohnern versammelt waren. Er zeigte sich mit der Würde eines Eroberers, die er aber bald durch Aeußerungen von Wohlwollen milderte. In einer Rede an die Bürgerschaft versicherte er, daß er bloß gekommen sey, ihr die Freundschaft der Französischen Republik anzubieten. Er kündigte ihr an, daß es ihr vollkommen frei stehen sollte, ihre alte Regierungs-Verfassung beizubehalten, sich nach

ihrem eigenen Gutdünken eine neue zu wählen, oder auch die Französische Konstitution anzunehmen. In der Folge wird man sehen, daß er mehr versprach, als er halten konnte; daß er aber seiner Inkonsequenz treu blieb, von welcher er niemals abgewichen ist. Nach seiner Rückkehr in sein Quartier berichtete er dem National-Convent seine neue und wichtige Eroberung.

Schreiben des Generals Cüstine an den Präsidenten des National-Convents.

Hauptquartier zu Mainz, den 21sten October 1792

Bürger Präsident, ich habe die Ehre, dem National-Convent einen ausführlichen Bericht von dem zu übersenden, was sich vor und bei der Einnahme von Mainz, in dessen Besitz ich bin, ereignet hat.

Am 16ten Abends marschirte ich aus dem Lager von Edesheim, und am 18ten Abends langte ich hier an. Es hatte um zwei Uhr Nachmittags angefangen zu regnen; die Witterung war entsetzlich. In zwei Märschen hatte ich zwei und zwanzig Französische Meilen zurückgelegt. Ich entschloß mich, die Truppen in der reichsten und schönsten Gegend kantonniren zu lassen. Schon beim Anbruche des Tages, den 18ten, war ich im Besitz der fliegenden Brücke zu Oppenheim. Die Truppen, welche sich derselben bemächtigt, haben in noch nicht vollen vier und zwanzig Stunden achtzehn Französische Meilen zurückgelegt. Diese Schnelligkeit war nothwendig, um zu verhindern, daß die Brücke nicht von den Feinden

zerstört würde; diese sollte mir nehmlich bei meinen ferneren Planen zu nützliche Dienste leisten, als daß ich nicht alles zu ihrer Erhaltung hätte anwenden sollen. Am 19ten, Morgens, ließ ich die Truppen sich lagern: den rechten Flügel zu Hechtsheim, den linken am Rhein, vor dem Dorfe Dalheim, der Gonzenheimer Mühle, und der Spitze des Mombacher Waldes vorbei. Ich bemächtigte mich der Weinhügel, die sich oberhalb der Anhöhen bei der Gonzenheimer Mühle befinden, und lagerte daselbst meine Grenadiere. Zu gleicher Zeit ließ ich leichte Truppen vorrücken, um uns das Recognosciren der Festung zu erleichtern. Einige Oestreichische Husaren, die ich von Worms vor mir her gejagt hatte, waren eben damals außerhalb Mainz. Da die Kavallerie sie nicht einholen konnte, so that man einige Schüsse aus meiner reitenden Artillerie auf sie; ich befahl aber sogleich, mit dem Feuer aufzuhören. Als diese Husaren fort waren, näherte ich mich bis auf hundert und funfzig Klaftern den Spitzen (Saillants) der äußersten Redouten. Dies war für mich das einzige Mittel, die Festung vollkommen zu rekognosciren, da ihre gut verpallisadirten Werke dem Belagerer nicht erlauben, sie selbst zu sehen.

Ich bemerkte bald, daß ich nur Ein Mittel hatte, mich ihrer zu bemächtigen, und zwar dadurch, daß ich ihre Besatzung schreckte. Diese bestand in dreizehnhundert Mann Kreistruppen, worunter sich einige aus Speyer entkommene Ueberreste der Mainzer Armee befanden, die ungefähr funfzig Mann betragen mochten. Die übrigen waren Truppen von Fulda, die Contin-

gente des Hauses Nassau, und andere; tausend Oestreicher; ein Corps von Jägern und Bedienten des Adels, dessen Kommando der Preußische Gesandte übernehmen sollte; endlich die Bürgerschaft und die Universität, welche die Regierung das Gewehr hatte ergreifen lassen. Dies Alles machte sechstausend Mann aus. Ich war nicht nur von der in der Stadt befindlichen Mannschaft und dem zahlreichen Geschütze auf den Wällen, sondern auch von der Lage dieser wichtigen Festung unterrichtet. Ich hatte mir mit großer Zuverlässigkeit genaue Kenntniß von denen Punkten der Festung, die man vernachlässigt, zu verschaffen gewußt, und zwar durch das Verständniß und die ausgezeichnete Kühnheit des jungen Stamm, der die Armee führte.

So entschloß ich mich denn ohne Bedenken, den Grenadieren unter meinem Kommando meine Dispositionen zum Angriffe von Mainz vorzulegen. Ich hatte alle Fähren und Fahrzeuge von Worms an bis hieher mit mir genommen, und sie den Rhein herunter bringen lassen; mich auch mit Leitern versehen. Die Schilderung der Gefahr, die ich mich wohl hütete zu vermindern, schreckte die Grenadiere ganz und gar nicht, sondern entflammte ihren Muth nur desto mehr. Da ich nun meiner Mittel versichert, und meine Anstalten getroffen waren, so schickte ich am 20sten, Morgens, durch den Obersten Houchard dem Kommandanten meine Aufforderung, und legte zugleich einen Brief an den Bürgermeister bei. Sowohl von der Aufforderung als von dem Briefe schicke ich eine Abschrift

mit. Zugleich sagte ich dem Obersten Houchard: er solle dem Kommandanten versichern, daß der Mannschaft unter meinem Kommando nichts unmöglich sey; ich hätte sie darüber befragt, und sie brennte vor heftiger Begierde, den Ruhm der Französischen Nation durch die Eroberung einer so wichtigen Festung zu sichern. Der Gouverneur antwortete: er werde sich vertheidigen; wenigstens verlange er Bedenkzeit bis auf den ein und zwanzigsten. Seit acht und vierzig Stunden hatte man ohne Unterlaß auf unsre Posten kanonirt; wiewohl vergebens. Sechs- und dreißigpfündige Kugeln fielen zweihundert Schritte weit vom Lager matt nieder*). Die Kanonade dauerte Tag und Nacht ununterbrochen fort. Die Vorsicht, die ich gebrauchte, die Stadt während der Nacht zu beunruhigen, hatte ein Musketenfeuer veranlaßt, das mehrere Stunden lang währte, und einen Soldaten tödtete, zwei andre aber verwundete. Endlich mußte ich der Unentschlossenheit des Gouverneurs ein Ende machen. Ich schrieb ihm einen zweiten Brief, wovon ich hier eine Abschrift einschließe; und um sieben Uhr Abends erhielt ich von ihm Antwort, nebst Vorschlägen zu einer Kapitulation, die Sie, so wie sie finaliter ab-

*) Natürlich! da sie nur aus — Cüstine'ns Feder abgeschossen worden sind. Diese Lüge konnte wohl nur dazu bestimmt seyn, die Pariser durch den Gedanken zu beruhigen, daß Cüstine sich weit genug davon und sicher vor dem Schusse gelagert hatte, und seine Siege schwerlich jemals zu theuer erkaufen würde. A. d. Ueb.

geschlossen worden ist, hier beigelegt finden. Ich wollte nicht darein willigen, die Truppen ganz frei ausziehen zu lassen, und forderte, daß alle, selbst die Kaiserlichen, ein Jahr lang weder gegen die Französische Republik noch gegen ihre Bundesgenossen dienen sollten. Mehr konnte ich nicht fordern, da die Festung noch ganz unbeschädigt war. Ich habe sogar geglaubt, um der Ehre der Republik willen, keine härteren Bedingungen vorschreiben zu müssen; sie hätten uns als wilde, nach Blut und Plünderung durstende Krieger zeigen können.

Diese nützliche Eroberung hat man dem hohen Begriffe zu danken, den die Einnahme von Speyer, die Tapferkeit der Französischen Soldaten, welche dort gefochten, die Ordnung, welche unter der Armee herrscht und in Deutschland die tiefste Achtung für die Waffen der Republik erregt, veranlaßt haben. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn die Meinung von der langen Erfahrung des sie kommandirenden alten Kriegers auch etwas hätte dazu beitragen können; denn selbst das Blut unserer Feinde zu schonen, wird mitten unter den Gräueln des Krieges die süßeste Freude für mich seyn. Da die Oestreicher aus Furcht das äußerste Verlangen bezeugten, die Festung zu verlassen (ihre Officier hatten sie nehmlich überredet, sie würden niedergemetzelt werden): so habe ich bewilligt, daß sie vor dem Einrücken der Französischen Truppen ausmarschiren konnten, um den Gräueln vorzubeugen, womit die Oestreicher Mainz bedroheten. Von den in der Festung befindlichen Munitionen, Krieges- und

Mund-Vorräthen, und der Artillerie, kann ich Ihnen noch keine umständliche Berichte geben; sie sind aber beträchtlich.

Ich schätze mich glücklich, Bürger Präsident, daß ich auch durch die Einnahme von Mainz etwas zum Ruhme und zur Behauptung der Französischen Republik habe beitragen können.

Unterzeichnet: der Französische Bürger, General Cüstine.

Mit eben demselben Kurier überschickte der General noch zwei andre Briefe an den Präsidenten des Convents: in dem einen verlangte er, daß Stamm zum Kapitain ernannt und eine Adjutanten-Stelle bei seiner Armee bekommen sollte; im andern erhob er die Dienste, welche die Marechaux de Camp (General-Majors) Münier und Neuwinger bei der Unternehmung auf Mainz geleistet hatten, und forderte für sie General-Lieutenants-Rang.

Der Leser, dem ich alles, was vor der Uebergabe von Mainz geschehen ist, erzählt habe, muß ohne Zweifel finden, daß der dem National-Convent überschickte Bericht ein Meisterstück von Unverschämtheit und eine ununterbrochene Lüge ist. General Cüstine prahlt darin mit Anstalten, die niemals gemacht waren, ja die man sich nicht einmal hatte einfallen lassen. Er spricht von einer acht und vierzigstündigen unaufhörlichen Kanonade, von einem entsetzlichen Musketenfeuer,

und

und von vielen andern Umständen, die ihr Daseyn nur seiner fabelnden Feder verdanken. Ganz gewiß wäre eine Trompeter-Stelle im Gefolge der Göttin Fama weit passender für ihn gewesen, als der Kommando-Stab; denn er hatte mehr Talent, vergangene Begebenheiten zu erzählen, als Plane zu entwerfen und auszuführen. Diese emphatische Art, Sachen zu berichten, wurde zu Paris sehr wohl aufgenommen; was die Köpfe schwindeln machen konnte, zog man dort einer bescheidenen Darstellung, die bloßer Ausdruck der Wahrheit gewesen wäre, bei weitem vor.

So ungern sich auch General Cüstine zu irgend einer Unternehmung entschloß, bei der sich einiger Widerstand vorher ahnden ließ, oder die einige Gefahren drohete, so geneigt war er, Streifereien zu unternehmen, die ihm Geld verschaffen konnten. Er glaubte nehmlich mit Ueberzeugung, wenn er seinen Mandataren die schwere Last, die eine nothwendige Folge des Krieges ist, erleichterte, so würden sich seine Verdienste in ihren Augen vergrößern. Diesem Grundsatze zu Folge, befahl er, als kaum die Kapitulation von Mainz und die Besetzung der Thore ihn hierüber ganz beruhigt hatte, dem General Neuwinger, mit funfzehn hundert Mann nach Oppenheim zu marschiren, und dort über den Rhein zu gehen. Am 21sten October, Abends, ließ er auch den Obersten Houchard mit sieben- oder achthundert Mann über die Mainzer Rheinbrücke marschiren. Diese beiden

Detaschements waren zu einer kombinirten, nicht Krieges-, sondern vielmehr Finanz-Operation bestimmt. Doch ich glaube, meine Erzählung davon so lange verschieben zu müssen, bis ich das, was in Mainz beim Einrücken der Französischen Truppen vorging, dem Leser dargelegt, bis ich die Beweggründe der Uebergabe zu entdecken gesucht, und bis ich ihm bewiesen habe, daß, wenn General Cüstine sich nicht entschloß, das zu thun, was den republikanischen Waffen die größten Vortheile versprach, es nicht daher rührte, daß er von den Lokal-Umständen und von den Gesinnungen, die ihm damals in einem großen Theile von Deutschland sehr günstig waren, nicht unterrichtet gewesen wäre.

Da man mündlich verabredet hatte, daß die vorige Besatzung erst nach vier und zwanzig Stunden aus Mainz marschiren sollte, so kommandirte man erst am 22sten October, Nachmittags, ungefähr fünftausend Mann, in die Festung einzurükken. General Cüstine stellte sich an ihre Spitze, um seinen zweiten triumphirenden Einzug mit klingendem Spiele zu halten, das die Lieblingsstücke der vorgeblichen Freiheits-Eiferer erschallen ließ. Die Franzosen besetzten die Citadelle, die Außenwerke und die Stadt, welche bis dahin die Deutschen Truppen bewacht hatten. Sobald diese abgelöst waren, stießen sie zusammen, um über den Rhein zu gehen. Die Truppen des Kurfürsten marschirten nach Aschaffenburg, und die Kreistruppen nach

den Staaten ihrer Souveraine. Doch schon in diesem ersten Augenblicke wurde die Kapitulation förmlich verletzt. In diesem Traktate hatte man sich die Kriegeskasse ausbedungen, und sie sollte von den Truppen mitgenommen werden; aber jetzt wurde sie angehalten. Es kamen Handwerker und Arbeitsleute, welche erklärten, daß sie aus dieser Kasse Arbeitslohn zu fordern hätten; andere Einwohner gaben vor, man habe Gelder, die aus den landesherrschaftlichen Kassen herrührten, und nicht für die Kriegeskasse hätten bestimmt seyn müssen, in dieser mitgenommen. Man ergriff diesen Vorwand; und, so viel auch der General von Gymnich dagegen protestiren mochte, verminderte man die Kriegeskasse bis auf fünf und zwanzig tausend Gulden, welche die Truppen endlich mitnehmen durften. Erst von diesem Augenblicke an war die wichtige Festung Mainz gänzlich von den Franzosen besetzt, und folglich in ihrer Gewalt.

Die Uebergabe von Mainz hatte bei uns nur Erstaunen und Vergnügen erregt. Aber in ganz Deutschland verursachte sie eine sehr unangenehme Sensation: sie ereignete sich zu einer Zeit, wo man glaubte, diese Stadt wäre gegen die lebhaftesten Unternehmungen gesichert, und im Stande, einen regelmäßigen Angriff auszuhalten. Die Nachricht kam so unvermuthet, daß man mit Recht die Ursache der Uebergabe in Bestechung und Verrätherei suchte, oder sie wenigstens einer unverzeihlichen Schwachheit beimaß. Man kannte die Wich-

tigkeit dieser Festung und ihre Vertheidigungsmittel. Unstreitig mußte sie, als einer von den Hauptschlüsseln des Reiches, um des besondern und allgemeinen Wohls willen, bis aufs alleräußerste vertheidigt werden, so mittelmäßig auch ihre Widerstandsmittel seyn mochten. Im Grunde war es ziemlich schwer, die Beweggründe, welche zum Vorwande der Kapitulation hatten dienen können, einzusehen, weil die verschiedenen Partheien, ihrem Interesse gemäß, einander widersprachen. Die Feinde des Kurfürsten und der Regierung — schamlose Leute, welche das Betragen derer, die den bürgerlichen Angelegenheiten vorstanden, und denen das Militairfach anvertrauet war, herabwürdigen wollten — bestärkten den Argwohn einer Verrätherei; denn sie suchten ihre eigene Schande gar nicht zu verhehlen, sondern prahlten vielmehr, daß sie dazu mitgewirkt hätten. Die Freunde des Gouverneurs erklärten jeden Gedanken an Bestechung für verläumderisch; indem sie aber die Rechtschaffenheit des Herrn Generals von Gymnich retteten, mußten sie seine Fähigkeiten und seinen Charakter kompromittiren. Sie sagten: da der Feind sich bisher in Entfernung gehalten, und da Mannheim oberhalb Mainz am Rheine läge, so hätte man nicht glauben können, daß irgend ein Französischer General so verwegen seyn würde, auf diese letztere Festung loszugehen, weil zu befürchten gewesen wäre, daß die Besatzung von Mannheim ihn in der Seite oder im Rücken angreifen,

oder auch, daß man ihm die Kommunikation mit dem Elsaß abschneiden möchte. Vermuthlich wollten sie sich nicht erinnern, daß Mannheim nur eine sehr schwache Besatzung hatte, von der man keinen Ausfall besorgen durfte; und daß, wenn sie auch zahlreicher gewesen wäre, es doch politisch oder die vom Kurfürsten von der Pfalz geäußerte Meinung war, man müsse die Neutralität mit Frankreich beizubehalten suchen. Es war auch nicht wahrscheinlich, daß der Kurfürst in diesem Augenblicke, wo sich an den Ufern des Rheins gar keine Deutsche Truppen befanden, von seinem Grundsatz abgehen, und sich für die Sache des Reiches erklären würde, da er Gefahr lief, daß einem ganz nahen Feinde sein Kurfürstenthum und seine Hauptstadt in die Hände fallen könnten. Die Vertheidiger des Generals Gymnich setzten hinzu: da die Uebergabe von Mainz auf die Berathschlagung in einem Kriegesrathe beschlossen worden sey, der ihre Nothwendigkeit einmüthig entschieden habe; so müsse man den Kommandanten von allem Tadel frei sprechen.

Vielleicht sollte ich mich begnügen, die Beweggründe, welche dem Kriegesrathe vorgestellt wurden und den Beschluß bewirkten, nur obenhin anzuführen und bloß zu sagen, daß sie in den Augen eines verständigen Mannes lächerlich, und für jeden, der auch nur den mindesten Begriff vom Kriegeswesen hat, abscheulich sind. Aber eine Begebenheit, welche durch ihre

Folgen so wichtig geworden ist, verdient wohl, daß ich, selbst auf die Gefahr, weitschweifig zu scheinen, mich umständlicher bei ihr aufhalte. Ich will also die Rechtfertigungsschrift, die der General von Gymnich herausgegeben hat, durchgehen, da sie vermuthlich alles enthalten muß, was er und seine Freunde am tauglichsten gefunden haben, ihn vor Tadel zu schützen. Dabei werde ich mir aber erlauben, ihr einige Gedanken, und sogar einige Einwürfe, entgegen zu setzen.

Die Vertheidigung des Kommandanten von Mainz fängt mit einer langen und sehr umständlichen topographischen Beschreibung an *), die in der Folge dem wißbegierigen Reisenden, der mit dem Plane von der Stadt in der Hand ihre Lage betrachten will, sehr nützlich seyn könnte. Aber die Absicht, die man sich hier damit vorgesetzt hatte, wird sehr schlecht erreicht. Denn aus allem was darin gesagt wird, muß man schließen, daß die Festung sehr starke und respektable Werke hat, daß man zwar, um die wünschenswerthe Vollkommenheit zu erreichen, einige Ausbesserungen hätte machen und einige Vorsichtsmaßregeln nehmen sollen, daß aber, wenn etwas daran fehlte, sonst niemanden die Schuld gegeben werden konnte, als demjenigen, der von Amtswegen seit langer Zeit die Oberaufsicht darüber hatte, und der eben dadurch

*) Man kann Gymnichs Vertheidigung im 4ten Bande von Rau's Geschichte der Franzosen in Deuschland, nachlesen.

Gefahr lief, der Nachlässigkeit oder des Mangels an Fähigkeiten beschuldigt zu werden; daß indeß wenige Augenblicke, und eine kleine Anzahl Arbeiter hingereicht haben würden, alles in den Zustand zu setzen, der eine wirksame Vertheidigung hätte versprechen können. Man kann folglich zur Basis der Kapitulation nicht annehmen, daß, den erwähnten Umständen zu Folge, die Festung nicht in Vertheidigungstande gewesen sey.

Die Einwürfe, welche von der Schwäche der Besatzung und ihrer wirklichen Anzahl hergenommen worden sind, verdienen geprüft zu werden. Der von ihm selbst angeführten Rechnung zu Folge, giebt der General Gymnich zu, daß er zweitausend achthundert Mann regelmäßige Truppen zu seiner Dispositon gehabt hat. Nach seinen Angaben von den übrigen Leuten, die er zur Vertheidigung mit gebrauchen konnte, und nach dem, was ich von damals in Mainz befindlichen Personen gehört habe, hatte er ungefähr noch eben so viele, Theils Stadtbürger, Theils andere kurfürstliche Unterthanen, zusammen also ungefähr sechstausend Mann. Nun den Fall angenommen, er wäre Willens gewesen, die Festung, es möchte auch kosten, was es wollte, zu vertheidigen; so würden auf seinen Ruf viele Leute, die bis dahin ruhig geblieben waren, aufgestanden seyn, und nachher jeder Einwohner, der nur Arme hatte, zu den Waffen gegriffen haben: denn wäre die Belagerung einmal angefangen gewesen, so hätte ja jeder von

ihnen sein Leben, sein Vermögen zu retten gehabt. Ueberdies war es ja auch noch Zeit, sich mit den kurfürstlichen Unterthanen, welche das rechte Rheinufer bewohnten, zu verstärken. Was den Mangel an Uebung betrifft, worüber er sich beklagt, so kann man ihm antworten, daß, so lange bei einer Belagerung nicht von Ausfällen die Rede ist, das Soldatenhandwerk sich darauf einschränkt, den erhaltenen Befehl genau zu befolgen und sein Gewehr laden zu können. Er ist nicht dazu bestimmt, auf einen einzelnen Mann zu schießen; folglich kann man sich eines Menschen, der nur einmal gewöhnt ist, sich vor dem Feuer seiner eignen Zündpfanne nicht zu fürchten, und der nur so ungefähr sein Gewehr anlegt, schon mit Nutzen zur Vertheidigung bedienen. Was den Muth betrifft, so muß der Herr von Gymnich wissen, daß bei einer Belagerung mancher, der bei den ersten Kanonenkugeln, die er ankommen sieht, sich bückt, vier Tage darauf, wenn er an das Getöse der Artillerie gewöhnt ist, gegen die Gefahr gleichgültig wird, und die Standhaftigkeit eines versuchten Soldaten bekommt.

Hatte er nur eine kleine Anzahl geübter Kanoniere, so war das freilich ein Uebel, dem man aber doch abhelfen konnte *). Der Mechanismus

*) Freilich könnte man zu dem Mangel der Kanoniere auch den Mangel an Patronen und Kugeln setzen. In der Raimundi-Linie hatte man für zwölf Kanonen eilf Kugeln zur Ladung.

bei dem Laden der Stücke ist weder schwer noch verwickelt. Man braucht sehr wenige Zeit, um Handlanger zu bilden, die alsdann durch Uebung die erforderliche Geschwindigkeit bekommen. Die ganze Schwierigkeit bestand also darin, sich eine hinlängliche Anzahl Leute zum Richten der Kanonen zu verschaffen. Dergleichen bilden sich, wenn sie öfters sehen, wie weit jede Kanone, so oder anders gerichtet, trägt; und da man außerdem nicht immer auf Gegenstände feuert, die in Bewegung sind, so hat man, wenn Schwalbenschwänze vor die Stücke gelegt werden, und diese einmal durch einen geübten Kanonier gehörig gerichtet sind, weiter nichts nöthig, als die Räder der Laffette wieder gegen das Stück Holz, das sie festhalten muß, hinzuschieben, bis ein neuer Umstand eine Abänderung der Richtung erfordert.

General Gymnich beklagt sich, daß die Festung nicht mit hinreichendem Geschütze versehen gewesen sey. Er sagt, er habe nicht mehr als hundert und drei und neunzig Stücke gehabt. Diese Angabe stimmt nicht ganz mit der Zahl von Stücken überein, die, nach dem Auszuge der Deutschen in der Stadt zurück blieben. Es ist möglich, daß er sie nicht selbst gezählt, oder sich, wiewohl ziemlich stark, im Addiren geirrt hat. Allein, auch zugestanden, daß die von ihm angegebene Zahl ganz richtig gewesen wäre, so konnte man mit einer so beträchtlichen Anzahl Geschütz seinem Feinde doch immer vielen Schaden thun.

Es ist kein allgemein anerkanntes Gesetz in der Kriegeskunst, daß auf dem ganzen Umfange einer Festung und ihrer sämmtlichen Außenwerke, vor jeder Schießscharte allezeit ein Stück bleiben müsse. So stark auch der Feind seyn mag, so unternimmt er doch nicht in demselben Augenblicke allenthalben Angriffe. Man kann daher die durch Umstände an einem Platze unnütz gewordenen Stücke dahin bringen, wo sie am nützlichsten zu gebrauchen sind.

Aus allen den hier angeführten Gründen zieht der Kommandant von Mainz die Folge, daß es nicht rathsam gewesen sey, es auf einen Sturm ankommen zu lassen. Wenn er in einem Augenblicke der Beklemmung ja diesen Fall für möglich gehalten hat — sollte er sich wohl eingebildet haben, daß auch die, welche sein Betragen richten werden, eben die Furcht fühlen könnten? Es läßt sich nicht annehmen, daß ein plötzlicher überraschender Sturm habe versucht werden können. Man findet in der Geschichte Beispiele von solchen Angriffen, wie den auf Prag durch den Grafen von Sachsen, und den auf Schweidnitz durch den General Laudon; aber unter sehr verschiedenen Umständen. Hier war ein solcher Angriff ganz gewiß nicht möglich; denn der Herr von Gymnich war ja durch die Aufforderung des Generals Cüstine selbst gewarnt, auf seiner Hut zu seyn.

Um das Ersteigen der Wälle mit Sturmlei-

tern möglich zu finden, müßte man annehmen, daß alle Wachen von den äußersten Posten zurückgezogen, und dem Geschütze befohlen worden wäre, schlechterdings nicht zu feuern; daß der Feind durch alle Außenwerke hätte kommen können, ohne weder von Gräben noch von Wällen gehindert oder doch aufgehalten zu werden; und daß man ihn nachher seine Sturmleitern ganz ruhig an den Hauptwall hätte anlegen lassen. Nun wohl! man nehme auch noch an, daß alles, was das Gewehr trug, beordert gewesen wäre, sich schlafen zu legen, und ja in keinem Falle zu erwachen: so würden doch die Stallknechte in der Stadt, mit ihren Mistgabeln bewaffnet, schon hinreichend gewesen seyn, so lange und hohe Sturmleitern umzuwerfen und diese in den Augen des Generals von Gymnich so furchtbare Unternehmung zu vereiteln.

Es giebt keinen Kriegsverständigen, der nicht wüßte, daß bei dem Baue einer Festung, vom Corps de Place (dem innersten Walle) an, bis zu dem am weitsten davon entfernten Außenwerke, jeder Theil der Vertheidigung durch das Feuer des nächst vorhergehenden gedeckt wird; daß der Feind auf jeder Seite, die er zu seinem Angriffe gewählt haben mag, einen zweiten Punkt nicht eher erreichen kann, als nachdem er sich desjenigen bemächtigt hat, der denselben deckt. Aus diesem Grundsatze folgt, daß alles, was nicht angegriffen werden kann, nur einige Schildwachen braucht und keine beständige Besatzung erfordert. Müß-

ten alle Theile einer bedroheten oder belagerten Stadt mit eben so vielen Truppen besetzt werden, als man vor eine Bresche stellen muß, deren Bestürmung man befürchtet; so würde manche Festung, ihrem Umfange nach, hunderttausend Mann erfordern: und doch hat man bis jetzt noch nie gehört, daß irgend ein Kommandant eine so große Anzahl Besatzungstruppen verlangt hätte.

Der Herr von Gymnich sagt: die muthmaßliche Macht des Feindes sey, nach den Berichten verschiedener Patrouillen, und der Kundschafter, deren er sich bedient, zu stark gewesen, als daß er es hätte wagen dürfen, mit den in seiner Gewalt befindlichen Mitteln Widerstand zu versuchen. Man nehme sogar dreißigtausend Mann, (das Höchste, was er angiebt): so konnte er dennoch gewiß den Versuch machen, sich zu wehren; denn da er vernünftiger Weise keine Eroberung mit Sturm ohne Bresche befürchten durfte, so konnte er nach einer acht- bis zwölftägigen Belagerung noch immer eben die Kapitulation erhalten, die ihm jetzt zugestanden wurde. Während dieser Zeit hätte er die wirkliche Anzahl seiner Feinde, so wie die Anzahl der von ihnen mitgebrachten Stücke und ihr Kaliber, zuverlässig erfahren können. Er gesteht auch, daß er in Ansehung der Lokal-Beobachtungen sich auf den Bericht des obersten Ingenieurs verlassen, der vom St. Stephans-Kirchthurme die Französische Armee beobachtet habe. Wohl nur wenige Kom-

mandanten hätten bei einem so wichtigen Falle diese Bemühung nicht in eigner Person übernommen, um zu entdecken, ob der Feind nicht etwa durch Bewegungen zu blenden suche, welche die Truppen dadurch, daß eben dieselben Corps mehrere Male gezeigt werden, in den Augen des Beobachters zu vervielfältigen scheinen. Der Herr von Gymnich wäre weniger zu tadeln gewesen, wenn er alles, was ihn gegen Betrug sichern konnte, in eigner Person gethan hätte. Jener Ingenieur, dessen Fähigkeit er rühmt, und auf den er ein so unbeschränktes Vertrauen setzte, hat seitdem gezeigt, daß er seinen Eifer und seine Talente nicht dem damaligen Befehlshaber von Mainz gewidmet hatte. Es ist sehr hart und demüthigend, zu gleicher Zeit Mangel an Beurtheilungskraft, und große Leichtgläubigkeit gestehen zu müssen!

Was man zum Beweise anführt, daß die zum Angriffe von Mainz bestimmten Franzosen sehr zahlreich gewesen seyn müßten, ist nichts weniger als entscheidend. Man sagt, sie müßten wohl eine sehr beträchtliche Macht gehabt haben, da sie eine große Anzahl zerstreuet liegender Oerter besetzt hätten. Diejenigen von ihren Truppen, welche zur Behauptung der Kommunikation von hintenher postirt waren, und die, welche den Hundsrück decken sollten, verminderten das Corps, welches zum Angriffe auf die Stadt gebraucht werden konnte, beträchtlich; und die Verstärkungen, welche erst nach-

her zu Cüstine's Armee gestoßen sind, waren damals im Elsaß noch nicht einmal versammelt.

Der General Gymnich kommt immer wieder darauf zurück, daß es den Franzosen möglich gewesen wäre, die Stadt mit Sturm einzunehmen. Es ist indeß lächerlich, daß er bei diesem Hirngespinnste beharret. Man könnte dies nur einem Weibe verzeihen, das einmal sagen gehört hätte: der gefährlichste Augenblick während einer Belagerung sey ein Sturm, weil der Feind, wenn dieser gelinge, sich allen Arten von Ausschweifungen überlassen könne; und das nun auf diese einzige Kenntniß hin beständig von Bestürmen und dessen Folgen träumte.

Man darf sich gar nicht wundern, daß die Mitglieder der Regierung und der Preußische Gesandte einmüthig behaupteten: es sey nicht möglich, daß Mainz augenblicklich entsetzt werden könne. Aber weder ihnen, noch dem Kommandanten der Stadt, war die Entfernung der alliirten Armee unbekannt, die sich aus dem Französischen Gebiete zurückzog. Man konnte also berechnen, daß in weniger als vierzehn Tagen die Preußen ohne forcirte Märsche die Ufer des Rheins erreicht haben und nahe genug seyn würden, Mainz zu entsetzen. Schon diese Betrachtung hätte den Gouverneur zu dem Entschlusse bewegen sollen, sich aufs äußerste zu wehren. Was die Einwilligung betrifft, welche die Civil-Personen im Kriegesrathe zur Kapitulation gegeben haben, so folgt weiter nichts daraus, als

daß sie nach der kläglichen Abschilderung, die der Gouverneur gemacht hatte, die Lage für hoffnungslos halten mußten, und daß sie sich an die Meinung desjenigen hielten, der, des von ihm bekleideten Postens wegen, aller Wahrscheinlichkeit nach auch die nöthigen Kenntnisse besitzen mußte, um die Hülfsquellen und die Gefahren richtig zu beurtheilen *).

Der Herr General von Gymnich gesteht, es sey ihm vorgeworfen worden, daß er keinen Oestreicher mit zum Kriegesrathe berufen habe. Er entschuldigt sich damit, daß gerade niemand von dieser Nation da gewesen sey, der namentlich das Kommando gehabt hätte. Da will er denn vergessen, daß es in der militärischen Hierarchie allezeit einen Chef giebt. So viel ist ganz gewiß, daß die in Kaiserlichen Diensten stehenden Officier, wenn er sie mit zum Kriegesrathe gezogen hätte, nicht für die Kapitulation gestimmt haben würden. Ihr nachheriges Betragen hat unläugbar bewiesen, daß sie als tapfre Männer fechten, und keinen Antheil an einem Vertrage nehmen wollten, den sie für erniedrigend hielten. Auch sind sie aus der Festung marschirt, ohne sich diesem Vertrage zu unterwerfen.

*) Der Hofkanzler, Freiherr von Albini, eiferte mit allen Kräften gegen die Uebergabe, um so mehr, da die bisherige Wiederherstellung der Festung mit so großem Aufwande verknüpft gewesen war. A. d. U.

Aus allem dem, was ich so eben angeführt habe, kann man den Schluß ziehen, daß der Herr General von Gymnich keinen Augenblick Willens gewesen ist, sich neben dem Grafen von Stahremberg, der die Stadt Wien so glorreich wider die Türken vertheidigte, dem Englischen General Elliot, der sich zu Gibraltar verewigt hat, und so vielen andern braven Kriegern, deren Nachruhm die Geschichte ewig aufbewahren wird, nennen zu hören. Der gewesene Gouverneur von Mainz kann nicht einmal auf das Talent, eine schlechte Sache zu beschönigen, Anspruch machen. Seine Vertheidigung wäre wohl eben so gut gewesen, wenn er ganz treuherzig eingestanden hätte, er glaube an Zaubereien. Hätte er gesagt, er habe sich eingebildet, die schlecht gekleideten Leute, aus denen ein Theil der Armee bestanden, die sich vor der von ihm kommandirten Festung gezeigt hätte, wären Paladine, die wenigstens denen von Ariost geschilderten gleich kämen, aber aus bloßer Bescheidenheit sich in Lumpen gehüllt hätten; der narbige Krieger, der die Stadt aufgefordert, wäre, ungeachtet seiner wilden Miene, unter seinen Gegnern noch am wenigsten gefährlich; er habe befürchten müssen, daß die Waffen, die ihn bekämpfen sollten, bezaubert seyn möchten, daß die Gräben voller Wasser mit einem einzigen Ruthenschlage ausgetrocknet werden könnten, und daß es einer allgewaltigen Hand eben so leicht wäre, sie auszufüllen, worauf ihr alsdann weiter nichts

zu thun übrig bliebe, als eine Bresche zu machen, damit ein Sturm möglich werde. Da er sich nun nicht auf das Geheimniß verstehe, wie man Bezauberungen auflösen oder sich dagegen sichern könne; so habe er sich geschwind entschlossen, sich zu ergeben, um weder seine Truppen noch die Einwohner einer großen Stadt, am wenigsten aber seine Person, dem Zorne eines furchtbaren Zauberers auszusetzen. Auf solche Art hätte er sich von allen seinen Vergehungen rein gewaschen, und jedermann würde ihn bedauert haben, daß er übernatürliche Dinge glaube.

Weit gewisser aber, als die Unmöglichkeit die Stadt Mainz zu vertheidigen, ist der Umstand, daß ihr Gouverneur, der wahrscheinlich andere schätzbare Eigenschaften haben und in Friedenszeiten seine Rolle ungemein gut spielen mag, bis auf diesen Augenblick weiter nichts berechnet hatte, als wie er das große Gehalt, das sein Posten ihm eintrug, am besten verwenden könnte. Er war von Natur nachlässig, und mußte sich den Vorwurf machen, daß er die unter seiner Aufsicht stehenden Festungswerke nicht in gehörigem Stande erhalten hatte. Bei Mangel an Uebung seiner militairischen Talente glaubte er nun, Mißtrauen in sie setzen zu müssen, und im Augenblicke der Verlegenheit meinte er, nichts Besseres thun zu können, als sich ganz auf einen Haupt-Ingenieur zu verlassen, der in dem Rufe stand, daß er sehr tüchtig wäre. Freilich würde er vernünftig gehandelt haben, wenn

er, ehe er sich auf diesen Mann so ganz verließ, sich vorher von dessen Rechtschaffenheit und Charakter überzeugt hätte. Der Ingenieur Eickenmayer, der das Vertrauen des Gouverneurs besaß, that freilich so, als ob er sich viele Mühe mit den Vertheidigungsanstalten gäbe: er ließ einige Pallisaden pflanzen, Stücke auf die Batterieen bringen, und zeigte überhaupt vielen Eifer, aber nur bis die Franzosen ankamen. Da wollte er denn die mit seinen Mitschuldigen verabredete Verrätherei ausüben, und wendete alle die abgeschmackten Gründe ein, deren lächerliches Echo der Herr von Gymnich gewesen ist. Er führte sogat noch andre Hindernisse an, die in der Rechtfertigungsschrift nicht erwähnt werden; zum Beispiel, daß man keine Lunten zum Abfeuern der Kanonen, keine fertigen Kartuschen sie zu laden, gehabt, und daß die Kugeln von verschiedenem Kaliber unter einander gelegen hätten.

Es ist eine von den charakteristischen Eigenschaften des Genies, mit durchdringendem Blicke das Ganze zusammen zu übersehen; die Vortheile zu berechnen, die man wahrscheinlicher Weise aus einem Umstande ziehen kann; die Unbequemlichkeiten abzuwägen; die Hindernisse, welche zu überwinden sind, und den Nutzen, der sich hoffen läßt, richtig zu schätzen. Hingegen ist es eine Eigenschaft des mittelmäßigen Kopfes, selten die günstigen Fälle zu benutzen; und wenn es ja möglich ist, von dem beschränkten Kopfe einige Augenblicke

Vertrauen und Folgsamkeit für diejenigen zu erlangen, welche sich die Mühe geben wollen, ihm zu Wegweisern zu dienen: so ist dies eine Aufopferung seiner Eigenliebe, wozu er sich nur auf eine kurze Zeit versteht. Da er kein Mißtrauen in seine Fähigkeiten setzt, so will er sich selbst rathen, und begeht sicherlich Albernheiten, die er nur zu spät und, wenn sie sich nicht mehr gut machen lassen, für das erkennt, was sie sind. Den guten Kopf befremdet es nie, wenn man ihm Bemerkungen vorlegt: er sträubt sich nicht gegen die Idee, daß ihm etwas habe entgehen können; und da er richtig zu urtheilen weiß, so nimmt er leicht das an, was dazu dient, seine ersten Data zu verstärken. Der Einfältige aber sieht ganz anders. Seine Prätensionen sind fast alles, was er hat, und er ist immer geneigt, aufgebracht zu werden, wenn er sich einbildet, daß man ihn leiten wolle. Es giebt wohl Beispiele von Leuten ohne Talente, die dennoch einen gewissen Namen und Ruhm erlangt haben; diese hatten aber wenigstens gesunde Vernunft genug, zu glauben, daß es Menschen gäbe, welche die Natur mehr begünstigt hätte, als sie, und sie waren gutmüthig genug, ihnen Dank dafür zu wissen, daß sie sich ihnen widmeten, um sie geltend zu machen. Ich bilde mir ein, diese moralische Betrachtung sey hier nicht ganz am unrechten Orte angebracht, und passe sehr gut auf den General Cüstine. Man hat gesehen, daß er, ganz wider seinen Willen,

allezeit durch die Umstände und die Menschen begünstigt, dahin gekommen ist, eine für die Sache, welcher er diente, höchst wichtige Operation ohne Gefahr auszuführen, und daß für ihn selbst fast nichts dabei übrig blieb, als das Vergnügen, sich ihrer zu rühmen, und sich übermäßig viel darauf einzubilden. Ob er gleich gewiß Ursache hatte, mit den Ereignissen, und mit denen, von welchen sie geleitet worden waren, wohl zufrieden zu seyn; so weigerte er sich doch nachher, Rathschläge zu benutzen, bei denen sich keine Gefahren voraussehen ließen, und die ihm einen Namen verschafft haben würden, den er zwar dem Zufalle zu danken gehabt, den man ihm aber doch nicht hätte streitig machen können.

Ehe ich das erzähle, was in den ersten Augenblicken nachher, als die Französischen Republikaner in Mainz eingerückt waren, daselbst im politischen Fache vorging; ehe ich die Manöver entdecke, die man für die wirksamsten hielt, um die Gemüther einzunehmen, und die Meinung der meisten Einwohner nach dem Ziele hinzulenken, das sich die Ränkemacher vorgesetzt hatten: glaube ich einen Begriff von dem geben zu müssen, was in den damaligen Umständen das Rathsamste gewesen wäre, um die von dem General Cüstine in Deutschland gemachten Eroberungen zu sichern. Als er Mainz in Besitz hatte, war er nicht gesonnen, die Truppen unter seinem Kommando unthätig zu lassen. Sein uns schon bekannter Heiß-

hunger nach Brandschatzungen hatte ihn bewogen, unverzüglich Detaschements abzuschicken, um eine solche Absicht zu erreichen. So sehr man ihn aber auch anlag, und so viele Vorstellungen man ihm auch machte, so konnte man ihn doch nicht bewegen, auch für seinen Ruhm zu arbeiten, und das zu thun, was nothwendig geschehen mußte, wenn seine neuen Eroberungen feste Dauer haben sollten.

Da General Cüstine die Festung Mainz in seiner Gewalt hatte, so besaß er einen von den Hauptschlüsseln des Deutschen Reiches. Aber der Posten Koblenz war noch ungleich wichtiger; denn durch Besetzung desselben hätte er nicht nur Mainz gesichert, sondern auch seine Besitzungen am Rhein um vier und zwanzig Französische Meilen weiter ausgedehnt, und alsdann durch die unbezwingbare Lage von Ehrenbreitstein den Lauf dieses Stromes beherrscht. Es war nicht im mindesten gefährlich, und ganz leicht, sich in Besitz der Stadt Koblenz und der sie dominirenden Festung zu setzen; denn die Regierung befürchtete, sie möchte den Franzosen als Eroberung in die Hände fallen, und dann Ausschweifungen begangen werden, die man damit beschönigen könnte, daß der Kurfürst von Trier den Prinzen und Emigrirten Schutz gegeben hätte. Sie hatte daher eine Deputation abgeschickt, um Cüstine'n die Uebergabe von Koblenz und eine ansehnliche Brandschatzung anzubieten. Was die Festung betrifft, so hatte sie

weder eine Besatzung, noch hinreichende Vorräthe, um sich lange zu wehren; außerdem würde man sicherlich die Uebergabe derselben bewirkt haben, wenn man im Weigerungsfalle die Stadt mit einer strengen Behandlung bedrohet hätte.

Um nach Koblenz zu kommen, hatte man gar kein Hinderniß zu überwinden. Die beiden Ufer des Rheines boten eine leichte Kommunikation dar, und unterweges konnte man nicht einen einzigen Mann zu bekämpfen haben. In Rheinfels, einer kleinen, an der linken Seite des Stromes gelegenen, und dem Landgrafen von Hessen zugehörigen Festung, befand sich zwar eine Besatzung; sie war aber zu schwach, als daß sie es hätte wagen dürfen, etwas außerhalb zu unternehmen. Der Posten war auch nur mittelmäßig mit Lebensmitteln versehen, weil man sich nicht hatte einbilden können, daß er so bald Gefahr laufen würde, angegriffen zu werden. Schloß man ihn mit einem kleinen Corps Truppen ein, so hatte man nichts von ihm zu besorgen, und es konnte gar kein Nachtheil daraus entstehen, daß man eine kleine Festung hinter sich ließ, welche ohne Zweifel übergeben oder geräumt wurde, sobald sich Koblenz in der Gewalt der Franzosen befand. General Cüstine konnte nicht besorgen, daß die Preußen ihm zuvorkommen möchten, da sie noch zu weit entfernt waren, als daß sie zeitig genug hätten ankommen können. Sie zogen sich damals aus dem Französischen Gebiete zurück, und mar-

schirten langsam, weil sie vom Feinde verfolgt wurden. Außerdem wußte er sehr wohl, daß der Marsch dieser durch die Strapazen eines sehr beschwerlichen Feldzuges geschwächten Armee, noch dadurch erschwert wurde, daß sie ihre Kranken und ihr Gepäck durch ein gebirgiges Land auf ganz verdorbenen Wegen und in einer schlimmen Jahreszeit transportiren mußte. Alle diese Umstände machten es ihr unmöglich, schnell zu marschiren, folglich auch seiner Unternehmung Hindernisse in den Weg zu legen, besonders, wenn er sie geschwind ausführte.

Hätte General Cüstine sich der Stadt Koblenz bemeistert *), so wären ihm die daselbst befindlichen Magazine der Preußen, die einzigen, welche sie hinter ihrer Armee hatten, in die Hände gerathen; und er konnte das Unglück ihrer damaligen Lage noch dadurch vergrößern, daß er ihnen ihren Lebensunterhalt sehr schwer, ja sogar unmöglich machte. Noch mehr, wenn sie diesen Posten schon in der Gewalt der Franzosen fanden, so

*) Der Vorwurf, daß Cüstine nicht sogleich Koblenz besetzt habe, wird auch von Dumouriez wiederholt. Die Erhaltung dieser Festung ist dem Eifer und der Geschicklichkeit des Königl. Preuß. Generalmajors von Rüchel zuzuschreiben. Cüstine wagte es einige Tage nach der Uebergabe von Mainz nicht mehr, nach Koblenz zu gehen, da die ersten Preußischen Truppen bereits in Trier eingetroffen, und die Hessen bis in die Nähe des Rheins vorgerückt waren. A. d. U.

konnten sie dort nicht über den Rhein gehen. Da sie nun von dem General Kellermann, der sie verfolgte, gedrängt wurden, und gar keine Position in der Nähe hatten, die sie sicher besetzen konnten; ferner, da sie sich in einem so sehr erschöpften Lande befanden, daß sich dort unmöglich Magazine zusammen bringen ließen: so wäre ihnen kein anderes Hülfsmittel übrig geblieben, als sich so geschwind wie möglich nach Westphalen zurückzuziehen, damit ihre Armee dort Zeit gehabt hätte, sich von ihren Strapazen und ihrem mancherlei Verluste zu erholen, für die Bedürfnisse des Augenblicks zu sorgen, und die nöthigen Anstalten zu einem neuen Feldzuge zu treffen. Alsdann wäre die Armee des Generals Cüstine ganz natürlich durch die Armee unter dem Kommando des Generals Kellermann verstärkt worden. Die Ardennen-Armee, der eben so wenig noch ein Feind entgegenstand, hätte sich gleichfalls gegen den Rhein hin ziehen, oder die Oestreicher in die Flanke nehmen können, was denn auch noch die Operationen, die, wie man wußte, General Dümouriez gegen die Niederlande unternehmen sollte, begünstigt haben würde.

Das Resultat einer Bewegung, die man ohne das geringste Hinderniß, ohne alle widrige Vorfälle machen konnte, hätte die außerordentlichste Wirkung gethan, und wäre das ausgezeichnetste Ereigniß in einem Kriege gewesen, der ohnedies

schon an mancherlei Neuem aller Art sehr reich war. Die Vortheile, welche der General Dumouriez im November erfocht, und durch welche er bis auf sechs Französische Meilen vom Rhein vordringen konnte, würden entscheidend geworden seyn. General Clairfait mußte alsdann für die linke Flanke seiner Stellung besorgt werden; da er eine größere Anzahl Feinde gegen sich hatte, so durfte er es nicht wagen, auf der linken Seite des Rheins zu bleiben, und mußte nothwendig hinüber gehen. Alsdann beherrschten die Franzosen diesen Strom von der Schweiz an; sie konnten ihn durch Birons Armee bis nach Worms, durch Cüstine'ns und Kellermanns Armeen bis nach Bonn, durch die Ardennen-Armee bis nach Düsseldorf, besetzt halten, und Dümouriez die seinige nach Belieben zu Unternehmungen gegen Holland gebrauchen, welches sich damals leicht erobern ließ. Der ganze am linken Ufer des Rheins gelegene Theil von Deutschland wäre unstreitig in der Gewalt der Franzosen gewesen. Luxemburg, die Festung, von der man glaubt, daß sie unter allen in Europa am schwersten zu erobern sey, hätte sich, auch ohne angegriffen zu werden, nothwendig ergeben müssen. Dies war der einzige Entschluß, den die Besatzung, wenn sie ihre Lebensmittel gänzlich aufgezehrt hatte, ergreifen konnte.

Unter den so eben angeführten Vortheilen waren viele, deren Wichtigkeit sich ohne große Vorhersehungskraft bemerken ließ. Auch unterstützten

die Freunde des Generals Cüstine, selbst die, welche vom Kriegeswesen und von militairischen Geschäften gar keine Kenntnisse hatten, ihre Aufforderung an ihn mit den gründlichsten Raisonnements; doch ohne ihn zu einem Entschlusse bewegen zu können. Fragte man ihn, weshalb er sich weigere; so antwortete er immer: „wenn er sich bis Koblenz ausdehnte, so würde er sich auf eine gefährliche Art schwächen. Seine linke Flanke liefe alsdann die größte Gefahr. Außerdem sey Kellermann dieser Stadt näher, als er selbst. Dieser General verfolge die Preußen mit einer zu starken Macht, als daß sie es wagen dürften, ihm auf der linken Seite des Rheins Widerstand thun zu wollen; und sobald der Feind über diesen Fluß gegangen sey, werde der Französische General immer Koblenz wegnehmen können." Dies war ein erbärmliches Raisonnement; denn, wie konnte man annehmen, daß die Preußen bei ihrem Rückzuge es vernachlässigen würden, die Festung Ehrenbreitstein zu besetzen? Und auch angenommen, daß dieser Posten weniger fest wäre, als er wirklich ist — warum wollte man das erobern lassen, was schon jetzt den Franzosen in die Hände fallen konnte, ohne daß sie auch nur eine Lunte verbrennen durften? Ueberdies, wenn General Cüstine eine Besatzung in diese Festung gelegt hätte, welche ihres mäßigen Umfanges wegen keiner starken Macht zu ihrer Vertheidigung bedarf, und deren Besetzung ihn folglich nicht sehr ge-

schwächt haben würde, so hinderte ihn ja nichts, die Truppen, welche ausgezogen wären, um Koblenz einzunehmen, oder um während dieser Operation die Verbindung zwischen dieser Stadt und Mainz zu unterhalten, wieder an sich zu ziehen. Ohne daß unser Chef irgend etwas von dem, was in seiner Seele vorging, gestanden hätte, scheint es doch nach einigen Aeußerungen von ihm, aus denen ich Folgerungen ziehen konnte, ausgemacht zu seyn, daß er sich einbildete, die Preußen möchten, sobald sie hörten, was vorginge, Koblenz zu retten suchen und in dieser Absicht ein leichtes Detaschement abschicken, das, wenn es zugleich mit seinen Truppen ankäme, ihn zu fechten nöthigen würde; ferner, daß er auf eine kindische Art sich vor den etwanigen Unternehmungen der Besatzung von Rheinfels fürchtete. Wiewohl niemand den Hessischen Truppen den Muth absprechen kann, den sie zu allen Zeiten bewiesen haben, so waren sie doch, da sie sich ohnedies mit der Erhaltung einer Festung beschäftigen mußten, nicht zahlreich genug, um diese kleinmüthige Furcht erregen zu können. Kurz, Cüstine wollte, da er ziemlich große Fortschritte in Deutschland gemacht hatte, und in demselben eine wichtige Festung besaß, ohne sie irgend etwas anderem, als der Sorglosigkeit dieses Landes und der Verrätherei einiger von den Einwohnern zu verdanken, für die Zukunft unbesorgt, und nur mit dem Gegenwärtigen beschäftigt, sein Glück genießen, und si-

seiner Ruhmredigkeit überlassen, ohne sich der mindesten Gefahr auszusetzen. Man wird in der Folge sehen, daß es eine Zeit gab, wo General Cüstine glaubte, daß der Besitz von Koblenz vortheilhaft seyn könnte, daß er aber auch sogar damals diese Unternehmung nicht für sich selbst bestimmte. Das ganze Deutsche Reich muß sich erinnern, daß es seine Rettung der Furchtsamkeit, der Albernheit und der Hartnäckigkeit des Generals Cüstine zu danken hat, der auf alles, was ihm Vernunft und seine Freunde dringend riethen, schlechterdings nicht hörte; und ich möchte fast glauben, die Gerechtigkeit erforderte es, um das Andenken dieser glücklichen Begebenheit sorgfältig zu erhalten, dem General Cüstine eine Bildsäule mit den Attributen der Dummheit zu errichten *).

Die Intriganten, welche alle ihre Hoffnungen zu Glück auf Neuerungen gegründet, und, um diesen Endzweck zu erreichen, die Einnahme von Mainz, welches ihr Hauptort seyn sollte, begünstigt hatten, hielten es für eine wesentliche

*) Die Deutschen werden wohl zu edelmüthig, und allenfalls auch zu bedächtlich seyn, als daß sie einen schon guillotinirten Mann noch verhöhnen — ihre etwanigen künftigen Gegner vor seinen Fehlern warnen — und die Franzosen vielleicht dadurch reitzen sollten, dies Denkmahl mit andern zu vergelten. Ohne vorher von Deutschen begangene, wenigstens eben so wichtige Fehler wäre ja der unglückliche Cüstine nimmermehr in Stande gewesen, diesen zu begehen. A. d. Ueb.

und dringend nothwendige Vorsichtsmaßregel, auf das bedacht zu seyn, was den Franzosen die Erhaltung dieser Stadt sichern konnte. Sie bewogen daher den General Cüstine, die schon vorhandenen Festungswerke mit allem, was die Vertheidigungsmittel vermehren konnte, zu verstärken. Demgemäß wurde beschlossen, daß der am rechten Ufer des Rheins gelegene Theil der Stadt, welcher Kastel genannt wird, ansehnlich befestigt werden sollte; und nach Untersuchung des Locale befahl man, unverzüglich alle für vortheilhaft gehaltene neue Werke anzulegen. Eben so beschäftigte man sich damit, die für den jetzigen Augenblick zum Unterhalte der Truppen nöthigen Vorräthe herbeizuschaffen. Alle Lebensmittel und alle Fourage, die in der Gegend aufzutreiben waren, wurden in die Stadt gebracht. Die Landleute, so sehr sie auch durch gezwungene Lieferungen und Fuhren bedrückt wurden, die ihnen den Gebrauch eines Theiles von ihrem Viehe entzogen, äußerten doch nicht viele Unzufriedenheit. Man hatte sich gleich vom Anfange an bemühet, sie den Franzosen günstig zu machen; überdies bezahlte man ihnen, was man von ihnen forderte, zum Theil baar, und versprach, auch den Rückstand unverzüglich zu vergüten. Durch diese Vorsicht bewirkte man, daß die Stadt von den ersten Augenblicken an ziemlich wohl mit Lebensmitteln versehen wurde. Die Kriegesvorräthe brauchte man nicht sonderlich mehr zu vergrößern. Man hatte in der Festung hun-

dert und dreißig metallene, und hundert und sieben eiserne Kanonen vorgefunden. Dieses schon ziemlich zahlreiche Geschütz wurde jedoch nachher noch mit einem Transporte neuer von Landau herbeigeschaffter Stücke vermehrt. Das Pulver und die Kugeln, welche die Deutschen zurückgelassen hatten, waren hinreichend, Mainz ziemlich lange zu vertheidigen.

Die Oberen der Illuminaten-Gesellschaft äußerten schon seit langer Zeit Grundsätze, die der Französischen Revolution sehr analog waren; denn sie gaben vor: es sey die Absicht ihrer Vereinigung und ihrer Arbeiten, die Gränzen der Freiheit, dieses ersten Eigenthums des Menschengeschlechts, zu erweitern; ihren Mitmenschen Gefühl für das, was schätzenswerth sey, einzuflößen; dem Mißbrauche, den die Fürsten von ihrer Gewalt machen möchten, und dem Despotismus der privilegirten Stände einen Damm entgegen zu setzen; die Religion von den etwa darin eingeschlichenen Mißbräuchen zu reinigen. Sie wagten es aber noch nicht, von der gänzlichen Vernichtung der alten Verfassung zu reden; sie äußerten nur Wiederherstellungs-Plane, die der allgemeinen Wohlfahrt günstig schienen. Da sie auf solche Art die ganze Häßlichkeit ihres Charakters und ihrer Absichten unter einem verführerischen Scheine verbargen; so setzten sie sich der Gefahr nicht aus, verständige Leute gegen sich aufzubringen, die ihre Feinde geworden seyn würden, wenn ihre

Beweggründe bekannt gewesen wären. Auch sicherten sie sich vor der Ahndung der Gesetze, die zur Verwahrung der Gesellschaft vor den Störern der öffentlichen Ruhe eingeführt sind. Die meisten Proselyten, die sie an sich gezogen hatten, waren junge Leute, bei denen die Einbildungskraft leichter zu entflammen ist, als bei reifen Männern; weshalb sie hier auch leicht auf ein blendendes, anlockendes metaphysisches Ideal hinzulenken war.

Selbst in denen Staaten, die am besten regiert werden, giebt es nothwendig einige mißvergnügte Unterthanen, welche, ohne daß man die Schuld davon dem Regenten zuschreiben kann, gegründete Ursachen haben, sich zu beklagen. Es giebt auch andere Leute, deren unruhige Gemüthsart sie immer geneigt macht zu glauben, daß sie bedrückt werden; und diese sind bereit, Gelegenheiten zu ergreifen, wo sie jene Rachbegierde befriedigen können, die sich bei ihnen entwickelt hat, und von der sie unglücklicher Weise beherrscht werden. Bei der Ankunft der Franzosen *) vereinigten sich diese zwei Menschenklassen mit den Illuminaten; auch wurden diese noch durch Anhänger verstärkt, welche besondere persönliche Umstände an eine gehoffte Revolution fesselten: junge Geistliche, die einen Vorwand wünschten, um sich von einem Gelübde los-

*) Hier hat das Original eine Interpunktion, bei der gar kein Sinn herauskommt. Der Uebersetzer glaubt, das à l'arrivée des François zum Folgenden ziehen zu müssen.

zusagen, dessen Erfüllung ihnen grausam schien, da es Leidenschaften, von denen sie heftig gequält wurden, einen strengen Zaum anlegte. Auch waren die Güter der Geistlichkeit und des Adels eine Lockung für eine Menge habsüchtiger, oder verschuldeter Leute, die sich vornahmen, die Konfiskation derselben — denn diese mußte, wenn man die Französische Revolution nachahmte, wahrscheinlich erfolgen — zu benutzen. Auch ehrgeitzige Leute, welche sich schmeichelten, aus dem Nichts zu einer Höhe empor zu steigen, die sie ohne eine gänzliche Zerrüttung nimmermehr erreichen konnten, gehörten zu denen, die von den ersten Augenblicken an sich öffentlich für die Vernichtung der alten Regierungs-Verfassung erklärten. So waren die Anhänger beschaffen, welche der General Cüstine in Mainz fand. Sie nahmen ihn aufs freudigste und mit den stärksten Aeußerungen von Ergebenheit auf. Auch ziemlich viele Landleute waren sehr gut für ihn gesinnt; sie ließen sich von der Hoffnung verführen, daß man sie von der Bezahlung aller Auflagen, den Zehnten und den Frohnen befreien würde.

Man glaubte mit Recht, das beste Mittel, den Anhängern des Französischen Systems Konsistenz zu geben, und den Einfluß, den man ihnen zu verschaffen gedachte, entscheidend zu machen, wäre die Errichtung einer Gesellschaft, gleich der Jakobiner-Gesellschaft in Frankreich. Der Professor Böhmer, einer von denen, die am meisten

sten

sten an die Vortheile, welche aus dieser Einrichtung entstehen sollten, glaubten, kündigte an, daß der General, Bürger Cüstine, die Eröffnung dieser Gesellschaft und ihrer Arbeiten nicht nur genehmige, sondern auch überdies ihm den besondern Auftrag gegeben habe, den Mitgliedern den besondern und beständigen Schutz der Französischen Republik zu versprechen. Als sich demnach die Haupt-Zeloten in einem Saale des Schlosses versammelt hatten, gaben sie ihrer Verbindung den Namen: Freunde der Freiheit und Gleichheit, und eröffneten ihre Sitzung mit dem feierlichen Eide, frei zu leben oder zu sterben. Zur Schande der Menschheit muß man sagen, daß diejenigen, welche die stärkste Anhänglichkeit an die Sache der Französischen Revolution zeigten, und sich am anstößigsten gegen die alte Regierung erklärten, Leute waren, die außer dem Verbrechen der Untreue gegen ihren rechtmäßigen Souverain sich noch des schwärzesten Undanks gegen einen großmüthigen Fürsten schuldig machten, dem sie ihre bürgerliche Existenz und ihren Wohlstand zu danken hatten. Sie ahmten hierin die schändliche Lasterhaftigkeit nur allzu vieler Franzosen nach, welche im unmittelbaren Dienste des tugendhaftesten und besten der Könige standen, und dessen ungeachtet mit zuerst an einem Herrn, der sie mit Gnadenbezeigungen überhäuft hatte, zu Verräthern wurden. Ich will nun dem Mainzischen Klub Zeit lassen, sich zu organisiren, und, ehe ich seine Arbeiten und die andern politi-

schen Entschließungen erzähle, einige Augenblicke den Kriegesoperationen nachgehen, wenn man anders den ungehinderten Marsch eines bewaffneten Trupps, der keinem Feinde begegnet, so nennen kann.

Das von dem Obersten Houchard kommandirte Detaschement war der Landstraße gefolgt, die von Mainz über Höchst nach Frankfurt geht, und hatte also nur einen kurzen Weg zurückzulegen, weshalb es auch zuerst am Orte seiner Bestimmung anlangte. Am 22sten, um sieben Uhr Morgens, war Houchard schon mit den von ihm kommandirten Truppen vor einem der Thore von Frankfurt angekommen. Da er hier Halt machen ließ, und kein Schritt von ihm die Ursache seiner Ankunft und seines jetzigen Stilleliegens zu erkennen gab, so ließ der Magistrat sich bei ihm nach seinen Absichten erkundigen. Er habe, gab er zur Antwort, sich hieher gestellt, um eine Verstärkung von Truppen zu erwarten, die zu ihm stoßen sollten. Er bäte, man möchte ihm gegen baare Bezahlung einige Lebensmittel zur Erfrischung seiner Mannschaft zukommen lassen; überdies wünschte er, daß man einigen Officieren den Eintritt in die Stadt erlaubte, welche untersuchen sollten, ob sich keine Französische Emigrirten oder Aristokraten darin befänden. Man gewährte sein Verlangen; man brachte ihm die verlangten Lebensmittel, und erlaubte die Untersuchung. Diese wurde in allen Wirthshäusern, aber ohne sonderlichen Erfolg, an-

gestellt. Man fand nur Einen alten Officier, der in Frankreich gedient hatte, und, weil er krank war, den von dem Magistrat ertheilten Befehl, die Stadt zu verlassen, nicht geschwind genug hatte befolgen können. Er wurde mit einer sehr unbrüderlichen Härte behandelt, und, weniger von der Krankheit, die ihn in seinem Bette hielt, als von der unmenschlichen Begegnung seiner Führer entkräftet, zu den Posten außerhalb der Stadt gebracht. Die Frankfurter, deren Gesinnungen, im Ganzen genommen, den Französischen Revolutionnären sehr günstig waren, machten sich schon gefaßt, sie freundschaftlich in ihre Stadt aufzunehmen, wenn sie den Eingang verlangten. Da sie selbst eine republikanische Verfassung haben, so waren sie sehr geneigt, mit den neuen Ankömmlingen, von denen sie nur gegenseitige Eintrachtsgesinnungen erwarteten, brüderlich umzugehen; sie hatten nehmlich niemals etwas gethan, das die Franzosen beleidigen konnte, und diese erklärten sich ja ausdrücklich für Freunde und Bundesgenossen aller der Völker, welche dem Interesse der von ihnen gepredigten neuen Bürger-Religion nicht schadeten. Da man den Marsch der Franzosen nicht bloß dem Beweggrunde, einen Höflichkeits-Besuch abzustatten, zuschreiben konnte; so glaubte jedermann, sie hätten einen Zug oder eine Streiferei in die Besitzungen des Landgrafen von Hessen, oder des Kurfürsten von Mainz vor, mit denen sie schon in Krieg verwickelt waren. Man blieb also in

Frankfurt völlig sorglos, und empfand daselbst weiter nichts als Neugierde, die neuen Apostel der Freiheit und Gleichheit zu sehen. Aber diese gute Meinung von den Französischen Republikanern war ein angenehmer Irrthum, der nicht lange dauerte; bald sah man die Fabel vom Wolf und Lamme vorstellen, und die Schauspieler waren die sehr liebenswürdigen Sanscülotten *).

Der General Neuwinger, der, wie schon erzählt worden ist, über die fliegende Brücke zu Oppenheim auf die rechte Seite des Rheins gegangen war, wollte ebenfalls nach Frankfurt marschiren, und nahm seinen Weg durch das Darmstädtische Gebiet. An eben dem Tage, dem 22sten October, um drei Uhr Nachmittags, erschien er vor dem Sachsenhäuser Thore, und verlangte, daß man ihm und den Truppen unter seinem Kommando den Eingang verstatten sollte. Eine Deputation des Magistrats begab sich zu ihm, und machte alle nur mögliche Vorstellungen, um ihn von

*) Der Magistrat der Stadt Frankfurt hatte sich seit dem Französischen Kriege bis zur Ankunft der Franzosen vor der Stadt so neutral gehalten, daß er sogar der so sehr bedrängten Festung Mainz seine Kanoniere versagte. Daß übrigens einzelne Kaufleute Geschäfte mit den Prinzen und vielen andern Emigrirten hatten, ist eben so wahr, als daß noch jetzt von Frankfurt aus ein beträchtlicher Handel durch die Schweiz mit den Franzosen geführt wird. Deutscher Patriotismus war und ist beides freilich nicht. A. d. Ueb.

seinem Vorhaben abzubringen. Er erwiederte ihnen aber: der General en Chef der Franzosen habe ihm einen Brief eingehändigt, den er der Frankfurter Regierung übergeben wolle. Die Deputirten baten ihn, seinen Auftrag vor dem Thore zu verrichten. Nun erklärte er: er habe ausdrücklichen Befehl, den Brief nirgends anders als auf dem Rathhause, und zwar in eigner Person, an seine Adresse abzuliefern. Als er sah, daß man zögerte, seinem bestimmt geäußerten Verlangen Genüge zu leisten, setzte er sich mit seinem Trupp in Bewegung, und marschirte auf die Stadt zu. Die Deputation ging wieder hinein, hielt hinter der Zugbrücke an, und ließ diese aufziehen. Sobald der General Neuwinger dies sah, befahl er, seine Kanonen vorzuführen. Diese Demonstration that eine entscheidendere Wirkung, als alle Requisitionen und Raisonnements: die Brücke wurde sogleich wieder heruntergelassen; die Franzosen zogen bei dem Schall ihrer Militair-Musik in Frankfurt ein, und wurden in Schlachtordnung gestellt. Als hierauf ihr Anführer befohlen hatte, daß man nun auch das Detaschement des Obersten Houchard, welches vor dem Bockenheimer Thore stand, herein lassen sollte, verfügte er sich sogleich auf den Römer, und übergab daselbst ein sehr kurzes Schreiben von dem General Cüstine, worin dieser den Magistrat ankündigte: der Beistand, den die Stadt den Aristokraten geleistet habe, berechtige die Französische Nation, sie

feindlich zu behandeln; es wären große, dem Kaiser und dem Könige von Preußen gehörige Summen in der Stadt. Die Nation habe geschworen, sich an ihren Feinden zu rächen; folglich fordre er in ihrem Namen eine Brandschatzung von zwei Millionen Gulden zur Vergütung des ihr zugefügten Schadens.

Als General Cüstine von Speyer und Worms Brandschatzungen verlangte, konnte er die Strenge seiner Forderungen durch Vorwände beschönigen, die, wo nicht ganz gerecht, doch wenigstens scheinbar waren. Dazu halfen ihm die vorhergehenden Umstände: in Speyer konnte die Anlegung der Kaiserlichen Magazine, in Worms der lange Aufenthalt des Prinzen von Conde', und die zahlreichen bewaffneten Versammlungen der Emigrirten, strenge betrachtet, als eine die Französische Revolutions-Parthei beleidigende Duldung, oder als eine ihren Feinden günstige Vorliebe und Partheilichkeit, angesehen werden. Die Frankfurter Regierung hingegen hatte durch ihr Betragen der neuen Republik gar keinen Anlaß zu Beschwerden gegeben, sondern die Emigrirten im Gegentheil ungünstig behandelt, ihren Aufenthalt in einer Stadt, wo man ihnen den Eingang nicht verwehren konnte, so viel als immer möglich abgekürzt, und den Lieferungs-Kontrakten, die man mit den Prinzen schließen wollte, Hindernisse in den Weg gelegt. Hatten einzelne Einwohner für sich Handlungs-Spekulationen gemacht, so gingen diese die

Regierung schlechterdings nichts an. Dieses System, behutsam mit den Sanscülotten zu verfahren, und zwar zum Nachtheile derer von der Französischen Nation, welche durch ihre Lage, und die von ihnen vertheidigte, achtungswerthe Sache Theilnehmung an ihrem Schicksale einzuflößen verdienten — hätte wohl bei den ersteren einige Erkenntlichkeit erregen sollen, wenn Räuber einer edeln Empfindung fähig wären. Die Freunde des Generals Cüstine hatten ihm vorgestellt, wie ungerecht es sey, eine Regierung, mit deren Betragen man, selbst nach dem Geständnisse des National-Convents, sehr wohl zufrieden seyn könne, feindlich zu behandeln; sie wollten ihm begreiflich machen, wie elend die Vorwände wären, auf welche er die Forderung einer beträchtlichen Brandschatzung gründete; man wendete ihm überdies ein, daß dieses Verfahren den von den Neufranken erklärten Grundsätzen zuwider liefe, da dieselben allen Völkern, selbst denen, die von Fürsten regiert würden, Freundschaft und Brüderschaft versprochen hätten, wenn sie keine Schritte thäten, die ihrer Sache schadeten; um so mehr, sagte man, müßten sie also eine demokratische Republik, deren ähnliche Grundsätze ihnen ein gemeinschaftliches Interesse gäbe, als Freundin betrachten. Gewiß hieße es auch sehr inkonsequent handeln, da man den Plan hätte, so viel als nur immer möglich die Gesinnungen der Deutschen zu verführen, und die Proselyten des Republikanismus zu vermehren. Diese

Betrachtungen hätten wirken sollen; aber General Cüstine wünschte, es möchte auch kosten was es wollte, sich Geld zu verschaffen. Außerdem lag es nun einmal in seinem halsstarrigen Charakter, auf seine auch noch so vernunftwidrigen Meinungen hartnäckig zu bestehen. Sein Ohr blieb immer taub gegen den Rath der Vernunft, wenn man nicht auch seine Leidenschaften mit ins Spiel bringen konnte; und bei dieser Gelegenheit suchte man vergebens, dies Mittel mit Nutzen zu gebrauchen: er folgte nur den Einfällen seines hirnlosen Kopfes.

Am 23sten October machte General Neuwinger, der die Französischen Truppen in Frankfurt kommandirte, eine Proklamation bekannt, die er an seine guten Freunde, die Bürger und Einwohner der freien Stadt und Republik Frankfurt am Main, richtete. Er belehrte sie darin, daß die Brandschatzung von zwei Millionen Gulden, die er, auf Befehl des Generals Cüstine, Oberfeldherrn der Französischen Rhein-Armee, von ihrem Magistrate gefordert habe, eine Entschädigung und Genugthuung Theils für den Schaden sey, den sie der Nation dadurch verursacht, daß sie ihren ausgewanderten Aristokraten, dem Abschaum eines freien Volkes, Aufenthalt und Schutz gegeben, Theils für andre Beschwerden, die der General Cüstine dem Magistrate in dem an ihn gerichteten Briefe vorgehalten hätte. Er erklärte, daß diese Bestrafung die Bürger und Einwohner gar nichts anginge, sondern einzig und allein von

den adeligen patrizischen Familien, von den Häusern, Gütern und Besitzthümern der Geistlichen, der Kuhrfürsten, Grafen und Adeligen, die in der Stadt Frankfurt oder auf ihrem Gebiete lägen, getragen werden solle. Er vernichte, sagte er, durch seine ausdrücklich erklärte Willensmeinung die Befehle, die etwa der Magistrat deshalb gegeben haben möchte, wenn sie seiner Proklamation entgegen ständen. Noch setzte er hinzu: im Uebertretungsfalle würde er sich genöthigt sehen, die ihm von der Nation und dem Französischen Oberfeldherrn anvertrauete Gewalt zu gebrauchen; und dann würde er die Personen und die Familien, welche durch ihr unfreundschaftliches Betragen und ihre unverzeihlichen Beleidigungen die Ahndung der Französischen Nation verdient hätten, öffentlich und namentlich bekannt machen, und sie an ihren Besitzthümern noch strenger bestrafen.

Der Magistrat von Frankfurt wurde durch die Forderung dieser ungeheuern Brandschatzung eben nicht sehr erschreckt. Er zweifelte nicht, sehr leicht beweisen zu können, daß die über ihn geführten Beschwerden bloß eingebildet wären *). Er glaubte, sobald er nur den Ungrund der Anklagen bewiese, würde er sogleich von der ihm aufgelegten Strafe losgesprochen werden. Deshalb beschloß

*) Je elender der Vorwand war, desto deutlicher zeigte er ja den Entschluß des Stärkern, die Forderung schlechterdings durch Gewalt geltend zu machen. A. d. Ueb.

er, eine Deputation an den General Cüstine zu schicken; auch machte er ein Raths-Conclusum bekannt, wodurch er die Bürgerschaft ermahnte, sich weder zu beunruhigen, noch zu sorgen, wenn sie erführe, daß der Französische General eine Brandschatzung von zwei Millionen Gulden fordere. Er verbot ihr ausdrücklich, ja keine Gewaltthätigkeiten gegen die Französischen Truppen zu begehen, und gab ihr die Versicherung, es sey noch nichts von der geforderten Summe bezahlt; man hoffe auch sogar, die angefangenen Unterhandlungen würden den erwünschten Erfolg haben, und ein Mißverständniß, dessen Ursachen bald wegfallen müßten, glücklich beigelegt werden.

Die abgeordneten Unterhändler nahmen alles mit, was die dem Magistrat gemachten Vorwürfe völlig widerlegen konnte. Das Raths-Protokoll bewies unwidersprechlich, daß man den Emigrirten, anstatt sie zu begünstigen, vielmehr beständig Hindernisse in den Weg gelegt, und sie sogar hart behandelt; auch daß die Einwohner durch Reden und Betragen sich öffentlich als Anhänger der Französischen Revolution gezeigt hatten. Da sie also glaubten, sich auf ihre gerechte Sache verlassen zu können, so bildeten sie sich ein, der General Cüstine würde nicht auf seine Strenge bestehen, sondern sie vielmehr wegen seines Argwohns um Vergebung bitten. Mit diesem Vertrauen kamen sie bei ihm an. Sie wußten nicht, daß dem General ihr Geld viel lieber wäre, als irgend eine

auch noch so gründliche Rechtfertigung; daß er gegen Beredsamkeit und Gerechtigkeit gleich unempfindlich seyn, und sogar aus ihrem eignen Protokoll neue Gründe, sie mochten nun gut oder schlecht seyn, hernehmen und ihnen entgegen setzen würde. So kamen sie denn unverrichteter Sache zurück, und brachten nur eine schriftliche Antwort auf ihre dem General Cüstine übergebenen Vorstellungen mit. Diese war vom 24sten October datirt, und lautete also:

Ich habe mir von den Aufsätzen, die Eure Deputirten mir in Eurem Namen übergeben, Bericht erstatten lassen, und keine Beweise Eurer Ergebenheit für die Französische Republik und ihre Revolution darin ersehen können. Die wiederholten Verbote, in der Stadt Frankfurt für die Emigrirten und den Fürsten von Witgenstein zu werben, sind im Gegentheil vielmehr ein Beweis, daß man dort wirklich für sie geworben hat. Wären diese Verbote ernstlich gemeint gewesen, und hättet Ihr die tauglichsten Mittel ergriffen, sie wirksam zu machen, so würdet Ihr gar nicht nöthig gehabt haben, sie so oft zu wiederholen. Diese Verbote sind überdies erst ergangen, als die Französische Nation die Deutschen Mächte schon aufgefordert hatte, die Emigrirten aus ihrem Gebiete wegzuschaffen.

Was die Verbote betrifft, welche erlassen worden sind, um dem unanständigen Betragen der Französischen Flüchtlinge gegen Eure Weiber und Töchter vor-

zubeugen — beweisen nicht gerade diese Verbote zuverlässig, daß es dergleichen Leute in Eurer Stadt gegeben hat? Und die unter Euren Augen verfaßte Zeitung, die nur mit Eurer Genehmhaltung herauskommen durfte, und die dazu hätte beitragen können, den Geist der Deutschen nach den Grundsätzen der Französischen Revolution zu bilden! Ich frage Euch selbst, ist sie ein Beweis von Ergebenheit für die Nation? Ohne Zweifel erkennt Ihr jetzt Euren Irrthum. Gern will ich glauben, daß Ihr nun zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit, deren Evidenz Euch immer hätte in die Augen fallen sollen, zurückkehren, und eine Revolution annehmen werdet, welche die Nationen wieder in ihre Rechte einsetzt, nur die unrechtmäßig angemaßte Gewalt zerstört, sich nur für Verrätherei rächt, und nur denen einen Theil von den Kosten eines schweren Krieges auflegt, die ihn veranlaßt, oder ihn, was sie doch konnten, nicht verhindert, nur denen endlich, die zugegeben haben, daß man die öffentliche Denkart irre führte, und die das helle Licht ewiger Wahrheiten auslöschen wollten. — Indeß, so augenscheinlich auch der Magistrat von Frankfurt Unrecht hat, so soll er sich doch nicht umsonst bei mir verwendet haben, und die Französische Nation wird durch mich bewilligen, daß ihm fünfhundert tausend Gulden erlassen werden. Ich ertheile dem gemäß dem General Neuwinger Befehle, und ermahne Euch, die Bezahlung nicht aufzuschieben.'

Unterzeichnet: Cüstine.

Die Einwohner von Frankfurt konnten sich aber, so sehr es ihnen der Oberbefehlshaber auch versicherte, noch immer nicht überzeugen, daß sie sich gegen die Französische Nation vergangen hätten. Sie glaubten noch immer, die Beschuldigungen, die man ihnen machte, könnten sehr wohl widerlegt werden; und da sie noch eine günstige Meinung von dem Kopf und dem Herzen des Generals Cüstine hegten, so zweifelten sie nicht, daß es ihnen endlich gelingen würde, ihm die Gerechtigkeit ihrer Sache begreiflich zu machen. Sie beschlossen daher, noch eine zweite Deputation an ihn zu schicken, welche sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß sie eine günstigere Antwort, als die erste, erhalten würde.

General Custine und seine intriguirenden Rathgeber in Mainz hatten berechnet, daß es eine ihren Absichten sehr vortheilhafte Wirkung thun würde, wenn sie Mittel fänden, den zahlreichsten Theil der Frankfurter mit der reichsten Klasse zu entzweien. Dies hielten sie für ein Mittel, eine Spaltung zwischen ihnen zu erregen, die dort eine revolutionnäre allgemeine Umkehrung erleichtern könnte, deren ansteckende Seuche sie nach und nach durch das ganze übrige Deutschland zu verbreiten hofften. Diese verführerische Gedanken bewegen sie, eine an die Bürger von Frankfurt gerichtete Proklamation bekannt zu machen, die sie in großer Menge ausstreuen, und allenthalben anschlagen ließen. Sie war folgenden Inhalts:

Hauptquartier zu Mainz, den 24sten October 1792, im ersten Jahre der Französischen Republik.

Bürger,

Als ich mich im Namen der Französischen Republik entschloß, der Stadt Frankfurt eine Brandschatzung aufzulegen, um einen Theil der ungeheuren Kriegeskosten von denen tragen zu lassen, die entweder vom Volke erwählt, oder zur Besorgung seines Wohls berufen sind, und aus partheiischer Vorliebe denenjenigen, deren Anschläge auf die Vernichtung der unverjährbaren Rechte der Völker zielten, Gastfreiheit bewilligt haben, glaubte ich nicht, daß Volksrepräsentanten ihre Ungerechtigkeit so weit treiben würden, diese Auflage von der dürftigsten Klasse zu erpressen.

Allein, den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu Folge, welche unsre Republik sich zur Richtschnur vorsetzt, befehle ich dem General, den ich in Eure Stadt detaschirt habe, diese Brandschatzung nicht nach der Anzahl eurer Volksklassen, sondern nach dem Vermögen einer jeden eintheilen zu lassen.

Glaubt mir, Bürger, die Französische Nation wird in ihrer Gerechtigkeit niemals jene von ihrer Macht berauschte und zum Mißbrauche ihrer Gewalt und ihrer Reichthümer geneigte Menschen, jene Leute, welche unsre abgesagten Feinde begünstigt haben, mit dem bescheidenen Bürger verwechseln, der sich durch seine Arbeit kaum seinen Lebensunterhalt erwerben kann, und der allein das Opfer einer unterdrückenden Gewalt ist, deren schwere Last das Französische Volk vor Kurzem noch selbst gefühlt hat.

Meine Truppen sollen Eure Mauern nicht eher verlassen, als bis Ihr, auf meinen Befehl, durch sie einen überzeugenden Beweis von der Gerechtigkeitsliebe erhalten habt, die unsre Republik leitet.

Vertrauet auf ihre Grundsätze; ich zeige sie Euch im Lichte der Wahrheit.

Unterzeichnet: der Französische Bürger, General der republikanischen Armee, Cüstine.

Dem Original gleichlautend, Daniel Stamm.

Ehe ich erzähle, welche Wirkung die neue Deputation des Magistrats von Frankfurt hatte, und welchen Eindruck die Proklamation auf die Einwohner dieser Stadt machte, deren Köpfe sie in Gährung setzen sollte, glaube ich, dem Oberfeldherrn der republikanischen Franzosen einige Augenblicke widmen zu müssen. Wir haben schon erwähnt, daß diese Hauptperson unter den Kriegern der neuen Republik seinen Wohnsitz, oder, um mich militairischer auszudrücken, sein Hauptquartier, im Kurfürstlichen Schlosse zu Mainz aufgeschlagen hatte. Da die Möbeln des Kurfürsten und Erzbischofs dort geblieben waren, so fehlte es an nichts, was zu seinem Wohlbehagen oder zu seiner Gemächlichkeit gereichen konnte. Die sämmtlichen Küchengeräthschaften und das Silbergeschirr für eine große Hofhaltung fanden sich dort in Ueberfluß. Die Keller enthielten einen sehr beträchtlichen Vorrath von auserlesenen, sowohl Deutschen als fremden Weinen. Alles dies war sehr

nach dem Geschmacke des Generals Cüstine, der in stoischer Mäßigkeit gar keine Ehre suchte, sondern sich vielmehr mit großer Lust den Vergnügungen der Tafel überließ, und sich ein Getränk, das er immer geliebt hat, bisweilen sogar übermäßig schmecken ließ. Die Dünste dieser lieblichen Weine hatten die Kraft, in seinem Kopfe den Enthusiasmus, den seine glänzende Lage darin veranlaßte, noch zu verschönern. Sie ertheilten in seinen Augen seinem Heldenleben einen noch strahlendern Glanz. Alles, was ihn umgab, gefiel ihm unendlich wohl; denn jedermann kannte seine eben nicht republikanische Neigung zu Huldigungen, und heuchelte Ehrfurcht für ihn. Alle seine Anschläge hatten, sagte man ihm, etwas Heroisches, das einen Griechen oder Römer bezeichnete. Alle seine Worte wurden aufgefaßt, und gelobt, als ob aus seinem Munde nichts als Phänomene von Genie gekommen wären, wiewohl er manchmal Albernheiten und sogar Dummheiten, deren man sich hätte schämen mögen, vorbrachte. Selbst der abgeschmackteste Weihrauch wurde ihm doch nie ekelhaft: auch verschwendete man dergleichen reichlich an ihn, ohne zu besorgen, daß er daran ersticken möchte. Wenn er in seiner besten Laune war, und einige Erkenntlichkeit für das äußern wollte, wodurch man ihm zu gefallen suchte, so sagte er bisweilen zu uns: Wir sind alle Brüder, alle gleich; alle freie Menschen. Der einzige Unterschied zwischen euch und mir besteht darin, daß ich

euer Chef bin. Am Ende fragte er dann immer: ob wir an ihm nicht den Charakter eines echten Republikaners fänden? und dann trank er uns eins auf das Wohl der Nation zu. Oft schlief er auf diese Anstrengung von Bescheidenheit und Demuth ein, und fand in angenehmen Träumen einen neuen Zuwachs zu seinem Glücke.

Die Einbildungskraft des Generals Cüstine schmeichelte ihm, auch außer dem Fache seiner kriegerischen Eroberungen. Er bildete sich ein (und man störte ihn nicht in diesem Wahne), daß sein Predigen des Civismus sehr wenig Widerstand finden würde. Schon sah er sich im Geiste für den Apostel an, der ganz Deutschland bekehrt hatte; dieser vorher geahndete Ruhm war ihm desto schätzbarer, da er ihm persönlich nur sehr wenige Mühe kosten sollte. Die Arbeiter, die sich ihm bei seiner Mission freiwillig zugesellt hatten, versprachen ihm, die Widerwärtigkeiten zu übernehmen, und die Schwierigkeiten zu überwinden; folglich sollte ihm selbst nichts zufallen, als der Genuß seines Glücks und das sehr angenehme Geschäft, es dem National-Convent anzupreisen. Es war für ihn immer ein ganz ungemeines Vergnügen, wenn er irgend einen glücklichen Vorfall nach Paris melden konnte. Sein Bericht von der Streiferei gegen die Stadt Frankfurt war folgendermaßen abgefaßt:

Generalquartier zu Mainz, den 23. Octob. 1792, im Ersten Jahre der Französischen Republik.

Bürger Präsident, die Truppen der Republik sind in Frankfurt am Main eingerückt. Ich habe dieser Stadt, welche den Emigranten und Feinden der Revolution so offenbaren Schutz bewilligte, eine Brandschatzung von zwei Millionen Gulden aufgelegt; und ich habe die Ehre, Ihnen eine Abschrift von der Antwort zu schicken, die ich auf die Vorstellungen des Magistrats von jener Stadt gegeben, und wodurch ich diese Brandschatzung von zwei Millionen Gulden bis auf funfzehn hunderttausend vermindert habe.

Ich beschäftige mich jetzt damit, der wichtigen Eroberung, welche die Republik gemacht hat, vollends alle nöthige Vorräthe zu verschaffen. Mainz, das getraue ich mir zu behaupten, ist eben so fest, wie Landau. Wenn die Gränze nach Deutschland hin licht gemacht seyn, und man das Rheinufer vor jedem Angriffe gesichert haben wird, (welches sehr leicht ist, und worauf ich schon bedacht bin): so kann nichts unsern Armeen den Schlüssel dieser Festung entreißen, die den Rhein beherrscht, und die Mündung des Mains bestreicht. Man hat hier schon hundert und fünf und sechzig Stücke Geschütz gezählt; und es sind ihrer noch viel mehr da, nebst einer ungeheuren Quantität Pulver, gegossenem Eisen, Kugeln und Gewehren.

Ich war durch die Kundschafter, die ich hinein geschickt hatte, ziemlich genau unterrichtet worden;

und bei dem Muthe, der Entschlossenheit der von mir kommandirten Mannschaft, getraue ich mir zu sagen, daß, wenn die Festung nicht kapitulirt hätte, sie, den zur Vertheidigung gemachten Anstalten nach, die ich vollkommen kannte, noch in derselben Nacht wäre eingenommen worden.

Wie angenehm ist es für mich gewesen, das Blut meiner Mitbürger zu schonen! Ich werde mich allezeit sehr glücklich schätzen, dies thun zu können. Nur über mein eigenes Blut habe ich Recht, und werde es mit Vergnügen vergießen, wenn ich dadurch die Freiheit der Völker sichern kann. Ich habe die Ehre, Ihnen, Bürgerpräsident, eine Abschrift von meiner Proklamation in dieser Stadt zu übersenden, deren Wirkung ich nun erwarte. Eben die Proklamation werde ich auch nach Worms und Speyer schicken. Der Augenblick ist gekommen, den Feinden der Freiheit der Völker die schwersten Streiche zu versetzen. Der Republikaner darf seine Thätigkeit nicht nach einigen Siegen erschlaffen lassen; er muß nicht eher aufhören zu schlagen, als bis er keine Feinde mehr zu bekämpfen hat. Ich werde die Ehre haben, dem National-Convent unverzüglich den Plan der Stadt Mainz zu übersenden. Das Minen-System der Außenwerke ist eins der schönsten in der Welt; die sämmtlichen Galerieen sind gewölbt.

Unterzeichnet: Cüstine.

Proklamation im Namen der Französischen Republik, durch Philipp Adam Cüstine, Französischen Bürger, General der Armeen der Republik.

Als die Franzosen sich zum Kriege entschlossen, waren sie durch den ungerechten Angriff der Despoten dazu aufgefordert, jener Menschen, die in Vorurtheilen aufgewachsen sind, wodurch sie sich überreden ließen, daß die in der Welt verbreiteten Nationen nur zur Befriedigung ihrer eitlen Ruhmsucht geschaffen wären, und daß ihr Gold nur zur Befriedigung ihrer Leidenschaften dienen müsse. Die Repräsentanten des Französischen Volkes und die ganze Nation werden mit ihrer Gerechtigkeit immer zwischen den Völkern, die das Unglück gehabt haben, ihr Haupt unter das Joch des Despotismus beugen zu müssen, und jenen ungerechten Menschen einen Unterschied machen. Eine Nation, die zuerst allen Völkern das Beispiel gegeben hat, sich wieder in den Besitz ihrer Rechte zu setzen, bietet euch Brüderschaft und Freiheit an. Eine freiwillige Wahl muß euer Schicksal entscheiden; und wenn ihr die Sklaverei den euch angebotenen Wohlthaten vorziehet, so werde ich es den Traktaten überlassen, zu entscheiden, welcher von den Despoten euch wieder Fesseln geben soll.

Ich werde die bisherigen Auflagen fortdauern lassen, und keine Kontribution außer von denen fordern, die euch allein die ganze Last der Auflagen tragen ließen, sich selbst aber wohl davon zu befreien wuß-

ten. Ich werde den eingeführten Autoritäten Achtung verschaffen, und sie so lange unterstützen, bis ein freies Votum den Willen des Volkes zu erkennen gegeben hat.

Ich stehe jetzt im Begriff, diese Stadt in den furchtbarsten Vertheidigungsstand zu setzen; und ob man gleich für gut gefunden hat, unter euch auszusprengen, daß ich gesonnen sey, sie zu verlassen, so schwöre ich doch, sie zu vertheidigen, selbst gegen die vereinten Bemühungen aller unserer Feinde. Möchte sie die Vormauer der Freiheit für alle Völker des Deutschen Reiches werden! Möchten aus ihr jene Grundsätze ewiger Wahrheiten ausgehen! Möchte ihre Evidenz alle die Menschen rühren, welche unter das Joch der Sklaverei gebeugt sind! Ich meines Theils bin stolz auf den schönen Titel eines Französischen Bürgers, und habe allen Unterschieden abgeschworen, die der Hochmuth erfunden hatte. Der einzige Ehrgeitz eines verständigen Menschen muß der Wunsch seyn, im Andenken seiner Mitbürger zu leben.

Unterzeichnet: Cüstine.

Man sieht, daß unser Chef, da er weiter nichts zu melden weiß, als die Erpressung einer schweren Brandschatzung von einer Stadt, die, wie er behauptet, so unglücklich gewesen ist, die Ahndung der Französischen Nation zu verdienen, diese Gelegenheit benutzt, um den National-Convent emphatisch wieder an die Eroberung von Mainz zu erinnern, und mit der Wichtigkeit der von ihm erlangten Vortheile zu prahlen. Mit Selbstgefäl-

ligkeit spricht er von den verwegenen Mitteln, die ihm sein angeblicher Muth eingab, wenn man so unbesonnen gewesen wäre, ihm widerstehen zu wollen. Er drückt sich hierüber so aus, daß es auf Leute, welche zu Leichtgläubigkeit geneigt sind, den größten Eindruck machen muß. Und doch zeigte er sich, als der Gouverneur von Mainz ihm antwortete, daß er sich vertheidigen wolle, ganz anders. Hätte damals irgend jemand von denen, die um ihn waren, den Auftrag gehabt, ihn zu mahlen, so würde es ihm schwer gefallen seyn, mit Beibehaltung der Aehnlichkeit seinen Gesichtszügen eine kühne Miene zu geben.

In der Proklamation, die dem Briefe an den Präsidenten beigefügt war, hatte man viele hochtrabende Worte, aber nicht einen einzigen Beweggrund gebraucht, der triftig genug gewesen wäre, denen, für welche sie bestimmt war, Verlangen, das Beispiel der Franzosen zu befolgen, einzuflößen. Und doch hatte diesen ganzen Aufsatz der General en Chef selbst gedacht und ausgearbeitet. Er schmeichelte sich, darin alle Hülfsmittel der revolutionnären Redekunst angebracht zu haben, wiewohl man, die Wahrheit zu gestehen, weiter nichts darin fand, als die von den antiroyalistischen Deklamatoren angenommenen prahlerischen Ausdrücke. Ich mache diese Anmerkung, weil es unter den Aufsätzen mit seinem Namen, die ich noch anzuführen haben werde, nur wenige giebt, bei denen er nicht Mitarbeiter gehabt hätte.

So oft eine Armee, oder auch nur ein zum Kriegführen bestimmtes Korps Truppen, in Bewegung gesetzt wird, giebt es verschiedene Bedürfnisse und vielfache, mannigfaltige Vorsichtsmaßregeln, deren Endzweck es ist, die Märsche zu erleichtern, dem Dienste alle mögliche Thätigkeit zu geben, und die Operationen so vorzubereiten, daß sie wenigen Hindernissen ausgesetzt seyn können. Die Geschäfte eines Befehlshabers würden gar zu mühsam, vielleicht ganz unmöglich, zu versehen seyn, wenn er verpflichtet wäre, selbst und allein die sämmtlichen verschiedenen Details zu besorgen. Wenn er selbst alle die kleinen Triebräder der Maschine in Bewegung setzen müßte, so würde er nicht mehr Zeit genug für die ihm allein und ausschließlich anvertraueten Hauptgeschäfte übrig behalten, in denen er keinen Stellvertreter haben darf. Von dieser Nothwendigkeit, dem Feldherrn Mitarbeiter zu geben, rührt die Errichtung der Generalstäbe bei den Armeen her: jeder von denen Personen, aus welchen sie bestehen, ist nur Ein Gegenstand aufgetragen; sie können daher ihren Amtsgeschäften völlig Genüge leisten, und durch die Vereinigung der Theile bekommt dann das Ganze seine volle Kraft.

Außer und neben allen den Aemtern, deren Namen, und besonders deren Amtsgeschäfte, bei allen ein Militär habenden Europäischen Mächten bekannt sind, hatte General Cüstine seinen Generalstab mit einem Departement vermehrt, des-

sen Geschäfte von einer ganz ungewohnten und bis jetzt sogar unerhörten Art waren*). Da er die Absicht hatte, den Souveränen mehr durch Wirkung auf die Gesinnungen ihrer Völker, als durch Bekämpfung ihrer Armeen, zu schaden, so suchte er sich unter seinen vornehmsten Vertrauten diejenigen aus, welche er für die größten und giftigsten Enthusiasten hielt. Diesen hatte er unter seiner eigenen persönlichen Oberaufsicht die Leitung der Verführungsgeschäfte anvertrauet. Der Adjutant Stamm war der Haupt-Adept in dieser schmutzigen Werkstatt, die unaufhörlich schändliche Produkte hervorbringen sollte, um vermittelst derselben die Souveräne in den Augen der Völker, die man von ihnen abspänstig machen wollte, herabzuwürdigen und anzuschwärzen, die Köpfe ganz zu verwirren, und alle Grundlagen der Sittlichkeit zu untergraben. Die Verführung und Zerrüttung der Deutschen Armee war die Absicht des ersten von ihnen verfertigten und bekannt gemachten Aufsatzes.

Anrede der Französischen Soldaten an die Deutschen Soldaten.

Brave Soldaten, Brüder, und Kameraden! Ehe wir uns mit einander schlagen, — ist es nicht ver-

*) Bekanntlich war doch dies Mittel schon vor Cüstine's Erscheinung im Felde, von den Franzosen mit großer Anstrengung und Wirkung gebraucht worden. A. d. U.

nünftig und billig, daß wir vor allen Dingen uns erkundigen, warum wir einander bekriegen, und worüber wir uns gegenseitig zu beschweren haben?

Wir Franzosen haben uns ganz und gar nicht über euch, oder über die Deutsche Nation zu beschweren; und wir glauben auch, das Deutsche Volk und die Deutschen Soldaten werden keine Ursache haben, uns feind zu seyn. Wir wollen euch nun die Beweggründe erklären, warum man uns bekriegen will. Urtheilet selbst, ob sie gerecht sind.

Ehemals waren alle unsere Officier aus dem Adelstande; sie allein gelangten zu den höheren Graden in der Armee, und zwar sehr schnell, ob sie gleich öfters nicht geschickter waren als wir. Wenn ja von ungefähr einmal ein Sergeant Lieutenant wurde, so sahen die andern Officier ihn mit Verachtung von der Seite an, und nannten ihn einen Glücks-Officier (Officier de fortune). Gemeiniglich stieg er auch nicht höher. Damit er das Ludwigs-Kreuz nicht erhalten sollte, rechnete man ihm zwei Jahre, die er als gemeiner Soldat gedient hatte, immer nur für eins an; er mußte also, um es zu bekommen, oft über funfzig Jahre gedient haben, da man hingegen von einem Obersten, der gemeiniglich nur vier Monathe im Jahre bei seinem Regimente zuzubringen pflegte, nur achtzehn Dienstjahre forderte.

Jetzt aber, nach den neuen Einrichtungen unseres Landes und unserer Staatsverfassung, giebt adelige Geburt keine Vorzüge mehr. Man braucht nur gute Sitten, wirkliche Dienste, Talente und Wohlverhalten,

um zu allen Officier-Stellen zu gelangen und selbst General zu werden. Unsere hochadeligen Officier gaben uns Prügel und wir durften uns nicht darüber beschweren; um des geringsten Versehens willen wurden wir gefuchtelt. Dies alles hat nun aufgehört. Jetzt behandelt man uns als Menschen, und nicht mehr als Pferde.

Alle hohe und wichtige Aemter im Justiz- und Kirchenwesen, u. s. w. waren bloß für den Adel; unsere Anverwandten wurden folglich davon ausgeschlossen.

Ob wir gleich unter den Regimentern gequält, geprügelt und verachtet wurden, so mußten doch unsere Anverwandten auf dem Lande ihren adeligen Herrschaften alle Arten von Abgaben und Frohnen leisten, die man Herren-Rechte (droits féodaux) nannte. Sie mußten ihrem Herrn die Wiesen mähen, und frohnen; an gewissen Oertern mußten sie das Wasser im Schloßgraben schlagen, damit ja die Frösche mit ihrem Quaken den Schlaf des gnädigen Herrn Edelmanns nicht störten, der oft nicht einmal lesen konnte und zu gar nichts taugte. Man mußte seine Felder von den Tauben der Edelleute nach ihrem Belieben verheeren lassen, und diesen Herren allein war es erlaubt, Tauben zu halten. Sie allein hatten das Vorrecht, Wild zu jagen und zu essen, und wir mußten zusehen, daß es unsere Ernten und unsere Gartengewächse aufzehrte — um ja den Edelleuten den Zeitvertreib der Jagd zu erhalten. Schoß ein Bauer einmal ein Repphuhn oder ein Kaninchen, so schickte man ihn auf die Galeeren. Man mußte sich Hausvisitationen und Verfolgungen

von den Tabacks- und Salz-Officianten, von Commis, die man Keller-Ratzen nannte, und andren solchen Leuten unterwerfen. Einen Theil unserer Ernten mußten wir unsren Herschaften und Priestern geben. Wir mußten bei dem Bau der Landstraßen frohnen, Botenlaufen, unsere Fuhrwerke und unser Vieh zum Frohnen hergeben, und mehr dergleichen. Ob nun schon die Adeligen so sehr begünstigt, und die Bürgerlichen so sehr unterdrückt waren, so mußten doch die letzteren allein die ganze Last der Auflagen tragen; Adel und Geistlichkeit bezahlten nichts. Alle diese Aufopferungen vergalten sie uns mit Verachtung und Schmach. Unsere neue Konstitution hat alle diese Mißbräuche abgeschafft und alle Menschen einander gleich gemacht. Unsere gewesenen Herzoge, Marquis und so weiter dürfen kein adeliges Wapen mehr führen, noch andere Menschen, die ihres gleichen sind, erniedrigen, als Bediente ihre Livree zu tragen. Sie haben nun nicht mehr ausschließliche Rechte zu Ehrenämtern; und auch sie müssen ihren Antheil an den Auflagen mit bezahlen. Nun wollen sie sich hierzu nicht bequemen; deshalb haben sie den Kaiser, euer Reichs-Oberhaupt, gebeten, ihnen mit aller seiner Macht zu Hülfe zu kommen und sie wieder in ihre angeblichen Rechte einzusetzen. Aber, brave Deutsche, worin besteht denn die Macht des Kaisers? In seinen Truppen. Und was sind denn diese Truppen? Sie sind, wie wir, gute und brave Bürger, die sich der Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt gewidmet haben. Ihr seyd aber nicht dazu geboren, alle Strapazen zu ertragen und euer Blut zu

vergießen, indeß eure Eltern und Blutsfreunde, die ebenfalls Bürger sind, ihr Eigenthum hergeben sollen, um das Verlangen des Kaisers zu erfüllen, wenn er sich jener Adeligen, die Frankreich unterdrückten, annehmen will.

Diese Adeligen eignen sich die Frucht der Siege zu, welche doch von den Soldaten erfochten sind. Sie allein ernten die Ehre und die Belohnungen dafür ein; so mögen sie denn auch allein für eine Sache fechten, an der ihnen so viel liegt! Denn sehet nur, brave Soldaten, wenn ihr für sie fechtet, so schadet ihr ja euch selbst, und vertheidiget die Feudalverfassung, die euern eigenen Anverwandten so schädlich ist; ihr beschützet eben dieselben Rechte, welche die Adeligen in eurem Lande behalten wollen, und macht folglich die Verachtung, womit sie euch beehren, ewig dauernd.

Laßt euch also, brave Deutsche Soldaten, ehe ihr den Feldzug anfangt, zuvor erklären, warum man denn haben will, daß ihr gegen uns Krieg führen sollt. Handelt nicht als bloße, von den Händen der Despoten ergriffene Mordmaschinen, sondern als Menschen, die mit Vernunft begabt sind und beurtheilen können, was recht und vernünftig ist.

Der Vorwand, den man gegen Frankreich gebraucht, ist die Klage, daß einige Deutsche Fürsten gewisse herrschaftliche Rechte im Elsaß und Lothringen eingebüßt haben; aber die Französische Nation erbietet sich, diese zu vergüten, weil sie nicht haben will, daß das Volk noch länger durch dergleichen Erpressungen gequält werden soll. Da sie dieselben allenthalben

abgeschafft hat, so müssen jene Provinzen in diesem Stücke nicht schlechter behandelt werden, als die übrigen.

Das ist folglich ein bloßer Vorwand, der sicherlich nicht verdient, daß man ihm das Leben eines einzigen Menschen aufopfere, und der die Deutsche Nation, so wie die Deutsche Armee, gar nichts angeht. Der wahre Beweggrund zum Kriege ist kein andrer, als dem Französischen Adel seine alten tyrannischen Rechte wieder zu verschaffen, damit auch der Deutsche Adel die seinigen behalten möge.

Sehet also, brave Deutsche, selbst mit den Augen eurer Vernunft zu, ob ihr treuherziger Weise euern Ruhm aufopfern, eure Kräfte erschöpfen, euer Blut und das Blut eurer Brüder und Freunde, der Franzosen, die ebenfalls Bürger sind, um einer Sache willen vergießen wollt, die euch nichts angeht, die eure Nation nicht glücklich machen kann, und die sogar eurem eignen und eurer Anverwandten Vortheile zuwider läuft, da es wahrscheinlich ist, daß, wenn ihr nicht die Waffen gegen uns ergreift, unsre neue Verfassung auch in eurem Vaterlande Wurzel fassen wird.

Wisset auch, brave Deutsche, daß die Französische Nation versprochen hat, keine Länder mehr zu erobern, und daß sie also, wenn der Krieg ausbricht, und sie in eure Länder kommt, sich keinen Fußbreit Land zueignen; daß man die Besitzthümer der Bürger so viel als immer möglich schonen, und ihnen so wenig als möglich schaden wird, weil bloß eure Für-

sten und der Französische Adel sich für unsre Feinde erklärt haben. Behandelt also unsre Nation auf eben die Art, und unterstützt nicht den ungerechten Plan, den man etwa haben möchte, sich eine von unsren Provinzen zuzueignen."

Man wußte schon lange, daß es zu den Grundsätzen der neuen republikanischen Franzosen gehörte, die von der Klerisei genossene Gewalt gänzlich zu vernichten. Da dem zufolge das Mainzische General-Vikariat sehr verlegen war, wie es sich bei den jetzigen Umständen zu verhalten hätte, so entschloß es sich, eine Deputation an den General Cüstine abzuschicken, und sich erkundigen zu lassen, ob es seine Amtsgeschäfte aufgeben, oder sie unter seinem Schutze fortsetzen solle? Diese Deputirten wurden von dem General sehr huldreich aufgenommen, und seine Antwort entsprach der Erklärung, die er bei seiner Ankunft auf dem Rathhause gegeben hatte. Er sagte: es sey nicht seine Absicht, die mindeste Veränderung in der Kirchenverfassung vorzunehmen; diesem Grundsatze zufolge bewillige er dem General-Vikariat herzlich gern die Freiheit, die Ausübung seiner Gerichtsbarkeit fortzusetzen, und es könne sich auf seine Unterstützung verlassen. Man wollte so günstige Gesinnungen benutzen, und bat den Französischen Feldherrn, das Personale des General-Vikariats von der Truppen-Einquartierung zu befreien. Die Bewilligung dieses Gesuches zum Nachtheile der

übrigen Bürger von Mainz verschaffte dem General Anhänger unter der Geistlichkeit, die nicht voraussahen, daß er sie bald nicht mehr bestechen würde, Gutes von ihm zu reden.

Die vornehmsten, so genannten Freunde der Freiheit und Gleichheit, hatten ihren Plan, eine Gesellschaft nach Art der Französischen Jakobiner zu errichten, nicht aus den Augen verloren; sie hofften, das Uebergewicht darin zu bekommen, und vermittelst des Einflusses auf die Meinungen, auch die Menschen und die Geschäfte zu beherrschen. Um den Berathschlagungen, die daselbst angestellt werden sollten, ein desto größeres Gewicht zu geben, suchten sie die Zahl der Mitglieder von ihrer Gesellschaft so viel wie möglich zu vermehren; und als sie die vorläufigen Anstalten nebst den Einrichtungen des Ortes, wo sie ihre Sitzungen halten wollten, gehörig besorgt hatten, machten sie bekannt, daß sie ihre Arbeiten am 24sten October anfangen, daß der Oberfeldherr der Französischen Armeen, der Patriot (in der vorzüglichsten Bedeutung des Worts) sie mit seiner Gegenwart beehren, und daß die Sitzung öffentlich seyn würde. Die Anzahl dieser ersten Stifter war eben nicht sehr beträchtlich, aber Neugier und das Ungewohnte des Auftritts führten eine große Menge Zuschauer herbei, welche die so genannten Tribünen einnahmen, indessen die Affilirten der Gesellschaft einen Präsidenten und Sekre-

taire wählten, sich in Ordnung setzten, kurz dergleichen Versammlungen nachäfften.

Der General Cüstine hatte nicht nur versprochen, den Klub zu besuchen, sondern sich auch bewegen lassen, darin zu sprechen. Daher versah er sich mit einer Rede, von welcher er sich große Wirkung versprach. Er wurde mit dem lautesten Beifall in die Gesellschaft aufgenommen; als er dann seine brüderliche Dankbarkeit geäußert hatte, nahm er das Wort, und sprach Folgendes:

General Cüstine'ns Rede in der ersten öffentlichen Sitzung der Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit in der Stadt Mainz.

Meine Herren, es ist für mich, als den General der Französischen Armeen, ein großes Vergnügen, hier die Freunde der Konstitution, Freunde der Freiheit und Gleichheit, versammelt zu sehen. Alle Völker machen nur Eine Familie aus, welche durch die ewigen Grundsätze der Vernunft und der Tugend verbunden ist. Zwar hat die Französische Nation sich zum Kriege genöthigt gesehen; wir führen ihn aber bloß, daß er der letzte seyn möge: um die gegen uns verübten Ungerechtigkeiten zu bestrafen, um die Völker, welche für die Freiheit geboren sind, die Rechte kennen zu lehren, die ihnen als Menschen zukommen. Durch die Emigrirten betrogen, haben die Deutschen Fürsten die Eroberung von Frankreich für ein Kinderspiel gehalten; eine

Stim-

Stimmenmehrheit von fünf und zwanzig Millionen Menschen hat jenen in ihren Irrthümern verstockten Elenden die Augen nicht öffnen können. Die Französischen Armeen haben nun den Wunsch ihrer Nation erfüllt; unsere Feinde haben, vor unsern siegreichen Waffen zitternd, das Land der Freiheit geräumt und sich zurückgezogen. Sie werden sich nicht unterstehen, uns in dieser Festung anzugreifen. Thun sie es jemals, so wollen wir euch ein Beispiel geben, welche Vorzüge freie Männer vor Sklaven haben. Ich verspreche Ihnen mit Wahrheit, meine Herren, Ihnen allen möglichen Schutz zu geben, und den denkwürdigen Plan zu begünstigen, welchem zufolge Sie Ihre Mitbürger durch dergleichen Versammlungen in den heiligen Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit unterrichten wollen. Aber Schande sey die ewige Qual aller derer, die das traurige Geklirr ihrer Ketten der süßen Stimme der Freiheit vorziehen!

Die Person und die Rede des Generals Cüstine wurden von der neuen Gesellschaft mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Allein diejenigen unter den Zuhörern, welche weder durch persönlichen Eigennutz, noch durch Vorurtheile geblendet waren, bemerkten sehr wohl, daß die letzten Worte des kriegerischen Redners mit einer an eben dem Tage von ihm ertheilten Antwort geradezu in Widerspruch standen. In diesem Augenblicke sprach er das Anathema gegen diejenigen aus, die „das traurige Geklirr ihrer Ketten der süßen Stimme der Freiheit vorzögen;" und kurz vorher hatte er,

auf Anfragen von Seiten der Regierung, erklärt: er sey gesonnen, in der Justiz- und Regierungsverfassung nichts abzuändern; sie könne und solle, vermöge ihrer vorigen Gewalt, alle ihre Amtsgeschäfte in Ansehung der Polizei und Finanzverwaltung, auch in allen andern Fächern fortsetzen, ohne Hindernisse zu befürchten. Dieser Widerspruch seiner Reden und Handlungen war zwar handgreiflich abgeschmackt; er läßt sich indeß begreifen und erklären. Der General hatte nichts vorhergesehen, nichts in Ansehung künftiger Umstände berechnet. Da er keinen Plan hatte, und sich nicht fähig fühlte, einen zu machen, so befürchtete er, in die größten Verlegenheiten zu gerathen, wenn er das alte Gebäude niederrisse, ehe er ein andres an dessen Stelle setzen könnte. Auf der andern Seite hatten die Intriganten bei ihm schon ein Uebergewicht erlangt, das stark genug war, ihn gewissermaßen zu beherrschen. Sie merkten aber, daß sie noch nicht zahlreich genug waren, um jenes Ansehen zu erlangen, welches sie zum Ziele führen und ihren Ehrgeitz und ihre andern Absichten befriedigen konnte. Daher bemüheten sie sich in dieser ersten Zeit, Mitglieder anzuwerben und neue Proselyten zu machen. Sie hatten es bisher noch nicht gewagt, das Staatsgebäude umzustürzen, weil sie unter sich selbst noch nicht einig waren, welche Art der Konstitution ihnen am günstigsten seyn würde. Es lag ihnen wenig daran, ob der Französische General seinen Charakter kompromittirte und sein

Ansehen dadurch schwächte, daß er sich so inkonsequent zeigte: nichts konnte ihm doch die Mittel der Gewalt nehmen, worüber sie immer nach ihrem Belieben schalten zu können hofften, wenn sie es für nöthig halten würden, sie zu gebrauchen. Sie wollten nur andeuten, daß ihre Gesellschaft unter dem unmittelbaren Schutze der Französischen Regierung stände, und daß sie im Nothfall über Truppen disponiren könnten, wenn man sich ihnen widersetzte. Diesen Absichten gemäß hatten sie gewünscht, daß der General Cüstine bei ihrer ersten Versammlung zugegen seyn möchte, und ihm eine Rede in den Mund gelegt, die sie selbst abgefaßt hatten.

Die Klubisten hielten es für ihre dringendste Arbeit, die Anzahl ihrer Mitbrüder und Anhänger zu vermehren, um dadurch auch ihre Macht zu vergrößern. Sie verloren keinen Augenblick, hieran zu arbeiten. Mit Eifer predigten sie die neue Lehre in der Stadt Mainz, und schickten sogar Emissäre auf das Land aus. Wenn es ihnen nicht gelang, angesehene Männer zu verführen, so wußten sie sich wenigstens durch die Menge ihrer Rekruten dafür schadlos zu halten. In der zweiten Sitzung übernahm der Professor Böhmer das Geschäft, die Gemüther auf die Idee von bevorstehenden Neuerungen vorzubereiten. Er erinnerte an die Schlußworte in der Rede des Generals Cüstine, leitete die Folgerungen daraus her, wozu sie Anlaß gaben, strengte seine ganze Beredsamkeit an, um

eine reitzende Schilderung von der Regierung der Freiheit zu entwerfen, und suchte alsdann die Fehler der monarchischen Verfassungen im düstersten ekelhaftesten Lichte zu zeigen. Er stieß die abscheulichsten Lästerungen gegen alle Europäischen Suveräne aus; behauptete, sie hätten sich in dem Vorurtheile gewiegt, daß die Völker nur dazu geschaffen wären, ihre Habsucht zu befriedigen und einen Raub für ihre ausschweifenden Leidenschaften abzugeben; endlich setzte er das Elend, in das eine von einem Despoten beherrschte Nation versunken wäre, den Vortheilen entgegen, welche Unabhängigkeit und Freiheit gewährten. Dieser Tag war für die Freunde der neuen Französischen Konstitution merkwürdig; denn es zeigte sich eine große Anzahl Kandidaten, welche die Aufnahme in die Gesellschaft verlangten und erhielten.

Da man die Stadt Mainz so schleunig als möglich mit den nöthigen Vorräthen zu versehen wünschte, so wurden die Bewohner der umliegenden Gegend genöthigt, die ihnen abgeforderten Lieferungen zu machen. Die Zufuhren wurden durch Detaschements von Reiterei gedeckt, welche so grausam waren, die noch nicht ausgedroschenen und vollen Garben für Stroh wegzunehmen. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Verdrusse diese unglücklichen Landleute sich die Früchte des Fleißes und der Arbeit von einem ganzen Jahre wegnehmen sahen! Auch kam eine sehr große Menge Fourage zu Wasser den Main herunter. Sie war aus

einem beträchtlichen Magazine genommen, das den Französischen Prinzen gehörte, und dessen man sich bemächtigt hatte. Durch diese doppelte Art, Fourage zusammen zu bringen, bekam man eine so große Quantität, daß man aus Mangel an Böden 2c. sie unter freiem Himmel lassen mußte. Aber die Franzoseu, die beim Ueberfluß immer verschwenderisch sind, verschleuderten sie auf eine abscheuliche Art; und als ob die Magazine unerschöpflich gewesen wären, gab man fünf und zwanzig Pfund Heu zu einer Pferde-Ration.

Die zweite Deputation der Stadt Frankfurt war nicht glücklicher, als die erste. Cüstine bestand auf seine Behauptung, daß sie strafbar wäre, bis ihm die Brandschatzung nach Abzug des vierten Theils würde entrichtet worden seyn, den er, wie er sagte, ihnen so großmüthig erlassen habe. Er bestimmte dem Magistrat schriftlich, auf welche Art die Bezahlung der Brandschatzung aufgelegt werden sollte, und trug zugleich ein Ansuchen vor, von welchem er, nach der von ihm gebrauchten Strenge, voraussehen mußte, daß man es ihm abschlagen würde.

Hauptquartier zu Mainz, den 25. October 1792, im ersten Jahre der Französischen Republik.

Räthe des Volkes! Mit welchem Erstaunen erfahre ich die Art, wie ihr die Beisteuer zur Bezahlung der euch auferlegten Kontribution vertheilt! Nicht das Volk eurer Stadt beleidigte die Französische Nation durch die Aufnahme der Emigrirten ... Nicht

das Volk eurer Stadt zog das Geld der Republik an sich, um es in die Kassen der Prinzen zu werfen . . . Nicht das Volk eurer Stadt brachte falsche, von ihnen fabricirte Assignate in Umlauf, um jenem Nationalgelde seinen Kredit zu nehmen . . . Nicht das Volk eurer Stadt genehmigte den Druck einer verläumderischen Zeitung, die das meiste dazu beigetragen hat, den Geist der Deutschen wider die Französische Konstitution einzunehmen: — und doch wollet ihr die Bezahlung diesem unschuldigen Volke aufbürden!

Der General, dem ich diesen Auftrag gegeben habe, hat meine Denkungsart sehr unrichtig verstanden, da er eine solche Ungerechtigkeit gegen das Volk ruhig hat ausüben lassen.

Die Herrschsucht der Reichen ist gewiß das Schrecklichste an ihnen. Der Mensch, der in Ueberfluß schwimmt, wälzt die Staatslasten auf den Armen — dies hat Anlaß zu der Französischen Revolution gegeben, und dies wird auch im Deutschen Reiche eine Revolution bewirken.

Volksbeamte, leihet mir eure Kanonen und ihr Zubehör, daß ich die Vertheidigungsmittel der wichtigsten Eroberung, welche die Französische Republik gemacht hat, damit vermehren könne.

Gebt mir eure Vier und zwanzig-Pfünder mit ihrem Zubehör. — Unter dieser Bedingung erlasse ich euch fünfhundert tausend Gulden an eurer Kontribution; ich verlange aber, daß dieser Nachlaß nur den ärmsten Volksklassen zu gute komme.

Hätte der General Cüstine, oder auch diejenigen, die unter ihm kommandirten, die Vorsicht gebraucht, welche bei der Besetzung einer Stadt mit Truppen gewöhnlich ist, so würde er sich nicht in dem Falle befunden haben, verlangen zu müssen, daß die der Stadt Frankfurt gehörigen Kanonen ihm geliehen oder geschenkt werden möchten. Wäre es auch bloß, um Unheil vorzubeugen, geschehen, so hätten doch das Geschütz und die Munition immer in der Verwahrung der Besatzung seyn sollen; und hätten sich die Franzosen gleich bei ihrer Ankunft derselben bemächtigt, so wäre die Sache den Einwohnern ganz natürlich vorgekommen, und jene erstern würden nicht den Verdruß gehabt haben, sich dieselben abschlagen zu sehen, als sie freundschaftlich darum baten, noch sie vergebens mit Gewalt zu fordern, als ihr Wille aufgehört hatte, ein Zwangsgesetz zu seyn. Nichts in der Welt schwächt die Autorität in den Augen des Publikums so sehr, als wenn diejenigen, gegen welche man sie gebraucht, sich erkühnen, ihr Troß zu bieten; und von diesem Augenblick an kann man vorhersehen, daß man auch in den gemeinsten Dingen Widerstand finden wird.

Wir haben schon oben erwähnt, daß die Landleute durch die dringenden Mittel, welche die Französischen Kommissarien gebrauchten, um die zur Versorgung der Stadt Mainz bestimmten Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen, mißvergnügt geworden waren. Man hatte ihnen nicht nur das Ueberflüßige, das sie, ohne sich wehe zu thun, hergeben

konnten, weggenommen, sondern sie auch in eine Dürftigkeit gebracht, bei der sie wegen ihres eigenen nothdürftigen Unterhalts für die Zukunft besorgt seyn mußten. Außerdem hatten die vielfachen Transporte in einer Jahreszeit, worin man das Zugvieh noch zum Feldbaue gebraucht, ihnen zu empfindlich geschadet, als daß ihr Mißvergnügen nicht endlich die täuschenden Hoffnungen, worin man sie einzuwiegen gesucht, hätte überwiegen sollen. Zu eben der Zeit, da man sie überreden wollte, daß sie große Vortheile erhalten und ihre vorher getragenen Lasten erleichtert sehen würden, war die erste Frucht dieser schönen Versprechungen die gewesen, daß man sie geplündert und mit mühsamen, ungewöhnlichen Arbeiten überhäuft hatte.

Die Lage, worin sich die Landleute befanden, machte bald nachher auf die Stadtbewohner einen unangenehmen Eindruck. Die Märkte, welche gewöhnlich mit allen Arten von Lebensmitteln sehr reichlich versehen gewesen waren, blieben nunmehr so leer, daß es Unruhe verursachen mußte. Die Landleute in der Nachbarschaft, welche Lebensmittel zu Markte zu bringen pflegten, hatten so große Vorräthe liefern müssen, daß ihnen kaum der nothdürftigste Lebensunterhalt für sie und ihr Vieh übrig geblieben war; und wenn diese sich mit Recht beschweren konnten, daß man ihnen ihre Scheunen und Speicher ausgeleert, so hatten jene eben so viele Ursache zu erschrecken: denn sie mußten besorgen, bald zu verhungern, wenn

ihnen von außen her keine Lebensmittel mehr zugeführt würden. Die Reichen, welche Geld anwenden konnten, eilten, sich Vorräthe zu kaufen; dies vermehrte den Mangel noch, und machte die Preise so hoch, daß die meisten Einwohner sie nicht mehr erschwingen konnten. Auch nahm das Mißvergnügen, trotz den Bemühungen der Klubisten, die Köpfe zu erhitzen und der Niedergeschlagenheit vorzubeugen, überhand, und brach in häufige Klagen aus.

Ungefähr um diese Zeit drückte der Obristlieutenant Eickenmayer, der, wie wir oben gesehen haben, einen so entscheidenden Einfluß auf die Uebergabe von Mainz gehabt hatte, der Niederträchtigkeit seines vorherigen Betragens das letzte Siegel auf. In unsrem verderbten Zeitalter sind leider Beispiele von Verrätherei nichts Seltenes; und die Immoralität zeigt sich darin in den widrigsten Gestalten. Aber auch die lasterhaftesten Menschen können doch, im Ganzen genommen, nicht umhin, der Tugend zu huldigen, so weit sie selbst auch von ihr abgewichen seyn mögen; und wenn sie sich ihren bösen Neigungen überlassen, so suchen sie doch wenigstens die Verbrechen, deren sie sich schuldig machen, zu bemänteln. Frecher, als irgend ein anderer, wollte der Ingenieur Eickenmayer aus seiner Treulosigkeit allen möglichen Vortheil ziehen; er war dreist genug, in die Dienste der Französischen Republik zu treten, worin er den Rang eines Obersten er-

hielt. Er schrieb an seinen vorigen Herrn, den Kurfürsten von Mainz, einen Brief, aus dessen Inhalt es sich schwer entscheiden läßt, ob er sein Betragen gegen diesen Fürsten entschuldigen wollte, oder ob er sich die Unverschämtheit erlaubt habe, ihm aufs neue zu trotzen.

Brief des Obersten Eickenmayer an den Kurfürsten von Mainz.

Meine wiederholten Vorstellungen, wie nothwendig es sey, die Festung Mainz in besserem Stande zu unterhalten, müssen Ew. Kurfürstl. Gnaden überzeugen, wie sehr mir die Vertheidigung dieses Platzes am Herzen lag. Die Ausführung der Entwürfe, die ich vorgelegt hatte, würden dem Verluste desselben vorgebeugt haben. Die Mitglieder der Regierung und des militairischen Gouvernements können bezeugen, daß, als dieser wichtige Posten, der fast von allen Widerstandsmitteln entblößt war, feindlich angegriffen wurde, ich mein äußerstes Bestreben zu seiner Erhaltung angestrengt, und nicht eher, als nachdem die versammelte Generalität die Unmöglichkeit der Vertheidigung einmüthig anerkannt hatte, zu seiner Uebergabe mit gestimmt habe.

Nach Erfüllung dieser Pflicht, im Bewußtseyn, daß ich in den jetzigen Umständen Ewr. Kurfürstl. Gnaden keine Kriegesdienste leisten konnte, blieb mir kein anderes Mittel mehr übrig, mich nützlich zu machen, als durch Fortsetzung meiner Vorlesungen auf der Universität. Ich wendete mich an den Franzö-

sischen Befehlshaber um die Erlaubniß, hier zu bleiben. Dieser General, der vielleicht einiges Talent zum Kriegesstande an mir entdeckt haben mochte, bot mir mittlerweile eine Obersten-Stelle in Französischen Diensten an.

Da es in dieser Veränderung keine Collision von Interessen giebt, die einen Ehrenmann abhalten könnte, aus dem Dienste eines neutralen Fürsten in den Dienst einer kriegführenden Macht überzugehen; so habe ich geglaubt, zu meinem Vortheile wählen und eine Stelle (annehmen zu dürfen, die meine jetzigen Umstände verbessert, und mir für die Zukunft eine lockende Aussicht eröffnet. Der Gedanke Ewr. Kurfürstlichen Gnaden (ein militairisches Tractament, wofür ich Ihnen keine Dienste leisten kann, zu ersparen, und die Hoffnung, meinen Mitbürgern in meiner neuen Stelle nützen zu können, haben mich vollends entschieden.

Itzt, da ich einige Aufträge, die der Herr Gouverneur mir vor seinem Auszuge gegeben hatte, besorgt habe, bleibt mir weiter nichts übrig, als Ewr. Kurfürstlichen Gnaden die Majors- und Obristlieutenants-Patente, womit Sie mich nach und nach begnadigt, zurückzusenden, und Ihnen für die Huld und Güte, womit Sie mich beehrt haben, zu danken. Ich verbleibe mit gebührendem Respekt, Ewr. Kurfürstlichen Gnaden unterthänigster und gehorsamster Diener,

Eickenmayer.

Ich weiß, daß ich eine so schändliche Niederträchtigkeit nicht zu erzählen gebraucht hätte; aber ich glaube, daß man der Menschheit einen Dienst

erweist, wenn man Frevler angiebt, damit die Verachtung, die sie verdient haben, schwerer werde, und sie durch ihre Last erdrücke. Viele Menschen thun aus menschlicher Rücksicht etwas, wozu Ehrgefühl sie nicht bewegen würde, und die lasterhaften Neigungen einiger Leute hält nur die Furcht, ein Gegenstand allgemeiner Verachtung zu werden, in Zaum; da man ihnen also keine Tugenden abgewinnen kann, so ist es doch wenigstens vortheilhaft für die menschliche Gesellschaft, sie von Lastern abzuhalten.

Den Intriguenmachern, den Hauptführern in der Gesellschaft von Freunden der Freiheit, lag viel daran, so bald als möglich die Früchte ihrer Ränke einzuernten. Sie wollten unverzüglich den Umsturz der alten Regierungsverfassung bewirken, und an ihrer Statt eine errichten, von der sie sich Reichthümer und wichtige Aemter versprachen. Daher wünschten sie das Volk unverzüglich zu einer Erklärung zu bringen; vor allen Dingen war ihnen aber viel daran gelegen, die Gemüther vorzubereiten, und den Willen des größten Haufens nach dem Ziele hinzulenken, das ihnen am günstigsten war. Zu diesem Ende mußten sie die Alternativen aus dem Wege räumen, worunter General Cüstine die Wahl gelassen hatte, da er mit deutlichen Worten bei seiner Ankunft sagte: „Euer freier Wille soll die Wahl eures Schicksals entscheiden; und wenn ihr auch die Sklaverei den Vortheilen vorzöget, welche die Freiheit euch verspricht, so hängt es von euch ab,

zu entscheiden, welcher Despot euch wieder Fesseln geben soll. Ich werde alle konstituirte Gewalten so lange beschützen, bis ein freies Votum den Willen der Bürger, Eigenthümer und Landleute, der Städte und andrer Oerter erklärt haben wird, die vom Erzbisthum Mainz, den Bisthümern Worms und Speier und von allen den andern Deutschen Ländern abhangen, wo die Fahnen der Französischen Republik aufgepflanzt seyn werden; bis zu dem Augenblick, sage ich, da ein freies Votum den Willen aller der Individuen, welche die Deutsche Nation ausmachen, erklärt haben wird." Um seine Absicht zu erreichen, und die Mainzer geneigt zu machen, daß sie die alte monarchische Verfassung verwürfen, glaubte man, die Wirkung, welche die Apostel der neuen Religion durch ihre Predigten thaten, noch durch General Cüstine's an die Deutschen gerichtete Proklamation verstärken zu müssen. Dieser Aufsatz wurde in Menge an den Stadtthoren, und an den Ecken aller Straßen angeschlagen; und als man glaubte, daß er gewirkt haben könnte, bewog man den Französischen General, die Zusammenberufung der Sektionen nicht länger zu verzögern, die auch auf den 26sten Oktober anberaumt wurde.

Die sämmtlichen Sektionen befanden sich in einer nicht geringen Verlegenheit. Man forderte von jeder, sich in dieser ersten Versammlung zu entschließen, ob sie die Französische Konstitution annehmen, sich eine neue geben, oder aber die alte beibehalten wolle? Von einer solchen Erklärung

sollte das Glück oder Unglück der jetzigen Generation und der Nachkommenschaft auf ganze Jahrhunderte abhangen. Die Aengstlichkeit wurde noch durch eine Reflexion vermehrt. Cüstine hatte einer Gesellschaft, deren einzige Absicht es war, die monarchische Verbindung mit dem Deutschen Reiche gegen einen republikanischen Bund mit Frankreich zu vertauschen, Schutz und Beistand versprochen. Die Sektionen konnten also vorhersehen, daß sie, wenn sie nicht dieser Meynung gemäß votirten, sich das Mißvergnügen des Französischen Generals zuziehen würden. Gab es einzelne Personen, die einige Mängel, einige Mißbräuche in der alten Verfassung bemerkt hatten, und sie gern abgeschafft gesehen hätten, so fiel es ihnen doch schwer, sich ein- für allemal zu erklären. Die Sektionen zogen sich indeß dadurch aus der Verlegenheit, daß sie sagten: sie wollten sich Zeit zum Ueberlegen einer so wichtigen Sache nehmen, in allen Fällen aber den Entschlüssen beitreten, die vom Handelsstande, als der vornehmsten und reichsten unter den Innungen, gefaßt werden würden.

Durch Mehrheit der Stimmen äußerte der Handelsstand den Wunsch, die Verbindung mit dem Deutschen Reiche, und die monarchische Regierungsform, wiewohl eingeschränkter als bisher, und durch einen größern Einfluß von Seiten der Landstände gemildert, beizubehalten. Einem seiner Mitglieder wurde aufgetragen, die Berathschlagung

schriftlich aufzusetzen, und sie im Namen seiner Innung dem General Cüstine zu übergeben. Die vorgeblichen Freunde der Freiheit, oder vielmehr die Klubisten, fanden sich also, wenigstens für diesmal, in ihren Hoffnungen betrogen; denn sie hatten erwartet, daß die Stimmenmehrheit in den Sektionen sich für die Annahme der Neuerungsgrundsätze erklären sollte. In der ersten Sitzung, die man hierauf hielt, suchte einer von ihren Rednern die Vortheile zu schildern, die für die Stadt Mainz aus der Einführung einer demokratisch-republikanischen Verfassung entstehen würden; er behauptete: alle Kurfürsten, und vornehmlich der jeztregierende, hätten der Aufnahme der Handlung verderbliche Hindernisse in den Weg gelegt; die Stadt Mainz könnte, in Betracht ihrer vortheilhaften Lage, allen Handel, der in Frankfurt getrieben würde, an sich ziehen, falls sie sich zum Republikanismus entschlösse. Man müsse keinen Augenblick Zeit verlieren, und so bald als möglich eine so günstige Gelegenheit benutzen, sich für frei zu erklären und dem gemäß zu handeln. Um die Absicht, den Mainzern die monarchische Verfassung verhaßt zu machen, desto sicherer zu erreichen, las er einen Brief eines Savoyers, eines übermäßig enthusiastischen Freiheitseiferers, der die Vorzüge des Republikanismus ausschweifend rühmte, alle Europäische Souveräne Tyrannen schalt, und ihre Autorität verächtlich machen wollte. Eben dieses Mitglied that den Vorschlag, daß, um die Bürger mehr für die

Rechte des Menschen und für die Französische Revolution zu entflammen, jemanden aus der Gesellschaft aufgetragen werden sollte, öffentliche Vorlesungen zu halten, welche jeder Einwohner der Stadt unentgeltlich sollte besuchen dürfen.

Vormittags am 27sten, machte man verschiedene Nachrichten und Proklamationen öffentlich bekannt. Unter andern that die Kurfürstliche Kammer dem ganzen Publikum vermittelst des gewöhnlichen Intelligenzblattes den wörtlichen Inhalt einer Erklärung zu wissen, welche der Französische General an die Regierung erlassen hatte, und deren Inhalt folgender war; „General Cüstine will in den bisher eingeführt gewesenen Statuten, Rechten und Verordnungen nichts ändern; er erwartet vielmehr, daß die Rechtspflege wieder ihren Gang fortgehen, daß die Urtheile den eingeführten Gesetzen und Landesgebräuchen gemäß abgefaßt, und ihr Sinn nicht verändert noch verdrehet werde. Die Herren Mitglieder der Regierung können die Willensmeinung des Generals hierüber allen und jeden zu wissen thun."

Da dem General die bitteren Klagen der Landleute über die Erpressungen von Fourage zu Ohren gekommen waren, so versuchte er es, das Mißvergnügen zu besänftigen und einen weniger ungünstigen Eindruck zu bewirken. Er ließ daher durch seinen Ober-Kriegskommissär erklären: „ob es gleich seine Pflicht sey, sich der nöthigen Vorräthe für die Armee der Republik zu versichern, so habe

er doch keinesweges die Absicht, den Landmann zu entblößen; er wolle nur das fordern, was die Landleute entbehren könnten, und was den Feinden zugehörte; er verbiete aber den Gemeinden, Früchte und Lebensmittel, unter welchem Vorwande es auch seyn möge, zu verkaufen.

Der General wollte auch bei den Bürgern der Stadt die Besorgnisse wegen des Mangels, so viel in seiner Macht stände, heben; er ließ daher dem Publikum durch die Municipalität zu wissen thun, daß er die Handlung und den Transport der Lebensmittel nicht hindern werde, sondern daß es im Gegentheil erlaubt seyn solle, frei zu passiren, zu handeln und Lebensmittel zu bringen. Man sieht, daß der General sich eben nichts daraus machte, inkonsequent zu seyn. Erst hatte er die Scheunen der Landleute ganz ausleeren lassen; nun versichert er ihnen: seine Absicht sey bloß gewesen, und werde es bloß seyn, das was sie über ihren eigenen Verbrauch erübrigen könnten, zu bekommen. Er verbietet den Landleuten, irgend etwas von ihren Produkten zu verkaufen; und noch an eben dem Tage benachrichtigt er das Publikum, daß man die zu dessen Unterhalte nöthigen Lebensmittel frei und ungehindert in die Stadt bringen dürfe!

Man schlug auch eine Ankündigung für die Liebhaber an, daß hundert und funfzig Stück Johannisberger, dem Fürstbischofe von Fulda zugehöriger Weine an einem bestimmten Tage den Meistbietenden verkauft werden sollten. Dies

war der erste Eingriff in das Privateigenthum, den man sich erlaubte, und er lief den Grundsätzen der Gerechtigkeit, welche die Französische Nation dem Vorgeben nach leiteten, sehr entgegen. Cüstine selbst war nicht ganz damit zufrieden, und hätte vielleicht die Weine dem Eigenthümer, welcher sie reklamirt hatte und sie anderswohin schicken wollte, verabfolgen lassen. Er würde sich mit einem kleinen Theile dieses Vorrathes begnügt haben, den er sich zu seinem eigenen Gebrauche vorbehalten hätte; denn ich muß sagen, daß mein Held ein Liebhaber von guten Weinen war, und daß er, wenn er sich dieses verführerische Getränk bisweilen ein wenig zu wohl schmecken ließ, immer solche Arten vorzog, die seinem Kenner-Gaumen am besten behagten. Aber seine vielgeliebten Klubisten, die ihre größten Hoffnungen auf die Plünderung ihres Nächsten setzten, und bei Zeiten für ihr Interesse sorgen wollten, quälten ihn so lange, bis er sich weigerte, dem Bischofe sein Eigenthum herauszugeben, und die Weinversteigerung ankündigen ließ.

Der General nahm die Arbeiten am Kasteler Festungsbau in Augenschein; und da er fand, daß sie für seine Begierde, sie bald vollendet zu sehen, zu langsam von Statten gingen, so befahl er, die Anzahl der bei diesem Baue angestellten Arbeiter mit zweitausend fünfhundert Mann zu vermehren, und begab sich alsdann nach Frankfurt.

Bei dieser Reise hatte er die Absicht, die Bezahlung der Brandschatzung zu betreiben, die er der Stadt aufgelegt und die man bisher noch nicht ganz hatte erhalten können. Da seine Ankunft unvermu-

thet war, so machte sie großes Aufsehen, und die Neugier führte einen Theil der Einwohner ihm entgegen. Er verkannte den Beweggrund, der eine so große Menge Leute zusammen gebracht hatte. Da er das, was seiner Eigenliebe schmeichelte, leicht glaubte, so bildete er sich ein, es wären Anhänger der Revolution, und Bewunderer, die ihn empfangen wollten. Er sah also die Menge huldreich an, und fragte mit lächelndem Munde: „Habt ihr den Kaiser Franz gesehen?" Da ihm einige Stimmen mit Ja antworteten; so setzte er hinzu: „Nun werdet ihr keinen mehr zu sehen bekommen." Diese Worte mißfielen den Frankfurtern im höchsten Grade. Anfangs waren die meisten Einwohner dieser Stadt, besonders die Reichen, der Französischen Revolution vielleicht nur allzu geneigt gewesen; aber dieser Eindruck war zum Theil durch das Mißvergnügen über seine Forderung einer Brandschatzung unter elenden und unvernünftigen Vorwänden, schon ausgelöscht worden. Außer der Ehre, die mit dem ausschließlichen Vorrechte, den Kaiser in ihren Mauern wählen und krönen zu sehen, verbunden ist, hat die Stadt Frankfurt von diesen Feierlichkeiten sehr wichtige Vortheile. Die Wahl-Gesandtschaften, und der unermeßliche Zusammenfluß fremder Zuschauer verbreiten und hinterlassen bei solchen Gelegenheiten beträchtliche Geldsummen. General Cüstine's Worte mußten also die Unzufriedenheit noch vermehren. Er selbst verließ, da er sich in seiner schmeichelhaften Erwartung betrogen fand, die Versammlung in übler Laune, und holte neue Truppen, die er zur Ablösung der Besatzung hatte marschiren lassen, in die Stadt herein. Vor der

Abreise von Mainz hatte er sich mit einer Proklamation versehen, die er in Menge anschlagen ließ.

Proklamation Adam Philipp Cüstine'ns, Französischen-Bürgers, Generals der Armeen der Republik.

„Bürger, die Französische Nation hat nur darum eine neue Konstitution angenommen, um den Armen zu helfen, und den Bedrückungen der Reichen Schranken zu setzen.

Ich erfahre, Bürger, daß der Bankier, der Kaufmann und der Handelsherr, die sich mit unsern Feinden verschworen haben, um das baare Geld aus Frankreich zu ziehen und dort falsche Assignate in Umlauf zu bringen, den Theil der Brandschatzung, der sie angeht, und den, meinen Willen zu Folge, allein die Reichen nach Maßgabe ihres Vermögens bezahlen müssen, dem Volke eurer Stadt haben aufbürden wollen.

Wisset demnach, daß jeder, der nicht wenigstens dreißigtausend Gulden im Vermögen hat, von dieser Auflage frei bleiben, und daß, wenn irgend jemand von dieser Klasse schon etwas bezahlt hätte, ihm sein Geld zurückgegeben werden soll.

Ich bin nach Deutschland gekommen, um dem Volke ein Bündniß mit der Französischen Republik anzubieten, und um den Unterdrückern zu zeigen, daß der frei gewordene Franzose nichts so sehr wünscht, als die Schwachen zu schützen, und denen, die ihre Reichthümer mißbrauchen, zu zeigen, daß die Menschen von Natur gleiche Rechte haben, und nicht dazu bestimmt sind, unter dem Joche der Reichen zu leben.

Der Französische Bürger, General der Armeen,
Cüstine.

Dem Original gleichlautend, D. Stamm."

War der vom General Cüstine beständig befolgte Plan, zwischen dem armen Theile der Einwohner von Frankfurt, und der Klasse der Reichen eine Trennung des Interesse und der Neigungen zu veranlassen, auch wohl vernünftig und billig?

Konnte er mit einiger Wahrscheinlichkeit glauben, daß es ihm damit gelingen würde? Wer kein Vermögen hat, und von seiner Arbeit leben muß, wird allezeit vom Reichen abhangen, der Arbeitslohn bezahlen kann; denn, wenn Erkenntlichkeit ein zu schwaches Band für lasterhafte Menschen ist, so haben doch auch Undankbare Bedürfnisse. Gesetzt also, sie wären auch noch so lasterhaft, so lehrt sie doch die Vernunft, daß sie nothwendig die Quelle nicht verstopfen müssen, aus der sie trinken. Vielleicht wird man sagen, in der Französischen Revolution habe man ein Beispiel vom Gegentheile gesehen; das Pariser Volk sey ohne Bedenken gegen diejenigen aufgestanden, die seine Wohlthäter waren, und denen es seinen Unterhalt zu verdanken hatte. Dies ist richtig; aber die Umstände waren anders. Als die Faktionisten durch vorgespiegelte Versprechungen die Herzen verführt und die Köpfe schwindlicht gemacht hatten, und nun mit den Hülfsquellen des Staates nach Belieben schalten konnten, besoldeten sie diejenigen, welche sich für unabhängig erklärten. Müßiggänger und schlechte Menschen zogen diese unsichre Nahrungsart bleibendern Hülfsquellen vor, die man aber mit mühsamer Arbeit erkaufen muß. Sie wurden bezahlt, um zu deklamiren, und sprachen in einem so lärmenden Tone, daß sie die gemäßigtere Stimme der rechtschaffenen Leute überschrieen; und das, was im Grunde wirklich weiter nichts als ein von einigen Störern der öffentlichen Ruhe belebter Widerhall war, galt für Aeußerung des Willens der größeren Anzahl.

Alle die Lockspeisen der Verführung, womit man

in monarchischen Staaten schwache oder unruhige Köpfe bestechen kann, galten in Frankfurt nichts. Die von den neuesten Philosophen ersonnenen, herrlich klingenden Ausdrücke, womit sie einen Grad metaphysischer Vollkommenheit in den Staatsverfassungen andeuten, der, ihnen zufolge, zum Wohl des Menschengeschlechtes gereichen soll; die so oft gemißbrauchten Wörter: Menschenrechte, Freiheit, Gleichheit, hatten hier das Verdienst der Neuheit nicht, und waren in einer Stadt, die dem Namen und der That nach schon eine wahre republikanische Verfassung hatte, ohne Wirkung *). Auch wäre schon das verständige Betragen des Magistrats ein hinlängliches Verwahrungsmittel gegen alle Gedanken an eine gänzliche Umkehrung gewesen. So oft der General Cüstine verführerische Eindrücke zu verbreiten suchte, war immer eine vernünftige und gründliche Proklamation ein wirksames Gegengift gegen treulose Insinuationen, welche die Eintracht hätten stören und das Interesse trennen können. Man würde verlegen seyn, wenn man vernünftige Entschuldigungsgründe für Cüstine'ns Betragen in diesem Stücke ersinnen sollte. Vielleicht möchte man glauben, er selbst habe gefühlt, daß seine Erpressung einer Kontribution von der Stadt Frankfurt etwas sehr Ungerechtes sey, und deshalb habe er sie mit einem scheinbaren Vorwande zu bemänteln gesucht. Die Beschwerden, die er gegen sie vorbrachte, mochten aber gründlich oder seicht seyn, so wurden sie doch von dem unwiderstehbaren Gesetze des Stärkern unterstützt. Warum wollte er nun bei einer harten Erpressung auch noch den giftigen Samen der

*) Der Verfasser scheint mit der inneren Verfassung von Frankfurt nicht genau bekannt zu seyn. Die ganze Einrichtung ist mehr aristokratisch. Die katholischen Bürger werden nicht einmal in eine Zunft aufgenommen, viel weniger zu einer Ehrenstelle befördert. Die Rechte der Bürger sind folglich sehr ungleich ausgetheilt. A. d. U.

Zwietracht ausstreuen, und, indeß er immer Liebe für seine Nebenmenschen predigte, bloß aus Schadenfreude Böses stiften *)?

Bis jetzt war die Brandschatzung nur zum Theil entrichtet worden. Diese Verzögerung rührte Anfangs von der Hoffnung her, Gerechtigkeit zu erlangen, und davon freigesprochen zu werden. Als nachher die Nothwendigkeit zu bezahlen erwiesen war, ging es mit dem Zusammenbringen einer so beträchtlichen Summe so langsam, daß der Französische General, der dieses Geld zu den laufenden Ausgaben nothwendig brauchte, darüber unzufrieden wurde. Es war daher der Hauptzweck seiner Reise nach Frankfurt, die Einkassirung zu beschleunigen. Um sie desto geschwinder zu bewirken, ließ er sieben von den reichsten Personen der Stadt als Geißeln in Verhaft nehmen, und erklärte sich, daß sie nicht eher wieder losgelassen werden sollten, bis die Kontribution entrichtet wäre. Ihr Verhaft dauerte bis zum 31sten October, da die erste Million ganz bezahlt war, und der Magistrat für die Bezahlung der übrigen fünfhunderttausend Gulden, im Falle daß der National-Convent nicht gerecht genug wäre, die Stadt davon frei zu sprechen, Sicherheit gab. Die Regierung verlangte und erhielt eine Salvegarde für die Stadt. Als sie aber die Versicherung forderte, daß Frankfurt während dieses Krieges keine Brandschatzung mehr sollte entrichten dürfen; gab eben der Cüstine, der ohne Erlaubniß feindlich in Deutschland eingefallen war, und ohne Vorwissen des National-Convents eine Brandschatzung aufgelegt hatte, zur Antwort: Dies stehe nicht in seiner

*) Und doch waren die Gewaltthätigkeiten, mit denen das Volk am Rhein von Cüstine'n gedrückt wurde, noch nicht mit denen zu vergleichen, welche die Kommissarien der vollziehenden Gewalt daselbst ausübten. Man sehe Rau's Geschichte der Deutschen in Frankreich, und der Franzosen in Deutschland, Band III. A. d. U.

Macht; es würde ein Eingriff in die Souveränetät des Volkes seyn, den er nicht wagen dürfte.

General Cüstine hielt sich in Frankfurt auf, bis das Finanz-Geschäft, das er dort zu betreiben hatte, ganz beendigt war. Er blieb aber nicht müßig; denn er bereicherte seine Kasse noch mit zwei beträchtlichen Summen, die er von dem kaiserlichen Postamte und von der Juden-Gasse erpreßte. Er wollte diese Zeit auch benutzen, um der neuen Bürger-Religion einige Proselyten zu verschaffen. Da er aber sah, daß es ihm in der eigentlichen Stadt nicht sonderlich gelingen wollte, so hoffte er, in der Vorstadt Sachsenhausen, die von einer sehr plumpen Menschenart bewohnt wird, glücklicher zu seyn. An diese richtete er also seine Apostel-Lehren. Er predigte ihnen von Freiheit und den andern Wohlthaten vor, die er ihnen mitbrächte. Sie antworteten ihm aber: „sie hätten das alles schon lange vor den Franzosen gekannt und genossen." Als er sie darauf fragte, ob sie einen Wald hätten, und ihm wohl einen Baum wollten holen lassen; bekam er bloß die lakonische Antwort: „Will er einen Baum, so hole er sich selbst einen; wenn wir einen brauchen, so wollen wir wohl zusehen, wo wir einen finden." Der plumpe Menschenverstand dieser treuherzigen Leute gefiel Cüstine'n eben nicht sonderlich.

Da ich hier den ersten Theil dieser Denkwürdigkeiten schließen will, so begnüge ich mich, zu sagen daß am 31sten October der General en Chef der Französischen Rhein Armeen nach Mainz, seinem Hauptsitze, zurückkehrte. Ich behalte mir nun vor, zu den Kriegesvorfällen, oder vielmehr zu den Bewegungen der Truppen zurückzukehren, welche in diesen Tagen vorfielen, die ich aber noch nicht erzählt habe, um meine Nachricht von der Kontribution der Stadt Frankfurt, und den dortigen Trakasserieen einmal zu Ende zu bringen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Custine, Adam Philippe <<de>>,

Denkwürdigkeiten des französischen Generals Cüstine

Bd.: 1

Berlin (1795)

Gall.com. 15 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413932-7
VD18 90218906